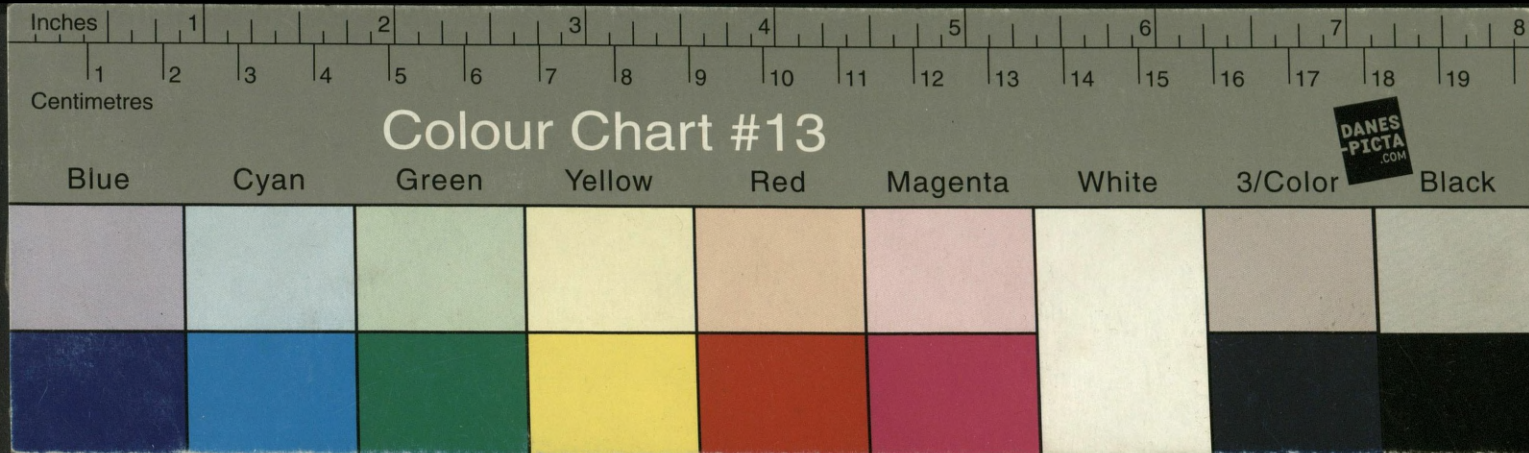
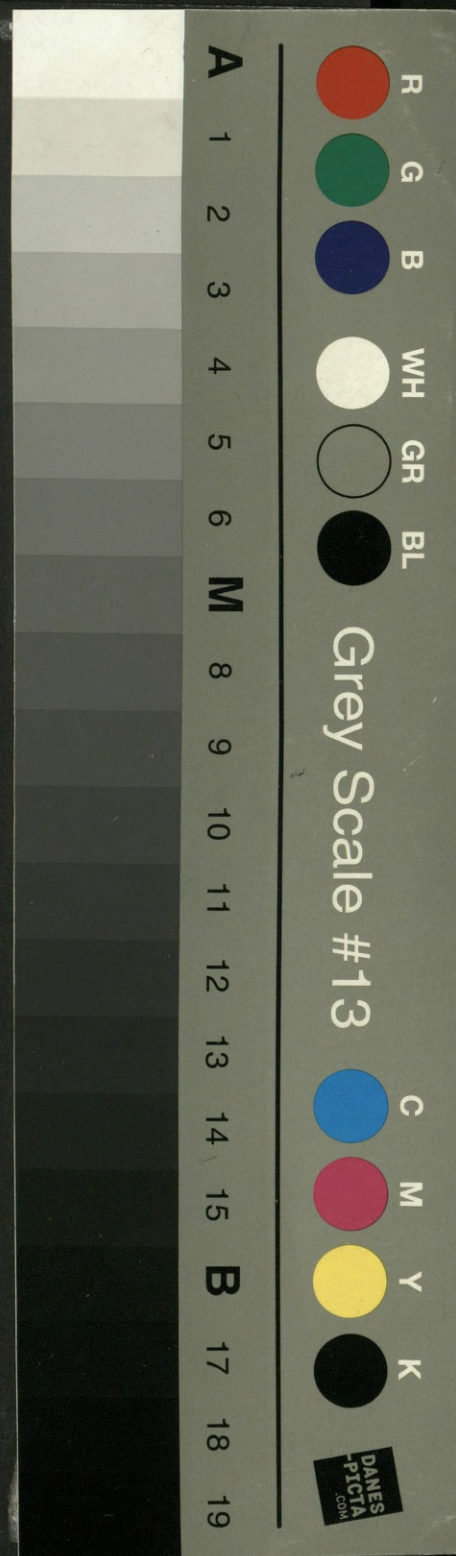




BRUNO DRESSLER

WAS DEUTSCHE TATEN
FÜR ENGLAND UND
DAS ENGLISCHE WELTREICH



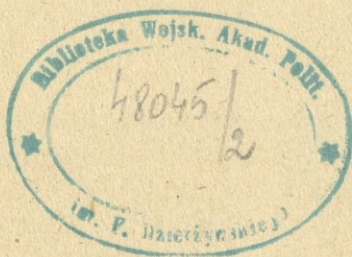
BRUNO DRESSLER

WAS DEUTSCHE TATEN
FÜR ENGLAND UND
DAS ENGLISCHE WELTREICH

BRUNO DRESSLER

Was Deutsche taten für England und das englische Weltreich

32(93)



Druck der Buchdruckerei Frankenstein G. m. b. H., Leipzig
Copyright 1939 by Hermann Eichblatt Verlag in Leipzig. Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7

I. Teil:

Deutsche und deutsche Arbeit in England:

Einleitung	9
Deutsche in der wirtschaftlich-industriellen Entwicklung Englands	14
Deutsche Wissenschaftler in England	29
Deutsche Ärzte in England	37
Deutsche Künstler in England:	
a) Maler	40
b) Baumeister, Bildhauer	44
c) Musiker	45
Deutsche Soldaten in englischem Solde	51
Deutsche Politiker in England	63

II. Teil:

Deutsche Einflüsse in der geistigen Entwicklung Englands:

Deutsche Einflüsse in der religiösen Entwicklung Englands	72
Deutsche Einflüsse in der englischen Erziehung	80
Deutsche Einflüsse in der englischen Literatur	99
Deutsche Einflüsse in der englischen Philosophie	123

III. Teil:

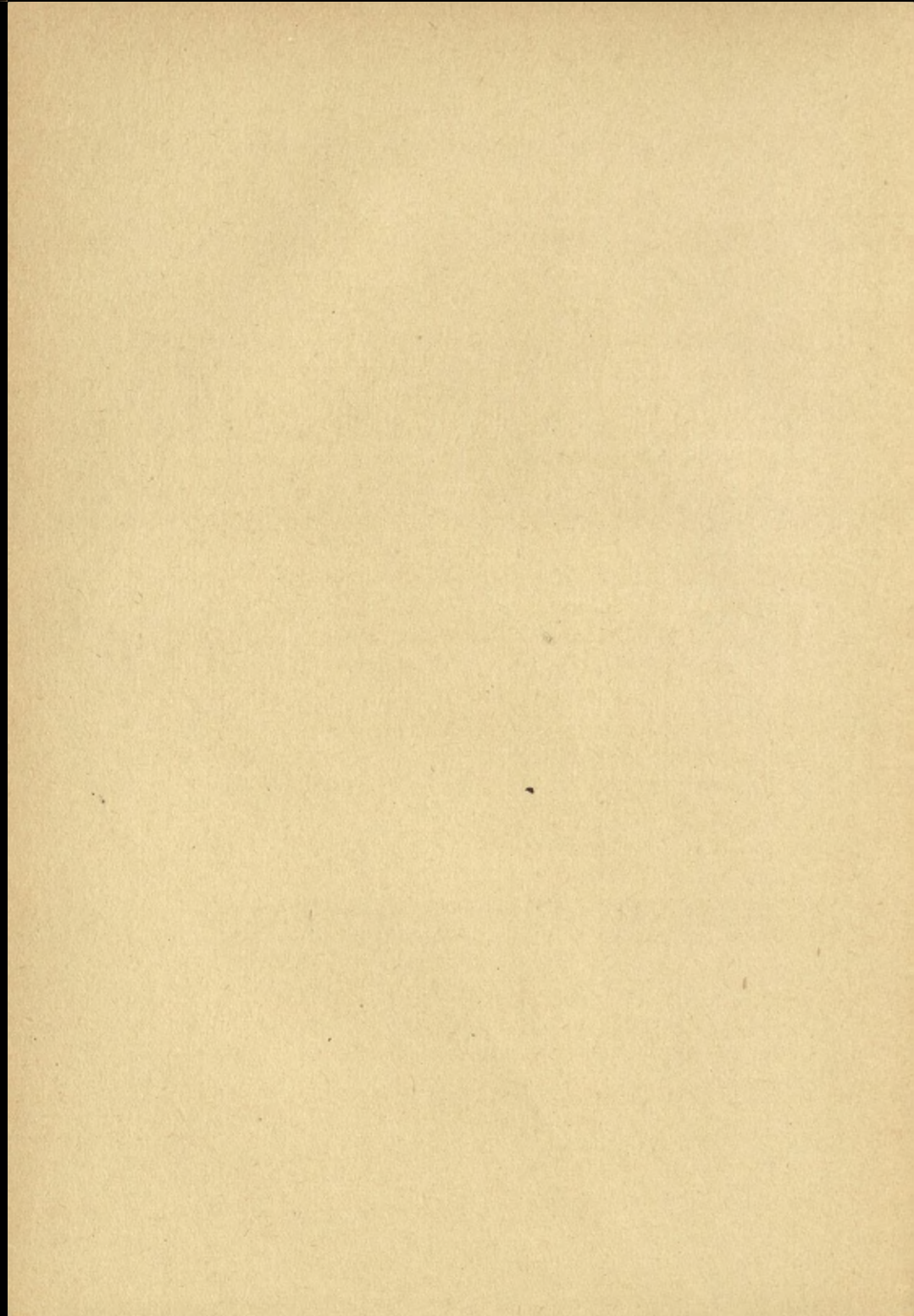
Deutsche und deutsche Arbeit

beim Aufbau der englischen Dominions und Kolonien:

Deutsche und deutsche Arbeit in Australien	130
Deutsche und deutsche Arbeit in Britisch-Südafrika	150
Deutsche und deutsche Arbeit in Kanada	178
Deutsche und deutsche Arbeit in Indien	188
Deutsche und deutsche Arbeit in Ägypten und Uganda	199

*

Schlußwort	208
Berufs- und Namenregister	212



Vorwort

Ein Ehrenmal deutschen Menschentums soll diese Arbeit darstellen. Mühsam habe ich die Steine, die meist nicht von mir behauen worden sind, dazu beigetragen. Selbstverständlich habe ich die Arbeiten von Schaible und Hennings mit als Fundamente benützt; für Australien habe ich A. Codewycks, für Südafrika W. Schmidts, für Kanada H. Lehmanns ausführliche Werke zugrunde gelegt; außerdem haben mir die Schriften des deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart und der Deutschen Akademie in München viele wertvolle Bausteine geliefert; andere mußte ich selbst aufspüren und freilegen.

Bei den Tausenden von Namen, die mir bei meiner Arbeit unter die Augen kamen, mußte eine Auswahl getroffen werden. Die Sicherung habe ich an Hand des British Dictionary of National Biography vorgenommen, somit die Auswahl der für England und sein Weltreich bedeutenden Deutschen den Engländern selbst überlassen; für die Dominions und Kolonien allerdings mußte ich mich auf meine Gewährsmänner verlassen. So ist dies Ehrenmal entstanden zur Erhebung aller deutschen und zur Besinnung aller englischen Menschen.

Diese Arbeit soll zum anderen auch eine Handreichung für alle deutschen Erzieher sein. Die große deutsche Selbstbesinnung der Gegenwart fordert gebieterisch das Eingehen auf die auslandsdeutsche Arbeit und Leistung aller Zeiten für alle Unterrichtsgebiete. Gewiß haben wir in den letzten Jahren manche sehr gute Einzeluntersuchungen darüber bekommen; aber leider fehlt noch eine kurze zusammenfassende Darstellung. Für die englische Welt soll diese Arbeit eine solche Handreichung darstellen zum Ansporn für unsere deutsche Jugend.

Dies Ehrenmal soll aber auch dienen zu einer Herzkärtung für alle unsere Auslandsdeutschen in der englischen Welt. Sie mögen daran

erkennen, daß sie innerhalb des Angelsachsentums nicht nur die Nehmenden, sondern vor allem die Gebenden gewesen sind, sie mögen stolz des Dankes sich erinnern, den ihnen ihre englischen Gastgeber und auch wir deutschen Volksgenossen schuldig sind.

Bei dem ungemeinen Umfang des Arbeitsgebiets wurde es notwendig, auf alles schmückende Beiwerk beim Aufbau dieses Ehrenmals zu verzichten; hier mußten wirklich allein die Tatsachen, die Steine, aufeinandergereiht, sprechen.

Bei den Tausenden von Tatsachen, Namen und Daten des Ehrenmals können selbst dem gewissenhaftesten Baumeister einzelne Irrtümer und Versehen unterlaufen; ich bitte daher alle, die an dem Aufbau des Ehrenmals Freude und Interesse haben, insbesondere unsere lieben Auslandsdeutschen, mir doch alles, was ihnen auffällt und was sie wissen, mitzuteilen, also mir übersehene Steine zuzusenden, damit bei einem Neuaufbau dies Ehrenmal noch vollkommener erstehen kann zur Ehrung für unsere Auslandsdeutschen, ihre und unsere Ahnen, zur Erziehung für unsere heranwachsende deutsche Jugend, und zur Erhebung und Stärkung für unser liebes deutsches Volk im großdeutschen Vaterland und auf der ganzen weiten Erde.

Auerbach im Vogtland,

in den Tagen deutscher Erntearbeit 1939.

Bruno Drexler.

Deutsche und deutsche Arbeit in England

Einleitung

Es ist eine ebenso auffällige wie eigentümliche Erscheinung der deutschen Geschichtswissenschaft vor dem Weltkriege, daß sich dieselbe viel mehr mit den Einflüssen anderer Völker auf das deutsche Volk und die deutsche Kultur befaßt hat als mit den deutschen Einflüssen auf die fremden Völker. Der Grund hierfür mag einestails in den Schwierigkeiten liegen, die sich dem Aufspüren deutscher Einflüsse und deutscher Arbeit in fremden Völkern entgegenstellen; größtenteils ist diese Erscheinung aber der Ausdruck der überaus geringen nationalen und rassistischen Selbstbesinnung, die der deutschen Wissenschaft in ihrer reinen, fast überspannten Objektivität zu eigen war. Eigentlich erwacht erst mit der uns im Weltkrieg fast aufgezwungenen nationalen Eigenbesinnung das Interesse der deutschen Wissenschaft an der Arbeit deutscher Menschen im Ausland, und erst in und seit diesem gewaltigen deutschen Daseinskampfe mehren sich die Versuche, den deutschen Einflüssen im Ausland nachzuspüren. 1917 wird das deutsche Auslandinstitut in Stuttgart gegründet, das mit Eifer und Erfolg Wesen und Wert deutscher Menschen in allen Erdteilen erforscht. Die große deutsche Gegenwart aber fordert nun, insbesondere von allen deutschen Erziehern, ganz gebieterisch die Kenntnis deutscher Arbeit und Leistung in den außerdeutschen Völkern; denn wo auch immer deutsche Menschen im Ausland Einfluß und Erfolg gehabt haben, wurde ihnen dieser lediglich ermöglicht infolge ihrer durch harte Selbsterziehung und unermüdliches Bildungsstreben alle außerdeutschen Menschen überragenden Arbeitstüchtigkeit und Arbeitsleistung; eine Erkenntnis, die nicht nur jeden deutschen Menschen mit einem selbstsicheren Stolz erfüllen muß, sondern die auch geeignet ist, unsere Jugend zu erziehen zur Achtung vor der Arbeit ihrer Ahnen und auch anzuspornen zu äußerster eigener Arbeitsleistung; denn allein

eine überragende Arbeitsleistung, verbunden mit völkischer und sittlicher Charakterfestigkeit, verbürgt die Erhaltung des herrlichen deutschen Aufstiegs und Einflusses über die übrige Welt.

Unter allen Völkern Europas ist wohl kein einziges, das eine ihm so ganz eigene und eigenartige Entwicklung in seiner gesamten Volkswendung genommen hat wie das englische Volk. Wer sich in die englische Entwicklung vertieft, ist immer erneut erstaunt über die Eigenart, in der das englische Volk seinen Weg gegenüber allen anderen europäischen Völkern gegangen ist. Kein Wunder ist es daher, daß die Engländer zu einer so ganz überragenden Selbstschätzung ihrer eigenen Art und Arbeit gekommen sind, daß sie mit einer so überhebenden Geringschätzung auf die Arbeit und Art anderer Völker herabsehen. Es dürfte ja selbst manchem deutschen Kenner der englischen Entwicklung und Eigenart von vornherein als ein verfehltes Unternehmen erscheinen, deutsche Einflüsse in der englischen Entwicklung und Erziehung entdecken zu wollen; ist es doch geradezu wissenschaftliche Tradition geworden, daß England auf allen Gebieten, Politik und Philosophie, Literatur und Erziehung, Wissenschaft, Wirtschaft und Technik, Dichtkunst, Sport und Lebenshaltung, der gebende, Deutschland der nehmende Teil gewesen sei.

Und dennoch ist es so: die englische Entwicklung und Erziehung, englische Arbeitsleistung und Weltherrschaft, englische Kriegserfolge und englisches Kulturschaffen haben weithin unter der Mitwirkung deutscher Menschen gestanden, und deutsche Arbeit und deutscher Einfluß haben sich oft tief und nachhaltig ausgewirkt für England und sein Weltreich.

Es ist allgemein bekannt, daß England seinen Namen den Angelsachsen verdankt, welche hauptsächlich im 5. und 6. Jahrhundert die britischen Inseln besiedelt haben. Gewiß haben vor diesen nordisch-deutschen Eindringlingen schon andere Völker auf den schönen, seegeschützten Inseln gelebt und geliebt: nach den uns nicht näher bekannten Ureinwohnern in geschichtlicher Zeit besonders Iberer und Kelten; aber die Tatsache der nordisch-germanischen Rassengrundlage des heutigen englischen Volkes ist unumstößlich gesichert; alle, auch die allerneuesten Untersuchungen, haben dies immer wieder ein-

wandfrei erwiesen¹⁾. Wenn auch der westische Rasseneinschlag im englischen Volke von einzelnen Rasskundlern bis zu 40% und noch stärker gewertet wird, so bleibt doch von allen Seiten unumstritten, daß Tüchtigkeit und Tatkraft, Führung und Verantwortung bis ins 19. Jahrhundert immer bei den Angehörigen der nordisch-germanischen Rasse gelegen haben. Diese nordisch-germanische Kernbevölkerung aber kam vornehmlich vom deutschen Festlandboden herüber nach England.

Es waren hauptsächlich Angeln, Sachsen, Friesen und Jüten, die im 5. und 6. Jahrhundert auf die britische Insel einwanderten. Doch müssen schon vor diesen germanische Einwanderer an der Küste von England gelebt haben; denn Cäsar berichtet, daß die Küste der von ihm eroberten britischen Insel von Germanen bewohnt war, deren Ackerbaukunst den Römern Erstaunen abnötigte. Auch ist der englische Boden nicht nur von den oben erwähnten Stämmen besiedelt worden; die Namen Chatham (Chattenheim), Rugby (Rugier) u. a. deuten darauf hin, daß an der Besiedlung Englands fast alle deutschen Stämme, selbst Goten, teilgenommen haben, wie der Name Gotham verrät. Auffällig sind auch die vielen Parallelnamen zu deutschen Orten: Hereford, Mansfield, Munden, Lunden und hundert andere. Ebenso bezeugen Tausende von Bodenfunden, die Bauweise der englischen Bauernhäuser mit der Halle und dem Herd als Mittelpunkt, und das englische Volksbrauchtum unumstößlich die alle anderen Einwanderungen an Größe und Bedeutung überragende Einwanderung der deutschen Festlandgermanen. Und wenn alle diese an sich schon unwiderlegbaren Zeugen hierfür nicht vorhanden wären, so würde es doch jeder Engländer noch heute durch seine Sprache verraten, woher seine Vorfahren stammen.

Über die Zusammensetzung des Wortschatzes der englischen Sprache besitzen wir ausgezeichnete Untersuchungen. Der amerikanische Sprachforscher Marbh hat mühsame Zählungen über den Bestandteil ger-

¹⁾ Die rassische Zusammensetzung der Urbevölkerung Englands kommt für unsere Untersuchung kaum in Betracht, sie ist vollständig von den späteren Eindringlingen überlagert worden, so daß wir weder in Sprache noch Brauchtum von den Iberern oder „Atlantiden“ Überreste finden, außer in Irland.

manischer Wörter in der englischen Sprache vorgenommen. Seine gewiß unparteiischen Feststellungen ergeben, daß bis zu Chaucer um 1400 nicht weniger als 92% aller Wörter der englischen Sprache germanischer Wurzel waren; daß im Neuen Testament gar 93%, in Shakespeares Werken immer noch 88% aller Wörter germanischer Herkunft sind. Wenn auch im 17. und 18. Jahrhundert der Prozentsatz des germanischen Anteils bis auf 70% zurückgeht und schließlich während des Weltkriegs eine erneute Zurückdrängung des germanischen Wortschatzes sich bemerkbar gemacht hat, so daß gegenwärtig im wissenschaftlichen und Zeitungs-Englisch das Verhältnis manchmal sich auf rund 50% zu 50% beläuft, so wird doch kein normaler Mensch den germanischen Grundcharakter der englischen Sprache ableugnen können; denn die Umgangssprache, die Sprache der Kinder, des Lebens und der Liebe haben ihren rein germanischen Wortschatz bewahrt und werden ihn bewahren für alle Zeiten.

Bedauerlich ist, daß wir noch keine umfassenden Untersuchungen über späteres Eindringen deutscher Wörter in die englische Sprache besitzen; denn wenn unsere deutschen Kinder immer wieder von englischen Lehnwörtern im deutschen Wortschatz hören, wäre es nur recht und billig, wenn unsere Erzieher auch immer wieder auf die nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Lehnwörter im englischen Wortschatz hinweisen könnten. Wie viele deutsche Ausdrücke sind nicht allein während des Weltkriegs von den Engländern ungewollt übernommen worden, wie viele hat nicht schon der Nationalsozialismus den Engländern gegeben, wie viele dieser deutschen Lehnwörter im Englischen verkünden nicht deutsche Sprachgelehrsamkeit und deutschen Erfindergeist! Aber ganz abgesehen von diesen vereinzelt deutschen Lehnwörtern im Englischen bezeugt die englische Sprache neben den anderen schon erwähnten Tatsachen laut und einwandfrei die germanische Abstammung des englischen Volkes. So sind die beiden größten germanischen Völker der Erde ihrer Abstammung nach also aufs engste verwandt. Die schon seit Cromwells Zeit sich zeigende langsame Enttordung des englischen Volkes hat sich in seiner Führerschaft erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so richtig ausgewirkt, — Edward der Siebente war wohl der erste englische König,

der von einer Mehrheit jüdischer Staatsmänner umgeben war —, die Aufnahme der Deutschen in England erfolgt jedoch ausnahmslos vor dieser für die weitere Entwicklung der beiden großen germanischen Völker so verhängnisvollen Umgruppierung der Führerschicht Englands. Das englische Volk selbst hat, trotz sich mehrender Entnordungserscheinungen, seinen germanisch-nordischen Grundcharakter bis zur Gegenwart bewahrt.

Für unsere Untersuchungen ist die Feststellung der engen inneren Verwandtschaft zwischen dem großen germanischen Inselvolke und dem großen germanischen Festlandvolke deswegen von Wichtigkeit, weil sie die auffällige Erscheinung mit erklärt, daß deutsche Einwanderer in England nicht nur jahrhundertlang eine so freundliche Aufnahme gefunden haben, sondern auch, daß sich die Deutschen im englischen Reiche und unter englischer Herrschaft meist so schnell eingelebt und bis zum Weltkrieg so wohl gefühlt haben. Sast bis zum Eindringen der Normanen, also zum Jahre 1000, wurden die Deutschen ja in England kaum als Fremdlinge angesehen; im Gegensatz zu allen anderen Ausländern durften allein die Deutschen in England ungehindert Besitz und Boden erwerben und galten allgemein ohne weiteres den Engländern als gleichberechtigt. Diese Tatsache erklärt vor allem die frühzeitige Niederlassung deutscher Kaufleute in England.

selbstherrliche Dasein der Hansen in England ertragen. Als also 1598 Elisabeth den Stalhof schloß — äußerlich bekanntlich als Gegenmaßnahme auf die Vertreibung englischer Kaufleute aus Deutschland durch Rudolf den Zweiten — so war dies nur die Folge einer unaufhaltbaren Entwicklung. Für die persönliche Tatkraft der Hansen spricht, daß sie bereits 1610 den Stalhof zurückerwarben. Er blieb in deutschen Händen bis 1855, als er von einer englischen Gesellschaft für den Bau von Cannonstreet-Station erworben wurde. Allerdings konnten die deutschen Kaufleute, da ihnen alle Vorrechte genommen worden waren unter Elisabeth, in der Folgezeit nie mehr den Einfluß in England erlangen, den die Hansen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts daselbst besessen hatten.

Die hansiſchen Unternehmungen waren übrigens nicht die einzigen deutschen in England. Erinnert sei hier nur noch an das großgeplante Unternehmen der beiden Augsburger Handelshäuser Höchstetter und Haug. Auf Aufforderung der Königin Elisabeth, den englischen Bergbau zu reformieren, waren sie 1564 nach England gekommen und hatten in Keswicks in Cumberland Bergbauanlagen aufgetan, unter weitgehender Einstellung deutscher Sachleute. Wenn auch nach vierzigjähriger verzweifelter Anstrengung Daniel Höchstetters das Unternehmen schließlich infolge der Ungunst der Verhältnisse scheiterte, so blieb doch das von den deutschtiroler Hüttenmeistern erfundene Schmelzverfahren fast bis zur Gegenwart in den cumberlandischen Bergwerken in Anwendung.

Ganz besondere Ausbreitung und Bedeutung erlangte im 16. Jahrhundert die deutsche Buchdruckerei in England. Der Letterdruck war ja eine rein deutsche Erfindung. Der erste uns bekannte englische Buchdrucker Caxton hatte denn auch seine Kunst in Deutschland erlernt. Als er 1474 starb, setzten zunächst ausländische, vor allem niederländische und deutsche Drucker sein Werk in England fort. Weit hin bekannt waren darunter die Niederländer Wilhelm von Mecheln und Wynfym de Worde. Aber auch die Deutschen Peter von Trier, Brydmann und Reyner erfreuten sich großen Ansehens. Die größte Druckerei im 16. Jahrhundert gehörte dem durch Erzbischof Cranmer 1537 nach England gerufenen Straßburger Drucker Wolf.

In St. Paul's Churchyard hatte er seine Werkstätte. Er druckte fast alle Schriften seines Gönners Cranmer und gab die Werke von Leland heraus. Unter seinem Sohne blühte die Druckerei zur größten von ganz England auf. Auch in späterer Zeit, bis zum 20. Jahrhundert, haben deutsche Drucker immer wieder in England Arbeit und Erfolg gefunden.

Da die englische Buchdruckerkunst wie auch die Kunst der Papierbereitung der deutschen zunächst weit nachstand, so wurden bis um die Wende des 16. Jahrhunderts viele englische Werke in Deutschland gedruckt. Besonders in Basel (Grobentius) und in Zürich (Groscheuer) waren umfangreich englische Druckereien. Bekannt ist, daß auch Shakespeares Werke zuerst auf deutsches Papier gedruckt worden sind.

Die Papiererzeugung Englands im 16. Jahrhundert war weit hin in deutschen Händen. Ein Großunternehmen allerersten Ranges war das des Johann Spielmann aus Lindau am Bodensee. 1588 errichtete er eine Papiermühle zu Dartford bei London und erregte damit, obwohl es nicht die erste in England war, solches Aufsehen, daß Tausende herbeiströmten, um Spielmanns Mühle zu sehen. Gegen 600 Arbeiter soll Spielmann beschäftigt haben, und sein Einfluß und Ansehen waren so groß, daß ihn Jakob der Erste 1605 adelte.

Auch auf anderen Gebieten waren im 16. Jahrhundert Deutsche in England tätig. Ein Gottfried Bor stellte 1590 in England die erste Maschine zur Herstellung von Kupferdraht auf und bald darauf eine für Kupferplatten. Auch die erste Pulvermühle in England soll von einem Deutschen erbaut worden sein.

Auch deutsche Handwerker waren im England des 16. Jahrhunderts zahlreich ansässig. Neben Webern und Badern erfreuten sich besonders deutsche Schmiede allergrößter Beliebtheit. Vor allem galten die deutschen Messerschmiede und Schwertfeger als die besten unter allen, und im Verein mit den vielen deutschen Goldschmieden hielten sie den alten Wielandsruf der Deutschen in England lebendig. Alles in allem darf man behaupten, daß das wirtschaftliche Leben des 16. Jahrhunderts in England reichlichst durch deutsche Arbeit beeinflusst und gefördert worden ist; schätzte doch der Italiener Ochinus 1548 die lediglich in London lebenden Deutschen auf 5000.

Merkwürdigerweise hören wir für die nächsten beiden Jahrhunderte nicht viel von deutscher Arbeit auf wirtschaftlichem Gebiet in England. Dennoch wäre es falsch, daraus schließen zu wollen, daß die Einwanderung deutscher Handwerker in diesen Jahrhunderten ganz ausgehört habe, siedelte doch allein Königin Anna um 1710 gegen 4000 Pfälzer zur Hebung der Leinenindustrie und Stärkung des Protestantismus in Nordirland an. Auch die große Zahl bedeutender deutscher Wissenschaftler und Künstler, die gerade in diesen Jahrhunderten in England wirkten, wie die vielen mit Wilhelm von Oranien in England ansässig gewordenen deutschen Adelsfamilien lassen vermuten, daß die Zahl deutscher Handwerker in England nicht ganz unbedeutend gewesen ist. Aber die Engländer hatten unterdessen auf wirtschaftlichem Gebiete selbst die Führung an sich genommen, Deutschland war unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges zurückgeblieben, so daß die in England einwandernden Handwerker sich nur noch selten durch besondere Leistungen ein bleibendes Gedenken sichern konnten. So sind sie meist unerkannt und ungenannt im englischen Volkstum aufgegangen, zumal wohl nur in den allersehrsten Fällen bei ihnen das Verlangen bestand, ihre deutsche Art bewußt zu erhalten.

Einige haben aber doch auch in diesen Jahrhunderten bahnbrechend auf wirtschaftlichem Gebiete gewirkt. So führten die Gebrüder Elers, aus einem alten Hamburger Geschlecht stammend, um 1700 in Staffordshire die Glasglasur für Töpferwaren ein. Sie legten damit den Grundstein für die noch heute blühenden Töpfereien in Staffordshire. Ihre glasierte „red ware“ war zu ihrer Zeit ein begehrter Artikel der englischen Hausfrauen. Einer der Brüder, Johann Philipp, war ein Dorfah der bekannten englischen Schriftstellerin Maria Edgeworth.

Als Graveur erlangte der Dresdner Johann Crocker, der 1691 nach England gekommen war, großes Ansehen. Fast alle Münzen und Medaillen unter Georg dem Ersten und Georg dem Zweiten gingen aus seiner Werkstatt hervor. Der Schweizer Tschudi gründete 1732 in London die nach seinem Schwiegersohn benannte Klavierfabrik Broadwood and Sons.

Ganz bedeutenden Einfluß gewannen Deutsche jedoch wieder mit

dem Beginn des 19. Jahrhunderts in England. Zweifellos trug neben dem durch die Befreiungskriege erweckten Kraftgefühl der Deutschen auch die überaus deutschfreundliche Einstellung der Königin Viktoria zu dieser Erscheinung bei.

Zunächst sind es wieder Buchdrucker und Buchhändler, die in England Anregung bringen und Einfluß erlangen. Zuerst wäre hier der Erfinder der Zylinderdruckmaschine Friedrich König zu nennen. Bekanntlich erwarben die Besitzer der Times, Walter, die ersten beiden Maschinen des deutschen Erfinders, so daß die Times die erste Zeitung der Welt wurde, die ab 1814 mit der Zylinderdruckpresse gedruckt wurde.

Sast zu gleicher Zeit gelang es dem deutschen Erfinder des Steindrucks, Aloys Senefelder, der 1790 nach England gekommen war, dank der tatkräftigen Unterstützung durch den Sachsen Rudolf Adermann, seine neue Erfindung erstmalig in England praktisch zu erproben und nutzbar anzuwenden.

Dieser in Schneeberg im Erzgebirge 1764 geborene Rudolf Adermann hat eine der interessantesten Entwicklungen, die man sich denken kann, in England erlebt. Als einfacher Sattlergeselle, völlig mittellos, kam er nach England und verdiente sich erst als Musterzeichner seinen Unterhalt daselbst. Immer beschäftigte er sich aber mit neuen Ideen. Bald gelang es ihm, als einem der ersten, Kleiderstoffe, Leder, Papier, wasserdicht zu machen. Seine Erfindung fand Anklang, und so konnte er auf Grund seines nun erworbenen Vermögens seinen Lieblingsplan, eine Kunsthandlung zur Pflege aller Künste einzurichten, verwirklichen. Im „Strand“ befand sich sein großes von den Vornehmen Englands reichlich unterstütztes Unternehmen. Viel hat hier Adermann zur Unterstützung von Kunst und Künstlern getan. Dabei zeigte er reges Interesse für alle Neuerungen auf allen Gebieten. Er war es, der Senefelder die Auswertung der Erfindung des Steindrucks ermöglichte. Er ermöglichte, mit Accum und Winzler zusammen, durch sein Eintreten die Einrichtung der ersten Gasbeleuchtung in London. Dabei blieb er zeitlebens ein begeisterter Deutscher. Er gründete nach den Befreiungskriegen in England eine Hilfsgesellschaft zur Unterstützung deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener.

Es war fast nur seiner aufopfernden Tätigkeit hierfür zuzuschreiben, daß die Gesellschaft bis Ende 1814 204 000 Pfund Sterling nach Deutschland überweisen konnte, für jene Zeit, in welcher England ja selbst unter den Kriegsfolgen litt, eine ganz unglaublich hohe Summe. Im Interesse der Kunst begründete Aßermann die „Annuals“, und führte damit den Almanach in England ein. Hochgeehrt starb Aßermann 1834 in Finchley bei London. Seine Nachkommen leben noch jetzt in England; im Gegensatz zu ihrem deutschbegeisterten Ahnen wollen sie allerdings nicht mehr oft an ihre deutsche Abstammung erinnert sein.

Große Bedeutung für Englands Buchhandel gewann ein anderer Deutscher, nämlich Heinrich Georg Bohn (1796 bis 1884) aus Münster in Westfalen. Er baute die bereits von seinem Vater in London begründete Verlagsbuchhandlung so aus, daß sie zu einem der größten Unternehmungen dieser Art in London wurde. Bohn begründete die Standard und European Library. Seine Handbücher über alle Wissensgebiete fanden reißenden Absatz. Viele deutsche Werke wurden von Bohn ins Englisch übertragen und erstmalig in England veröffentlicht. Er war so angesehen, daß man ihn bei der Weltausstellung von 1851 zum Präsidenten der Bibliothek derselben erwählte. Auch sein Sohn erwarb sich als Mitarbeiter des „Family Herald“ einen guten Namen. Das große Buchhandelsunternehmen ging freilich später in englische Hände über, doch blüht es noch heute unter dem Namen Messrs. Bell & Sons.

Die Bohns arbeiteten eng zusammen mit dem größten deutschen Buchunternehmen in England im 19. Jahrhundert, dem des Schwaben Nikolaus Trübner. Aus kleinsten Anfängen entwickelte der tatkräftige Schwabe das größte englische Unternehmen seiner Art, durch Herausgabe von Werken in ausländischen, vornehmlich orientalischen Sprachen. Mehr als 1500 Werke erschienen in dem Verlage des rührigen Deutschen, fast alle Sanskritveröffentlichungen Englands und Indiens wurden bei Trübner gedruckt. Die russische Literatur pflegte Trübner mit besonderer Vorliebe. Ab 1865 gab er die Oriental, American und European Series heraus, die sich größter Beliebtheit erfreuten. Trübner war es vor allem, der dem englischen Buchhandel die internationalen Beziehungen herstellte. Wir wollen es Trübner nie

vergessen, daß er wie Adermann sich bis zu seinem Tode 1884 allzeit der in England lebenden Deutschen opferwillig angenommen hat.

Auch der Begründer der großen Verlagsfirma Heinemann, William Heinemann (1863 bis 1920), war der Sohn eines Deutschen, nämlich des Hannoveraners Louis Heinemann, der 1856 nach England eingewandert war. Er ließ seinem Sohn William ganz deutsche Bildung angedeihen und schickte ihn aufs Gymnasium in Dresden. Seine buchhändlerische Ausbildung empfang William bei Trübner. Bald kam der hochbegabte Jüngling vorwärts; er hatte einen sehr sicheren Blick für wertvolle Neuerscheinungen und veröffentlichte u. a. auch zuerst Kiplings Werke. 1896 gründet er mit anderen die Publishers' Association. Durch Herausgabe ausländischer Werke erweiterte Heinemann sein Unternehmen außerordentlich. Auch als Schriftsteller erworb sich der vielseitige Mann einen guten Namen; seine Lustspiele „The First Step“ und „Summer Mothe“ erlebten viele Aufführungen in London und England.

Deutscher Abstammung war ebenfalls der Gründer der bekannten Buchfirma Sonnenschein Co., Edward Adolf Sonnenschein (1851 bis 1929). Sein Vater, Sirmian Sonnenschein, war aus Österreich in England eingewandert. Die Firma Sonnenschein hat besonders viele pädagogische Werke verlegt.

Es ist natürlich ganz unmöglich, alle dauernd oder zeitweise sich in England aufhaltenden deutschen Buchhändler und Buchdrucker aufzuzählen, ihre Zahl geht in die Hunderte. Aber alle haben doch an ihrem Teil zur Entwicklung des englischen Buch- und Druckwesens beigetragen.

Erwähnen wollen wir noch einen Buchbinder, nämlich den Österreicher Joseph Zahnsdorf (1814 bis 1886), dessen Sohn das in Sachreisen viel beachtete Werk „The Art of Bookbinding“ veröffentlichte.

Erinnern wollen wir uns hier noch, daß vor dem Weltkriege fast keine Musiknoten in England gedruckt wurden, die Erfindung des Musiknotendrucks mit beweglichen Typen war ja auch der Genialität eines Deutschen zuzuschreiben (Jörg Reyser 1481), daher lag jahrhundertlang aller Musiknotendruck in deutschen Händen. Für Ansichtskarten und Bilderbücher hatten ebenfalls deutsche Firmen fast Monopol-

stellung in England. Es war oft schwer, in englischen Ausflugsorten Ansichtskarten und Andenken zu entdecken, welche nicht das „Made in Germany“ trugen.

Auch auf anderen Gebieten der Wirtschaft und Industrie waren Deutsche Anreger und Arbeiter in England. So geschah die Einführung der Gasbeleuchtung in London vornehmlich auf deutsche Anregung. Der in Znaim in Mähren geborene Deutsche Karl Winzler — in England nannte er sich leider Winsor — gründete mit dem bereits erwähnten Rudolf Adermann und dem deutschen Chemiker Accum eine Aktiengesellschaft für Gasbeleuchtung. 1807 wurde durch diese erstmalig die Pall Mall mit Gasbeleuchtung versehen. 1810 bekam Winzler ein Privileg für Gasbeleuchtung vom Parlament. Nachdem es Winzler noch gelungen war, den Engländer Clegg für seine Pläne zu gewinnen, konnte 1814 die Einrichtung der Gasbeleuchtung von ganz London in Angriff genommen werden.

Die ersten brauchbaren Gaslampen verdankten die Engländer ebenfalls einem Deutschen, dem Schleswiger Albert Silber. Sein Silver patent gas burner machte sein Unternehmen über ganz England bekannt, und durch seine Verbesserungen der Eisenbahnwagenbeleuchtung sicherte er sich lange Zeit eine richtige Monopolstellung in England.

Als Optiker wird der Westfale Johann Heinrich Dallmeyer (1830 bis 1883) von Herschel nach England gerufen. Hier gilt er bald als der vorzüglichste Meister auf seinem Gebiete. Seine Teleskope und Mikroskope gelten lange als die besten ganz Englands. In der Wissenschaft erwarb sich Dallmeyer durch seine zahlreichen Aufsätze über Optik und Photographie einen sehr guten Namen.

Der Hannoveraner Hermann Sprengel (1834 bis 1904) war der erste in England, der Sicherheitssprengmittel herstellte. Infolgedessen und wegen seiner Verbesserungen der Luftpumpe wurde er als Fellow in die Royal Society of Science aufgenommen.

Selbst auf dem urenglischen Gebiete der Eisenindustrie gelangen einige Deutsche zu Erfolg und Ansehen. So legt der Meßlenburger Heinrich Böldow 1827 den Grundstein zu den großen Eisenwerken in Middlesborough, aus denen sich schließlich die noch heute blühende

große Firma Böldow und Daughan entwickelte. Schon 1853 wird Böldow wegen seiner großen Verdienste um die Entwicklung der Industrie der Gegend zum Oberbürgermeister von Middlesborough erwählt, und viele Jahre vertritt er zugleich seine Mitbürger als Mitglied des Parlaments. Alle Künste erfahren durch Böldow verständnisvolle Förderung, und als er 1878 stirbt, vermacht er seine große Gemäldesammlung der Stadt.

Böldow zog sehr viele deutsche Arbeiter nach Middlesborough, die deutsche Evangelische Gemeinde bestand fast nur aus diesen in den Eisenwerken am Tee beschäftigten deutschen Arbeitern.

Der Züricher Friedrich Bodmer errichtet 1833 in Manchester eine Maschinen- und Werkzeugfabrik. Durch seine Verbesserungen der Baumwollspinnmaschinen erwirbt er sich später einen Weltruf. Sein Mitarbeiter in England, der Schweizer Robert Lüthy, verbessert die hydraulischen Baumwollpressen und gibt die ersten Anregungen zum Bau von Gefrierfleischschiffen, eine für Englands Ernährung unschätzbare Erfindung.

Der Vogtländer Karl Beyer errichtet 1854 mit dem Engländer Richard Peacock zusammen auch in Manchester die Lokomotivenwerke Beyer & Peacock. Als Beyer 1876 stirbt, kann er große Stiftungen für Manchester, besonders das Owen's College daselbst, hinterlassen.

Ganz besonders großen Anteil haben Deutsche an der Entwicklung der Chemie und Elektrizität in England gehabt.

Der Bahnbereiter für die englische Chemie war August Wilhelm von Hofmann. 1845 wurde er von dem Prinzen Albert als Leiter an das neugegründete Royal College of Chemistry nach London gerufen. Prinz Albert hatte mit dieser Berufung einen guten Griff getan, denn dieser Hofmann wurde der Begründer der modernen Farbstoffchemie. Als er 1862 auf der Weltausstellung in London die Erzeugnisse seiner Teerstofffarben vorlegen konnte, feierte er einen fast beispiellosen Triumph. Schon 1861 war er zum Präsidenten der Chemical Society gewählt worden. Seine bedeutendsten Schüler waren Friedrich Abel, der spätere Direktor des Laboratoriums in Woolwich, und der Chemiker der bekannten Brauerei Alsopp in Burton, Peter Grieß. Groß ist die Zahl der englischen Schüler Hof-

manns, welche die Erfindungen dieses großen deutschen Geistes für die englische Chemie nutzbar machten.

Gedacht muß hier auch werden der vielen deutschen Mitarbeiter des im deutschen Kulturkreise groß gewordenen Rassejuden Ludwig Mond, der, hauptsächlich sich auf seine deutschen Mitarbeiter stützend, die Alkalifirma Mond & Co. in Winnigton und die Mond Nickel & Co. in Swansea gründete. Von seinen vielen deutschen Mitarbeitern, unter denen Langer und Quincke besonders hervorragten, soll hier nur des hessischen Pastorensohnes Dr. Märkel dankbar gedacht werden, der bald in eine leitende Stellung in der chemischen Industrie Englands aufstieg. Er gab während des Weltkrieges alle seine Ämter auf und stellte sich und sein Haus ganz der Fürsorge der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen zur Verfügung. In treuer Zusammenarbeit mit seiner edlen Gattin, einer Engländerin, hat er unter seinen deutschen Landsleuten viel Leid und Sorge gestillt.

Vor dem Weltkrieg gab es wohl kaum ein größeres chemisches Unternehmen in England, das nicht einen oder mehrere deutsche Chemiker beschäftigt hätte, es ist ganz unmöglich, ihre Namen alle aufzuzählen. Ebenso hatten wohl alle bedeutenden englischen Chemiker ihre Kenntnisse in Deutschland erworben oder doch erweitert. Wie unentbehrlich die deutsche chemische Industrie für Englands Wirtschaft geworden war, ersieht man am besten daraus, daß die Engländer im Versailler Diktat allein 3½ Millionen Tonnen deutscher chemischer Erzeugnisse forderten.

Auf dem Gebiete der Elektrizität hat Wilhelm Siemens, der Bruder von Karl Werner Siemens, die größte Bedeutung für deren Entwicklung in England erlangt. Als Zwanzigjähriger ging er 1843 für dauernd nach England. 1867 hatte er sich durch Fleiß und Strebsamkeit so emporgearbeitet, daß er daselbst sein erstes Unternehmen, ein Stahlwerk in Birmingham, gründen konnte. Schon nach zwei Jahren konnte er den Grundstein zu den großen Landore-Siemens-Steelworks legen, an welche sich 1906 die gewaltigen Siemens-Brothers-Dynamo-Works in Stafford angeschlossen. Die Siemens Brothers sind eines der bedeutendsten Unternehmen dieser Art in England. Bei allen großen öffentlichen Arbeiten für Beleuchtung

und Elektrifizierung Englands haben sie Anteil gehabt: 1868 bis 1870 wurde die große Indo-Europäische Telegraphenlinie, 1874 das Kabel nach den Vereinigten Staaten von den Siemens-Werken ausgeführt. Sir William Siemens starb 1883 als Präsident der British Association for the Advancement of Science. Seine Unternehmen aber blühen noch heute in England; und in unser aller Erinnerung ist wohl noch das gigantische Nachkriegsunternehmen der Siemens-Schuckertwerke: das Shannonkraftwerk in Irland, welches 1926 bis 1929 unter Mithilfe von nicht weniger als 800 deutschen Arbeitern erbaut wurde.

Auch auf dem Gebiete der Elektrizität haben immer sehr viele deutsche Ingenieure bei englischen Firmen willkommene Aufnahme gefunden; oft trug sie ihre Tüchtigkeit bis in leitende Stellungen, so war z. B. viele Jahre der Direktor der Electrical Engineers Elliot Brothers ein Deutscher, der Rakeburger Karl Becker. Und ebenso wie bei der Chemie galt in der Elektrotechnik Deutschland als das Wallfahrtsziel aller strebsamen jungen englischen Elektrotechniker, sie bildeten an manchen technischen Anstalten Deutschlands einen ganz bedeutenden Prozentsatz der Studierenden und trugen dann die erworbenen Erkenntnisse zurück in ihre Inselheimat.

In manchen englischen Industriezweigen waren jahrzehntelang deutsche Werkmeister sehr willkommen. So nahm z. B. England um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit offenen Armen deutsche Zuckersieder auf. Die Gewinnung des Rübenzuckers war ja eine deutsche Erfindung, darum galten die Deutschen als Sachleute auf diesem Gebiete. Um und in Liverpool bestand die deutsche Kolonie anfänglich fast nur aus deutschen Zuckersiedern. In der Saitenindustrie um Oxfordshire war eine ganze Anzahl vogtländischer Saitenmacher als Werkmeister beschäftigt.

Ganz auffällig groß war die Zahl der Deutschen in verschiedenen Handwerken. Abgesehen von dem Gastwirtsgewerbe, welches in England und seinen Kolonien unzählige Deutsche, wenn auch meist nur zeitweise, aufgenommen hatte, war es besonders das Fleischergewerbe, welches sehr viele Fleischer aus allen deutschen Ländern, vornehmlich aus Württemberg und Thüringen, beschäftigte, waren doch

allein in London vor dem Kriege rund 2000 deutsche Fleischer zu zählen. Die 1860 gegründete evangelische Kirchengemeinde in Sunderland bestand ursprünglich aus württembergischen Schweinemetzgern und hessischen Musikanten. Ebenso groß war die Zahl der deutschen Bäcker, und 1914 mußte die Mailänder „Gazetta del Popolo“ zu ihrem Erstaunen feststellen, daß fast der vierte Teil des Brotes, das die Londoner aßen, von deutschen Händen gebacken wurde. Auch rund 2500 Schneider und 3500 Friseure arbeiteten allein in London, viele von ihnen hatten große Werkstätten mit vielen Angestellten. Es ist natürlich nicht möglich, alle die in den verschiedenen Gewerken Englands beschäftigten deutschen Handwerker genau festzustellen, einmal hatten sehr viele dieser sich in England ansässig machenden Berufstätigen kein großes Interesse daran, ihre deutsche Art zu wahren und anglißierten oft sofort ihren guten deutschen Namen, aus einem Schmied wurde Mr. Smith, aus einem Bäcker ein Mr. Baker, aus einem Weber ein Mr. Weaver; zum anderen gelten nach englischem Gesetz ja alle in dem Inselreich und seinen Dominien geborenen Menschen als englische Staatsbürger ohne Rücksicht auf ihre Sprache und innere Einstellung¹⁾.

Ganz erstaunlich groß ist die Zahl deutscher Bankunternehmen in England. Allerdings waren einige dieser deutsche Namen tragenden Häuser von allem Anfang an in jüdischen Händen. Allerdings waren ihre Gründer, wie Rothschild, Cassel, Schuster, Speyer, im deutschen Kulturkreis aufgewachsen; sie fallen natürlich aus unserer Betrachtung ebenso wie der Begründer des Reuterschen Telegraphenbüros, Beer Josaphat, dem der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha den urdeutschen Titel eines Freiherrn von Reuter verlieh, eine uns bei der von allem Anfang gezeigten ausgesprochen deutschfeindlichen Haltung des Büros ganz unbegreifliche Ehrung.

Doch finden sich auch eine große Anzahl rein deutscher Bankunternehmen in England. An die mittelalterlichen Bankunternehmen der hansischen Häuser Tidemann, Reule und Clipping sei hier er-

¹⁾ Welch wirtschaftliche Bedeutung die Deutschen in England hatten, erkennen wir schon aus ihrer Zahl, rund 60 000 Deutsche zählte man vor dem Weltkriege allein in London.

neut erinnert. Das erste deutsche Bankhaus in der City von London wurde 1776 von Andreas Grote, dem Großvater des berühmten englischen Geschichtsschreibers über Griechenland, Georg Grote († 1871), gegründet. Unter dem Namen Prescott & Grote hat es lange Jahre bestanden.

Als einer der führenden Großkaufleute Londons galt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Hannoveraner Friedrich Huth († 1864). Sein Sohn Henry, ein großer Bücherfreund, besaß seinerzeit die schönste Privatsbibliothek Englands, weithin bekannt durch ihre reichhaltige Sammlung der Ancient ballads.

Der Enkel des Bremer lutherischen Pfarrers Franz Baring, dessen Vater Tuchfabrikant in Exeter und viele Jahre hindurch Mitglied des Parlaments (M. of P.) für diese Stadt gewesen war, Francis Baring, gründete in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Bankunternehmen in London, das bald als eines der ersten galt. Francis Baring wurde wegen seines großen Einflusses bald von der Königin geadelt; seine Nachkommen, zu denen u. a. auch Lord Ashburton gehört, haben hohe Würden in England erreicht.

Der dritte Sohn des bekannten Leipziger Verlagsbuchhändlers Georg Joachim Göschen wurde Mitbegründer des Bankhauses Frühling und Göschen, das noch heute eine führende Stellung in der City hat. Göschen selbst kehrte 1863 nach Deutschland zurück. Seine Söhne kamen in England zu hohem Ansehen; einem von ihnen, Sir Edward Göschen, war es als Botschafter Englands vorbehalten, der Heimat seines Vaters 1914 in Berlin die englische Kriegserklärung zu überreichen.

Von J. Heinrich Schröder wurde noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bankhaus Schröder & Co. in London gegründet, das durch seine guten Beziehungen zum mittel- und süd-amerikanischen Markte sich bald Einfluß sicherte. Schröder blieb in seinem neuen Vaterland im Herzen Deutscher, durch Gründung der Schröder Professur for German in Cambridge hat er seiner deutschen Gesinnung ein dauerndes Gedenken gesichert. Auch sein Sohn, Baron Bruno Schröder, hat die deutsche Gesinnung sich bewahrt und während des Weltkrieges allen Anfeindungen zum Trotz

durch eine rührende Opferwilligkeit für alle verfolgten und gefangenen Deutschen tausendfach bewiesen.

So ist der deutsche Anteil an der Entwicklung von Englands Wirtschaft und Industrie überaus bedeutend gewesen, leider nur zu wenig anerkannt in England und zu wenig bekannt in Deutschland. Aber so wenig wir vergessen wollen, daß die deutsche Wirtschaft und Industrie vielerlei Anregungen durch die englische erfahren hat, so wollen wir auch den deutschen Einfluß auf die englische nie vergessen.

Mit erwähnt muß hier werden, daß natürlich durch den intensiven deutsch-englischen Warenaustausch viele deutsche Anregungen auf England übergegangen sind. Auf manchen Gebieten hatten deutsche Erzeugnisse im Vorkriegsengland fast Alleinherrschaft, z. B. in der Spielwarenbranche, so daß sich englische Kinder oft einbildeten, Santa Claus oder Father Christmas wären Deutsche, weil auf jedem Spielzeug das „Made in Germany“ stand. Fast alle deutschen Großfirmen und Großbanken hatten und haben in England Niederlassungen oder Filialen, ja erstere mußten sie infolge des englischen Patentgesetzes von 1906 sogar daselbst haben. Wie umfangreich die deutschen Unternehmungen in England oft waren, ersehen wir aus der Angestelltenzahl der Hannoverschen Conti; 1913 beschäftigte sie nicht weniger als 275 Angestellte in ihrer Londoner Filiale. Wie viele Anregungen und Beeinflussungen durch diesen Industrie- und Handelsaustausch stattgefunden haben, ist natürlich ganz unermesslich.

Deutsche Wissenschaftler in England

Es ist ganz unmöglich, die Namen all der deutschen Gelehrten zu nennen, die in England gewirkt und daselbst Einfluß und Ansehen erlangt haben. Schon im Mittelalter haben sich zahlreiche deutsche Gelehrte zeitweise oder dauernd in England aufgehalten, oft tritt uns bei jenen ersten Wissenschaftlern der Beiname Teutonicus entgegen, wenn es auch natürlich meist unmöglich ist, Näheres über ihren Geburtsort festzustellen. Zur Zeit des Humanismus wurde im Gefolge von Erasmus die Zahl deutscher Gelehrter in England fast Legion; in den Abschnitten über die Entwicklung des erziehlischen und religiösen Lebens werden wir näher darauf eingehen, so daß sich hier eine Aufzählung ihrer Namen und ihres Einflusses erübrigt.

Auch nach der Zeit des Erasmus und der Elisabeth blieben deutsche Gelehrte in England gesucht und geschätzt, sowohl auf sprachlichem als auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete.

Als so ein rechter Vertreter deutscher Sprachwissenschaft stellt sich uns schon der erste deutsche Gelehrte im 17. Jahrhundert dar, der Heidelberger Germanist Franz Junius, welcher von 1620 bis 1677 ohne große Unterbrechung in Oxford wirkte. Er kannte zulezt alle germanischen Sprachen der alten und neuen Zeit und gab das erste Glossar zum Codex Argenteus heraus. Junius genoß so hohes Ansehen in England, daß er auf königlichen Wunsch in der St. Georgs-Kapelle in Windsor bestattet wurde, wo noch heute eine Marmortafel an diesen bedeutenden Mann erinnert.

Als Vertreter der orientalischen Sprachen wirkten um dieselbe Zeit nicht weniger als drei Deutsche in Oxford: Matthias Pasor, ein Herborner, Michael Wansleb, ein Erfurter, und Victorinus Bythner, der ganz besonders geachtet wurde als Lektor der hebräischen Sprache. Durch seine Werke über Grammatik wurde der Thorner Paul Hartmann weit bekannt, der allerdings schon in Oxford studiert hatte.

In London galt um dieselbe Zeit der Erfurter Heinrich Wilhelm Ludolf als alleinige Autorität für russische Sprachen; sein warmes, tatkräftiges Eintreten für die arme Bevölkerung der von den französischen Mordbrennern verwüsteten Pfalz wollen wir ihm nie vergessen.

In Cambridge wirkte zur gleichen Zeit der Westfale Ludwig Küster als Altsprachler; seine Werke über Homer und Suidas galten als Standardwerke.

Auch das 18. Jahrhundert ist reich an deutschen Sprachlern in England. In London wirkte als gesuchter Lehrer der Freund von Zinzendorf, Siegfried Leonhardi aus Berlin († 1797). Er übersehte eine Menge englischer Theaterstücke ins Deutsche und wurde als Wohltäter aller Bedürftigen von den Deutschen Londons sehr verehrt und geliebt. In Oxford lebten auch wieder eine Anzahl deutscher Gelehrter. Der Professor des Deutschen Joseph Hager († 1806) erwarb sich merkwürdigerweise das größte Ansehen durch sein Werk „Elements of the Chinese Language“. Als regius professor of modern History lehrte der Schweizer Johann Anton Cramer in Oxford, von Haus aus eigentlich ein Altgeschichtler, der seinen Ruhm aber hauptsächlich seinen Werken über alte Geschichte verdankt. Durch seine Geschichte Englands wird der Sohn eines Deutschen, John Adolphus, weithin bekannt. Um die Jahrhundertwende ist Joseph Hüttner aus Guben ein sehr in Anspruch genommener Übersetzer für das Foreign Office.

Gewaltig schwillt die Zahl deutscher Sprachgelehrter im 19. Jahrhundert an, die, teils vertrieben durch die politische Wirrnis in Deutschland, teils gelockt durch die große Deutschfreundlichkeit des Prinzen Albert und der Königin Viktoria, nach England kommen.

Das leuchtendste Gestirn unter allen ist unstreitig Max Müller, Oxford. Als ein Sohn des bekannten Dichters Wilhelm Müller und zugleich als Enkel Basedows war er in Dessau geboren. England wurde ihm eine zweite Heimat. Sein gewaltiges Werk, die Herausgabe der Rigveda, und seine Sanskritforschungen sichern ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte der Wissenschaft. Die Herausgabe der Rigveda und der „Sacred Books of the East“ bewirkte, daß Müller von den Brahmanen als einer der ihrigen an-

gesehen und von den Hindus fast wie ein Heiliger verehrt wurde. Eigentlich war Müller als erster Professor für vergleichende Philologie nach Oxford gerufen worden; aber seine zahllosen Werke erstreckten sich über alle Gebiete der Sprachforschung, der Mythologie und Religion. Selbst dichterisch war er tätig. Seine Erzählung „Deutsche Liebe“ (German Love) erreichte in England vierzehn Auflagen. Müller nahm auch hervorragenden Anteil an der erzieherischen Entwicklung Englands; u. a. richtete er mit Dr. Temple zusammen die Oxford and Cambridge Local Examinations ein. Viele Ehrungen wurden Müller zuteil, 1896 wurde er sogar Mitglied des Privy Council, eine Ehrung, welche die besondere Freude der Königin Viktoria erweckte. Von allen deutschen Sprachwissenschaftlern hat wohl Müller das größte Ansehen in England erlangt.

Unterstützt wurde Müller in seinen Arbeiten von den beiden deutschen Gelehrten Dr. Aufrecht und Winternitz, die, wie er selbst, auch Professuren an englischen Universitäten innehatten. Als Sanskritforscher erwarb sich auch der Königsberger Theodor Goldsticker als Professor an der Universität London großes Ansehen durch die Neubearbeitung des Sanskritwörterbuchs von Wilson, das übrigens wie alle Sanskritwörterbücher der europäischen Welt auf dem großen Wörterbuche der deutschen Forscher Böhtlingk und Roth fußte.

In der Sprachwissenschaft sind im 19. Jahrhundert die Deutschen stets führend geblieben und haben somit das Erbe der Grimms in England hochgehalten. Neben Dr. Kielhorn und Dr. Leitner wäre hier noch zu nennen vor allem Dr. Reinhold Rost aus Eisenberg, der lange Jahre das Amt des Sekretärs der Asiatic Society begleitete und zugleich der erste war, der den englischen Beamten Unterricht in den hindostanischen Sprachen gab.

Um die Erforschung der keltischen Sprachen erwarb sich Kuno Meyer, von 1884 bis 1911 Professor in Liverpool, so große Verdienste, daß ihn mehrere irische Städte zum Ehrenbürger ernannten. In Aberystwyth in Wales wirkte der Orientalist Dr. Ethe, der im Auftrag der englischen Regierung die Urkunden der India Office sichtete und ordnete. Die englisch-spanischen Staatspapiere des

16. Jahrhunderts stellte der 1848er Gustav Bergenroth für die englische Regierung zusammen. Als Bibliothekar des Prinzen Albert ging Dr. Berger mit nach England, der bald ein persönlicher Freund des jungen Fürsten wurde.

Besonders waren deutsche Gelehrte auf dem weiten Gebiete der vergleichenden Sprachforschung in England sehr willkommen; am Taylor Institute zu Oxford wirkten überhaupt nur Deutsche: zuerst Professor Trithem, dann Max Müller, dann Albert Hamann und jetzt Professor Siedler; als Bibliothekar war Dr. Krebs daselbst tätig. Auch der Statistiker A. Sauerbeck, der jahrzehntelang die Indexzahlen für die Wochenschrift „The Statist“ errechnete, war deutscher Abstammung.

Nicht weiter auffällig ist, daß natürlich eine ganze Reihe von Deutschprofessuren an den englischen Universitäten von Deutschen bekleidet wurden. In Cambridge wirkte jahrzehntelang Karl Breul, erster „Schroeder Professor of German“, welcher sich durch seine Auslegungen deutscher Werke in England einen guten Namen erwarb. In Leeds lebte als Professor der deutschen Sprache der Göttinger Albert Schüttekopf, der 1912 bis 1914 auch die Würde des Dekans der Faculty of Art besaß. In Edinburgh war der Erfurter Otto Schlapp Professor fürs Deutsche. Vor ihm hatte Dr. Leonhard Schmitz diese Professur innegehabt. Er war vorher Rektor der High School gewesen und hatte sich durch Herausgabe zahlreicher englischer Schulbücher und als Leiter des Classical Museums größtes Ansehen erworben. In Birmingham wirkte Karl Dammann als Professor der deutschen Sprache, noch jetzt erinnert die „Karl Dammann Memorial Library“ an ihn. In Liverpool war Dr. Robert Petsch als Professor des Deutschen viele Jahre zugleich Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft.

Dr. Eugen Oswald, ein 1848er, ging 1851 über Belgien nach England, wo er schließlich auch Professor des Deutschen an der königlichen Marineschule in Greenwich wurde. 1886 begründete er mit Max Müller die englische Goethe-Gesellschaft. In hohem Alter gab er noch 1905 den Kindern der königlichen Familie deutschen Unterricht. Verschiedene deutsche Werke wurden von ihm ins Englische

übersetzt. Als Mitherausgeber der Briefe der Königin Viktoria aus der Zeit von 1837 bis 1861 (3 Bände 1907) hat er sich ein bleibendes Gedenken in England gesichert.

Dr. Karl Schaible, auch ein 48er aus Offenburg, wandte sich, obwohl er zunächst Medizin studiert hatte, in England dem Lehrfach zu. 1862 bis 1882 war er Professor des Deutschen an der Militärakademie in Woolwich. Seine in englischer Sprache geschriebenen volkstümlichen medizinischen Hausbücher fanden großen Absatz in England. Schaible blieb auch in England ein ferndeutscher Mann. Er war Mitbegründer des German Athenaeums, des Deutschen Vereins für Wissenschaft und Kunst. Im Alter zog es ihn zurück in seine Neckarheimat. Hier verfaßte er die erste „Geschichte der Deutschen in England“ 1885, ein Werk, welches trotz mancher Eigentümlichkeit für alle Untersuchungen darüber von unschätzbarem Wert ist.

An der Universität in London wirkte viele Jahre Dr. Adolf Buchheim, der als Bearbeiter klassischer Werke für englische Schulausgaben in England recht bekannt wurde und sich zugleich für die Kenntnis des Deutschen unter den Engländern durch die Herausgabe des „Modern German Reader“ große Verdienste erwarb.

Ebenfalls als Herausgeber und Übersetzer deutscher Werke wurde der in Detmold geborene Dr. Friedrich Althaus bekannt, der von 1854 bis zu seinem Tode 1897 in London lebte, wohin ihn zunächst Prinz Albert zur Ordnung seiner Kupferstichsammlung berufen hatte.

Einige Deutsche haben sich auch durch Herausgabe der Werke englischer Dichter in England Verdienste erworben. So gab viele Werke von Sir Walter Scott der Westfale Heinrich Wilhelm Weber (1783 bis 1818) heraus, der als Sekretär bei Scott tätig war. Der Kaufmann Josef Neuberg in Nottingham wurde ein intimer Freund von Thomas Carlyle; er widmete sich schließlich ab 1849 ganz dessen Streben, gab Carlyles Werk „Friedrich der Große“ heraus und übersetzte einige seiner Werke ins Deutsche.

Als selbständiger englischer Schriftsteller erwarb sich durch seine Reisebeschreibungen Friedrich Brömel guten Ruf; seine außergewöhnlichen Sprachkenntnisse ermöglichten ihm die Herausgabe des

„Linguist's Magazine“ in fünf Sprachen. Ebenso wurde durch seine Reiseschilderungen der Maler Hering, der Sohn eines in England beschäftigten deutschen Buchbinders († 1879) bekannt.

So haben Deutsche auf allen Gebieten der Sprachwissenschaft in England gearbeitet und dadurch großen Anteil an ihrer Entwicklung gehabt. Nicht vergessen soll hier werden, daß Hunderte, ja wohl Tausende, englischer Sprachler sich in Deutschland, dem klassischen Lande der Sprachgelehrsamkeit das Rüstzeug für ihre Arbeit auf diesen Gebieten geholt und seine Anwendung in Deutschland erlernt haben. Es dürfte kaum einen englischen Sprachwissenschaftler geben, der ganz ohne die Grundlagen, die deutsche Sprachforscher der Welt erarbeitet haben, seine Arbeit aufgebaut hat.

Wir alle wissen und erkennen dankbar an, daß auf dem Gebiete der Naturwissenschaften England dagegen oft führend gewesen ist und der Welt auf diesem Gebiete viel geschenkt hat. Trotzdem ist auch die Zahl deutscher Naturwissenschaftler in England erstaunlich hoch, und wir wollen ja nicht die Bedeutung ihrer Arbeit für die Entwicklung der englischen Naturwissenschaften unterschätzen. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwarb sich ein deutscher Naturwissenschaftler in England großes Ansehen. Es war der in München geborene Nikolaus Krazer († 1550), der sich in England auf dem Gebiete der Mathematik und Astronomie so auszeichnete, daß er zum Fellow des Corpus Christ College in Oxford gewählt wurde. Krazer schrieb eine ganze Reihe von Werken in lateinischer Sprache und soll die erste Sonnenuhr in Oxford konstruiert haben.

Zahlreicher werden deutsche Naturwissenschaftler im 17. Jahrhundert. Es beginnt sich ja erst in diesem Jahrhundert eine eigene Naturwissenschaft in England zu entwickeln. Schon die für diese Entwicklung so wichtige Gründung der Royal Society of Science geschah auf Anregung eines Deutschen, nämlich des 1605 in der Pfalz geborenen Theodor Haaf, der 1645 seine englischen Freunde zur Gründungsversammlung zusammenrief. Seltsamerweise war Haaf mehr Sprachler als Naturwissenschaftler; sein Ansehen in England verdankte Haaf seinen Übersetzungen theologischer Werke. Haaf war übrigens nicht der einzige Deutsche unter den Mitgliedern

in der GröÙzeit der Gesellschaft. Ihr erster Schriftföhrer war der ebenso gewissenhafte wie pflichttreue Heinrich Oldenburg aus Bremen. Unter den Mitgliedern befanden sich auch die Pädagogen Comenius und Hartlib. Als Mathematiker und Astronom genoÙ der Holsteiner Nikolaus Merkator großes Ansehen. Als Autor des „Christian Tutor“ war der PreuÙe Henry Jents bekannt geworden. Von der Gründung bis zur Gegenwart sind so Deutsche unter den Mitgliedern der Royal Society gewesen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Chemiker August Srobenius († 1741) als besonders eifriges Mitglied tätig; seine Methode der Ätherbereitung hatte in England nicht geringes Aufsehen erregt.

1728 erhielt ein Deutscher, Johann Jakob Dillen aus Darmstadt, die erste Professur für Botanik in Oxford. Sein umfangreiches Werk „Historia muscorum“ galt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als die beste Arbeit über die Moose. Auch der erste Superintendent des botanischen Gartens in Oxford, Jakob Bobart, war ein Deutscher.

Um dieselbe Zeit kam Daniel Fahrenheit aus Danzig nach England, wo er 1736 starb, nachdem er den Engländern für immer die Einteilung des Thermometers geschenkt hatte.

Unter allen den deutschen in England wirkenden Naturforschern ragt als leuchtender Wunderstern Sir William Herschel hervor. Als Oboist bei den Hanoverian Guards war er mit seinen drei Brüdern nach England gekommen. Unter geradezu unglaublichen Entsayungen und aufopfernden Anstrengungen arbeitete er sich hier bis zum weltberühmten Präsidenten der englischen astronomischen Gesellschaft empor. Mit einem selbstgefertigten Teleskop machte er seine bekannten Entdeckungen in der Sternenwelt, unter denen die Entdeckung des Kometen Uranus ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Astronomie sichert. Seine vielseitig begabte Schwester Karoline unterstützte Herschel in seinen Arbeiten und erwarb sich zugleich als Schriftstellerin auf astronomischem Gebiete einen guten Namen († 1848). Auch der Sohn von Wilhelm Herschel, Sir Frederic Herschel (1792 bis 1871) war ein tüchtiger Astronom, dessen Verdienste England durch Bestattung in Westminster Abbey anerkannte. Die Herschels entstammten einem alten böhmisch-mährischen Exulantengeschlecht,

doch war schon der Vater der vier Brüder in den deutschen Kulturkreis eingewandert. Mit Herschel zusammen arbeitete übrigens ein Graf von Brühl, ein Enkel des berühmten sächsischen Ministers; durch seine Zeitberechnungen wurde er den Herschels unentbehrlich und sicherte sich Achtung unter den Astronomen Englands.

Saß ebenso geehrt und bekannt wie die Herschels wurde um dieselbe Zeit in England der Mineraloge Sir Charles Meßler von Giesecke, der Freund Klopstocks und Goethes. Nach zahlreichen Forschungsreisen ging er 1813 nach England und erhielt schon 1814 die Professur für Mineralogie in Dublin. Er untersuchte die Gesteine Irlands und schenkte seine umfangreiche Steinsammlung der Royal Society. Mit Ehren überhäuft starb der vielwissende Mann 1833 in England.

Lange Zeit weilte auch der bekannte Physiker Georg Christoph Lichtenberg (1742 bis 1799) in England, ein Mensch noch vielseitiger als Meßler, gleich berühmt als Naturwissenschaftler wie als Schriftsteller. In England schloß sich Lichtenberg an die durch die Teilnahme an Cooks Südseereisen bekannt gewordenen Forsters, Vater und Sohn, an.

Als Mineraloge und Sammler arbeitete zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Deutsche Heinrich Henland (1788 bis 1856) für das Britische Museum in London; die Einrichtung der Gesteinsammlung ist so recht sein Werk. Als Schriftführer der Geological Society genoß auch er großes Ansehen. Zum Ordnen der naturwissenschaftlichen Sammlung des Museums wurde ebenfalls ein Deutscher, Karl König aus Braunschweig, berufen; von 1813 bis 1861 stand er, zuletzt als Leiter, im Dienste der naturwissenschaftlichen Abteilung des Museums.

Ganz berühmt wurde der 1825 in Hannover geborene Berthold Karl Seemann, von Haus aus Botaniker († 1871), durch seine Vielseitigkeit und Schaffenskraft in England. Unter Kapitän Hooper nahm er als Botaniker an der bekannten Expedition nach Amerika und dem Stillen Ozean teil. Viele Entdeckungen gelangen ihm dabei. Außerordentlich hoch ist die Zahl seiner wissenschaftlichen Werke. Von 1862 an gab er das „Journal of Botany, British and Foreign“ heraus. Zugleich erwarb sich Seemann auch als Dichter einen guten Namen; seine Lustspiele „Wahl nach Qual“ und „Wohltäter wider

Willen" (1867) erlebten viele Aufführungen in England wie in Deutschland.

Viel für die Erforschung der geologischen Verhältnisse fast aller englischen Dominions hat der allerdings in London, aber als Sohn deutscher Eltern geborene Geologe Bauermann geleistet. Sein Hauptwerk „Metalurgy of Iron“ (1868) erlebte sechs Auflagen. Zulezt war er als Professor der Metallkunde in Woolwich tätig. Er starb 1909.

Als Landwirtschaftschemiker wirkte im 19. Jahrhundert der 1822 in Frankfurt geborene Johann Richard Dölker ab 1844 in England. Er wurde bald ein sehr eifriges Mitglied der Agricultural Society und erregte durch seine Bodenuntersuchungen viel Aufsehen. 1877 gründete er mit einigen englischen Chemikern das Institute of Chemistry of Great Britain. 1884 starb er hochgeehrt.

Auch der schon erwähnte Friedrich Accum, welcher sich um die Einführung der Gasbeleuchtung in London solche Verdienste erwarb, galt als ein tüchtiger Lehrer der Chemie und Physik, die Söhne erster Kreise zählten zu seinen Schülern, und seine populären Werke über Physik wurden in England viel gelesen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Zahl der deutschen theoretischen Naturwissenschaftler in England gering geworden; die deutschen Naturwissenschaftler in England wandten sich lieber der Praxis, der Technik und Industrie zu, auch bot das Aufblühen der deutschen Industrie nach dem Deutsch-Französischen Kriege den deutschen Wissenschaftlern im eignen Vaterlande reiche Betätigungsmöglichkeiten. Als einer der letzten deutschen Theoretiker auf naturwissenschaftlichem Gebiete kann der Preuße Wilhelm Sißler gelten, der 1890 als Professor der Experimentalphilosophie und Mathematik von St. Andrew University starb.

Deutsche Ärzte in England

Ganz bedeutend ist die Anzahl deutscher Ärzte, die in England gewirkt haben. Natürlich ist es auch hier ganz unmöglich, alle einzeln aufzuzählen. Nur einige, die sich besonderen Ansehens erfreuten, seien hier genannt.

Unter der Königin Elisabeth wurde der Holsteiner Hippocrates von Otthen als Hausarzt der höchsten englischen Adelskreise sehr geschätzt. Auch sein Sohn, Jakob von Otthen, war Dr. med. von Oxford. Dieselbe Würde wurde dem Leibarzt der Tochter Jakobs I., Elisabeth von der Pfalz, Christian Rumpsius, verliehen. In Gloucester wurde zur Zeit Cromwells Dr. Barey aus Köln durch seine Tätigkeit in Bath sehr bekannt. Zur selben Zeit praktizierte der Pfälzer Dr. Sagittarius in Dorsetshire. Als Professor der Anatomie in Oxford lehrte ab 1629 der allerdings in Leyden geborene, aber rein deutschstämmige Baldwin Hamaeus, zugleich ein sehr eifriges Mitglied des Royal College of Physicians. Auch unter den deutschen religiösen Flüchtlingen, die sich im 17. Jahrhundert dauernd in England niederließen, war eine Anzahl deutscher Ärzte.

Die vier George hatten nur deutsche Leibarzte; einer von ihnen, Dr. Joachim Sprengell aus Leipzig († 1735) erhielt von Georg dem Ersten sogar die Ritterwürde. In der ersten Hälfte des Jahrhunderts erwarben sich die beiden deutschen Ärzte Dr. Karl Deering und Dr. Johannes Schaeffer viel Ansehen durch erfolgreiche Blatternbekämpfung. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde der Hamburger Heinrich Krohn als Geburtshelfer in London sehr geschätzt.

Im 19. Jahrhundert übertraf alle anderen deutschen Ärzte an Ansehen der Leibarzt der Königin Viktoria Sir Hermann Weber. 1823 war er in Bayern geboren worden. Frühzeitig kam er mit Prinz Albert nach England, wo er sich bald des uneingeschränkten Vertrauens der Königin Viktoria erfreute. Durch eine in englischer Sprache geschriebene Abhandlung über die Verlängerung des Lebens, die viele Auflagen erlebte, wurde er im englischen Volke noch mehr bekannt. Weber scheint seine in dem Essay niedergelegten Weisungen selbst gut befolgt zu haben, denn er starb erst 1918 im Alter von 95 Jahren. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß auch die volkstümlichen ärztlichen Hausbücher des Badener Dr. Karl Schaible großen Absatz in England fanden. Ein anderer Badener, ebenfalls ein 48er, Dr. Karl Bader († 1899) wurde durch seine grundlegenden Werke über Augenheilkunde in England bekannt. Die Society

for prevention of blindness wurde auch von einem Deutschen, dem Wiener Dr. Matthias Roth, gegründet, seine vielen Werke über die Blindheit fanden weiteste Verbreitung in England. Ein dritter 48er, Dr. Ludwig Borchardt aus Landsberg, wirkte als Professor der Medizin in Manchester mit größtem Erfolge und wurde so von seinen Berufskameraden geachtet, daß sie ihn zum Präsidenten der Medical Society erwählten. Der Bruder des schon genannten Friedrich Althaus aus Detmold, Julius Althaus, gründete das Hospital for epilepsy and paralysis in Regent Park, London. Er starb 1900. Seine Werke über Nerven- und Geisteskrankheiten waren in England weit verbreitet.

Hingewiesen werden muß in diesem Zusammenhange auf das Deutsche Hospital in Dalton, London, das bereits 1845 mit tatkräftiger Unterstützung des preußischen Königs und des englischen Hofes gegründet wurde. Es beschäftigte nur deutsche Mitarbeiter, vor dem Weltkrieg waren allein 18 deutsche Ärzte darin tätig. Gern wurde das Deutsche Hospital auch von den Engländern aufgesucht, und die hier von den deutschen Ärzten geleistete Tätigkeit erfreute sich solcher Wertschätzung seitens der Engländer, daß die deutschen Ärzte selbst während des Weltkriegs ungehindert weiterwirken durften. Viel Segen ist von dem Deutschen Hospital in Dalton auch auf das englische Volk ausgegangen.

Nicht vergessen sollte das englische Volk, wie viele Hunderte, ja Tausende englischer Landsleute alljährlich Gesundung und Erholung in den deutschen Kurorten und Sommerfrischen gefunden haben; die englischen Kirchen in fast allen großen deutschen Heilbädern wie Nauheim, Wiesbaden, Karlsbad u. a. sind Zeugen dafür, wie zahlreich englische Menschen die deutschen Bäder aufgesucht haben und wie zufrieden mit den Heilerfolgen sie gewesen sind.

Nie sollte aber auch das englische Volk über die unmittelbare Wirksamkeit deutscher Ärzte in England hinaus vergessen, wieviel es mit der ganzen Welt der deutschen ärztlichen Kunst verdankt. Erinnert sei hier an die Namen eines Paracelsus und Pettenkofer, eines Bilbroth, Behring und Bergmann, eines Semmelweis und Sauerbruch. Wer könnte als Arzt einen Johannes Müller,

einen Virchow und Esmarch je vergessen? Haben nicht ein Hahnemann, der Vater der Homöopathie, ein Prießnitz und Kneipp, die Wasserheilkundler, das Bläffeld auch der englischen Ärzte erweitert? Was wäre die englische Tropenmedizin ohne die Entdeckungen eines Robert Koch? Wenn die englischen Ärzte und das englische Volk vorurteilslos ihrem Gewissen folgen, dann werden sie einstimmen in den tiefen Dank, den vor wenig Jahren Professor Gillies auf der Ärztetagung in London zum Ausdruck brachte: Die deutsche ärztliche Wissenschaft hat die ärztliche Kunst der gesamten Welt durch ihre Entdeckungen und Gewissenhaftigkeit angeregt, befruchtet und erweitert, und Millionen von Menschen verdanken den deutschen Medizinern und Ärzten die Erhaltung ihrer Gesundheit und die Verlängerung ihres Lebens.

Deutsche Künstler

Ganz besonders freundliche Aufnahme haben zu allen Zeiten deutsche Künstler, Maler und Musiker, in England gefunden. In ununterbrochenem Zuge sind deutsche Künstler nach England geströmt, und alle sind von den Engländern mit offenen Armen aufgenommen worden. So ist es kein Wunder, daß von den rund 200 im Dictionary of National Biography aufgeführten, in England zu besonderem Ansehen gelangten Deutschen mehr als zwei Drittel dem Künstlerstande angehören.

a) Maler.

Den Reigen der deutschen Maler eröffnet der berühmte Deutsch-Niederländer Hans Holbein (1497 bis 1543). Er ist bekannt als der Hofmaler der Tudors und schenkte dem englischen Volke die Bildnisse seiner Fürsten und bedeutenden Männer des 16. Jahrhunderts. Die gesamte englische Bildnismalerei stand fast bis zum 18. Jahrhundert unter seinem Einfluß. Holbein wird wie Händel von den Engländern als einer der ihren betrachtet. Bekannt ist das Wort Heinrichs des Achten auf Anfeindungen gegen Holbein seitens eifersüchtiger englischer Höflinge, daß er aus sieben Bauern zwar sieben Lords, aber aus sieben Lords nicht einen Holbein machen könne.

Holbein war nicht der einzige deutsche Maler unter den Tudors; so verdanken wir ein Bild von dem Erzbischof Cranmer dem deutschen Porträtisten Slichius.

Unter den Stuarts bis zu Cromwell scheinen nur wenige deutsche Maler in England gewirkt zu haben, wenigstens sind uns keine Namen von ihnen überliefert.

Gewaltig aber schwillt die Zahl der deutschen Maler in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Als bedeutendster von all diesen ist unstreitig der 1646 in Lübeck geborene Gottfried Kneller anzusehen. Er kam 1675 nach England und wirkte ununterbrochen daselbst bis zu seinem Tode 1723. Er malte als Hofmaler in dieser Zeit alle gekrönten Häupter des englischen Volkes. Indem er Rubens, welcher übrigens zu Beginn des Jahrhunderts auch kurze Zeit in England gewirkt hatte, nachahmte, brachte er es zu der großen Meisterschaft in der Bildnismalerei. In allen großen Gemäldegalerien Englands hängen seine Bilder als Glanzstücke. Durch seine Kunst erwarb sich Kneller ein Riesenvermögen. König Wilhelm schlug ihn zum Ritter. Pope verherrlichte seinen Namen in einem Gedicht und schrieb ihm auch die Grabinschrift auf sein Denkmal in Westminster Abbey, wo Kneller als einer der Großen begraben wurde.

Vor Kneller hatte schon Wenzel Hollar (1607 bis 1677), der in Prag geboren und vielleicht ein Tscheche war, aber seine gesamte künstlerische Ausbildung in Deutschland erhalten hatte, sich als Kupferstecher guten Ruf erworben. Vor allem war Sir Peter Sely (= Gerhard Soest, 1618 bis 1680) als Porträtist, von Karl dem Zweiten geadelt, zu Ehre und Ansehen in England gelangt. Als Dekorationsmaler englischer Paläste war Franz Kleyn aus Rostock († 1658) sehr begehrt, als Landschaftler Heinrich Lanerind († 1692). Am Ende des 17. Jahrhunderts wirkte ein Johann Klostermann aus Osnabrück als Porträtmaler in England. Das beste Bildnis von Newton verdanken die Engländer dem allerdings in England geborenen, aber elterlicherseits aus Danzig stammenden Maler Heinrich Seemann (1694 bis 1744), der sich der besonderen Gunst Georg des Zweiten und seiner Gemahlin Caroline erfreute.

Im 18. Jahrhundert ist die Zahl deutscher Maler ebenfalls recht groß, wenn auch keiner davon so ganz überragend ist. Der Schweizer Maler Süßli aber, der 1765 nach London kam, wurde neben dem berühmten Reynolds zum gefeiertsten Maler Englands. Genannt seien hier noch der Schweizer Johann Heinrich Münz, der 1755 bis 1775 im Dienste von Horace Walpole wirkte; ferner die botanischen Zeichner Georg Ehret (1710 bis 1770), ein Badener, und der Bayer Joh. Sebastian Miller (1715 bis 1790), die Linnés Werke illustrierten. Als Zeichner der australischen Pflanzenwelt nahm der Österreicher Ferdinand Bauer, seit 1785 in England, an der Expedition des Kapitäns Flinders 1801 teil. Als Porzellanminiaturmaler wurde der Tübinger Jeremy Meyer (1735 bis 1789) vom König nach England gerufen; ebenfalls als Porzellan- und Emaillemaler hatte sich schon unter Georg dem Zweiten der Dresdner Christian Friedrich Zincke (1684 bis 1767) großes Ansehen erworben. Durch seine Winterbilder wurde der Brandenburger Landschaftsmaler Heinrich Wilhelm Schweichardt (1746 bis 1799) in England sehr bekannt. 1812 starb der Elsfässer Luthenburg als englischer Maler in London.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts erwarben sich zwei aus Deutschland in England eingewanderte Malerfamilien allergrößtes Ansehen: erstens die Holls, Vater, Sohn und Enkel, besonders der Sohn als Illustrator der großen Biographie des Prinzen Albert, des Gemahls der Königin Viktoria, von Sir Martin; und zweitens die Scharfs. Der Vater, Sir Georg Scharf († 1860), war von Mainburg in Bayern als Leutnant nach England gekommen und wurde da bekannt als Lithograph Alt-Londoner Ansichten; der Sohn, auch ein Sir Georg Scharf († 1895), wurde zum ersten Direktor der National Portrait Gallery ernannt, er verdankte seinen Ruf ebensosehr seinen Illustrationen von Murray's Prayer Book wie seinen vielen Abhandlungen über Kunstfragen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwarben sich die beiden Söhne des Komponisten Reinagle, Philipp als Tiermaler und Richard als Landschaftsmaler mit seinen Bildern von Italien und den englischen Seen, großes Ansehen. Der Enkel Reinagles, J. Schetky († 1874), wurde als Marinemaler sehr geschätzt.

Im 19. Jahrhundert erlangte von deutschen Malern Sir Hubert von Herkomer, der Sohn eines bayrischen Bildschnitzers, in England größte Berühmtheit. In Busby bei London hatte er seine weltbekannte Malerschule. Seine Gemälde fanden reißenden Absatz. Hochgeehrt starb er am Anfang des Weltkriegs. Neben ihm wirkten als Porträtisten der Hannoveraner Paul Georg Sischer († 1875) und der aus Ottersen bei Hamburg stammende 1848er Rudolf Lehmann († 1905), der sich 1850 für immer in England niedergelassen hatte und sehr geschätzt war. Ein anderer 1848er, der Rheinländer Joseph Wolf (1820 bis 1899) war als Vogelzeichner am Britischen Museum tätig. Auch Eduard Schmidt aus Heidelberg († 1893) und Otto Weber aus Berlin († 1888) wirkten als deutsche Maler in England. Durch seine Themsebilder wurde der Westfale Johannes Niemann († 1876) sehr beliebt, ebenfalls als Landschaftler war der Altonaer Wilhelm Kümpe! sehr begehrt. In der Tate Gallery erfreuen uns noch jetzt die Bilder des schon im Alter von 33 Jahren 1845 gestorbenen deutschstämmigen Malers William James Müller, dessen Vater ein Preuße war. Als Illustratoren waren von den englischen Verlegern sehr gesucht Franz Godecker, bekannt durch seine Skizzen für *Vanity Fair*, und J. B. Zwecker als Illustrator von Kinderbüchern. Gewiß gehören diese deutschen Maler im 19. Jahrhundert nicht zu den größten, doch wollen wir auch ihre Arbeit und ihre Bedeutung für England nicht unterschätzen.

Außerordentlichen Einfluß übte die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert dadurch auf die englische aus, daß es unter allen aufstrebenden englischen Malern immer mehr gute Sitte wurde, die deutschen Akademien zu besuchen. Besonders wurde München mit seinen großen Meistern das Wallfahrtsziel der jungen englischen Maler. Wieviel Anregung diese hier und in ganz Deutschland erfahren haben, wäre einer besonderen Untersuchung wert.

Als Kunstsammler und Kunsthändler haben sich auch einige Deutsche um die Entwicklung der englischen Kunst verdient gemacht; zu nennen wäre hier der in Basel geborene Sir W. Schaub, der als englischer Botschafter in Paris unter Georg dem Zweiten viele Gemälde und Bilder für das Britische Museum erwarb, und der in Schneeberg in

Sachsen geborene bereits erwähnte Rudolf Aßermann, der in London eine große Kunsthandlung eröffnete und als warmherziger Förderer aller Künste sehr bekannt wurde.

b) Baumeister und Bildhauer.

Auf dem Gebiete der Baukunst und der Bildhauerkunst haben dagegen Deutschland und Deutsche nur wenig Einfluß ausgeübt. Allerdings scheinen im Mittelalter niedersächsische Baumeister und Bildhauer auch in England gewirkt zu haben, wie die auffallende Übereinstimmung vieler frühmittelalterlicher Werke mit den Hildesheimer Arbeiten unter Bischof Bernward zeigt¹⁾; aber im ganzen hat sich die englische Baukunst mehr unter französischer Beeinflussung entwickelt. Erst im 19. Jahrhundert können wir einige Deutsche unter Englands Baumeistern feststellen. Dem Rate des großen Architekten Gottfried Semper, der auch als politischer Flüchtling in England weilte und von 1851 bis 1854 eine Stelle an der Akademie zu Marlboroughhouse innehatte, verdankt England die Reform des kunstgewerblichen Unterrichts und auch den Plan der Anlage von South-Kensington-Museum. Ebenfalls ein Deutscher, Georg Bachhoffner, entwarf 1838 die Pläne für das Royal-Polytechnic-Institut in London. In Westminster war der Preuße Robert Arntz († 1882) viele Jahre Stadtbaumeister. Doch ist damit die Zahl deutscher Baumeister in England erschöpft. In der Architektur hat England selbst Eigenes und Großes geleistet.

Auch die Zahl deutscher Bildhauer in England ist gering. Im 17. Jahrhundert schuf ein deutscher Bildhauer namens Wilhelm Cure das Grabmal der Maria Stuart für Westminster Abbey. Der gefeiertste deutsche Bildhauer Englands war der Wiener Edgar Böhm († 1890). Er war der Sohn des Wiener Münzdirektors. 1848 war er wie so viele andere nach England gekommen. Hier entfaltete er eine reiche Tätigkeit und schenkte seiner Wahlheimat gar viele Werke. So stammt die Reiterstatue des Herzogs von Wellington an der Hyde-park-Ecke von ihm. Unter seinen vielen Büsten werden die von Gladstone und der Königin Viktoria besonders geschätzt. Sehr gefeiert wurde ferner der Prinz Ferdinand Franz von Hohenlohe.

¹⁾ Dgl. C. Habicht, Niedersächsische Kunst in England. Hannover 1930.

Als Hauptmann in englischen Diensten hatte er sich im Krimkrieg und in China so ausgezeichnet, daß er als Count Gleichen zum Schloßhauptmann von Windsor ernannt wurde. Bald war er eine der bekanntesten Persönlichkeiten in England. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit Bildhauerei und schuf u. a. die Kolossalstatue Alfreds des Großen in Wantage. Seine Nichte Seodora von Gleichen war auch als Bildhauerin tätig, sie erhielt u. a. von der Stadt Windsor den Auftrag, das Standbild Eduards des Siebenten zu schaffen und schmückte den Park von Lord Kitchener in Broome mit Hermen.

c) Musiker.

Das Höchste unter allen deutschen Künstlern haben die deutschen Musiker für England geleistet. Auf keinem anderen Gebiete ist die deutsche Überlegenheit allzeit so rückhaltlos von den Engländern anerkannt worden wie auf dem der Musik. Zunächst allerdings hat die englische Musik unsere deutsche angeregt und befruchtet; besonders die Madrigalmusik um 1600. So scheinen bis nach der Zeit des Commonwealth nicht viele deutsche Musiker in England gewirkt zu haben; Namen sind uns keine überliefert. Auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hören wir nur von wenigen bedeutenden deutschen Musikern in England: Der erste war der Violinspieler Thomas Bakker, welcher der Violine erst so recht Bahn in England brach und später so verehrt wurde, daß man ihn bei seinem Tode (1663) sogar in Westminster Abbey begrub. Hofkapellmeister von Jakob dem Zweiten war auch ein Deutscher, der in Olmütz geborene Sudetendeutsche Gottfried Singer, bis 1699 bekleidete er dies ehrenvolle Amt. Seine Kompositionen gab er gemeinsam mit dem ebenfalls deutschen Klaviermeister Gottfried Keller heraus, dessen Harpsichord-Schule es in England zu mehreren Auflagen brachte.

Ein eigenartiges Schicksal hatte der Harfenspieler Joh. Jakob Grobberger, der lange um Anerkennung ringen mußte, bis er als Organist von Westminster Abbey durch Karl den Zweiten angestellt wurde¹⁾.

¹⁾ Das interessante Lebensschicksal Grobergers hat Hans Joachim Moser in seinem Novellenbuch „Der flingende Grundstein“ (Essen 1937) dargestellt. Moser verdanke ich viele Angaben über die Musiker des 18. Jahrhunderts.

Neben diesen wäre noch der Kapellmeister des Orchesters von Dublin Joh. Sigismund Kusser zu nennen, ein deutscher Kantorensohn aus Preßburg, der 1727 starb. Als Sänger wurde um die Jahrhundertwende der Nürnberger Joh. Wolfgang Grand in England sehr geschätzt.

Das 18. Jahrhundert bringt nun eine Menge bedeutender deutscher Musiker nach England. Den Reigen eröffnete als erster der zufällig in Warschau geborene, aber deutsche Liederkomponist Jakob Kremerberg, der nach mancherlei Irrfahrten sich um 1700 dauernd in England niederließ, 1706 die Geburtstagsoper für Königin Anna „England's Glory“ komponierte und in der königlichen Hofkapelle eine erste Stelle innehatte.

Ein Leben voller Irrungen und Enttäuschungen war auch dem 1667 in Berlin geborenen Joh. Christoph Pepusch beschieden. Als preussischer Militärkapellmeister mußte er als unschuldiger Zeuge eines für eine höchste Person unliebsamen Vorfalls 1698 nach England flüchten. Hier war er zunächst als einfacher Geiger am Drury Lane Theater tätig. Durch ansprechende Kompositionen unter Verwendung altenglischer Volksballaden gewann er jedoch bald Ansehen. Das berühmteste Werk war seine Beggars Opera, die sich fast bis zur Gegenwart der Beliebtheit des englischen wie des deutschen Publikums erfreute. Pepusch wurde nun sogar zum „Doctor of music“ seitens der Universität Oxford ernannt, er gründete die Londoner „Society for Ancient Music“, der er auch bis zu seinem Tode vorstand, und erfreute sich als Organist von Charterhouse großen Ansehens. Durch eine etwas voreilige Ehe, die ihm zwar großen Besitz, aber auch sehr schwere Enttäuschungen brachte, wurde das Alter des rastlos tätigen Mannes getrübt, doch schloß er erst 1752 die Augen für immer.

An Bedeutung übertrifft natürlich alle diese deutschen Meister der Sänger des „Messias“, Georg Friedrich Händel. 1710 nahm Friedrich Georg Händel seinen Wohnsitz in England, wo er nun ohne große Unterbrechungen bis zu seinem Tode lebte und wirkte. In England schuf der gewaltige Meister seine berühmten Oratorien und den Messias. Sein Ruhm überstrahlt den aller englischen Musiker. In Westminster bereitete man dem deutschen Meister ein Ehrenggrab mit

einem schönen Denkmal. Wenn auch die Engländer Händel meist als einen der ihren betrachteten, wir wissen, daß Handels Wiege in Halle an der Saale gestanden hat.

Durch Händel kamen eine ganze Reihe deutscher Musiker nach England. So stammte sein beliebtester Textdichter, Nicola Haym, obwohl in Rom geboren, von deutschen Eltern. Der Sohn seines ersten aus Ansbach stammenden Notenschreibers Joh. Christoph Schmidt, John Christopher Smith (gest. 1795), erwarb sich durch eigene Oratorien und Opern Ansehen in England.

Auch die anderen deutschen großen Meister des 18. Jahrhunderts weilten alle längere oder kürzere Zeit in England: Mozart 1764, wo er sechs Sonaten komponierte und der englischen Königin widmete; Joseph Haydn 1782, der erst in England so recht berühmt wurde und als Dank dem englischen Volk die Melodie zu seiner Nationalhymne „God save our Lord the King“ schenkte.

Eine große Zahl deutscher Musiker erwählte aber wie Händel England als dauernden Aufenthaltsort. Am bekanntesten von ihnen ist wohl Johann Christian Bach, der „englische Bach“, der von 1762 bis zu seinem Tode in England komponierte und musizierte und als Harfenspieler ebenso berühmt war wie als Organist. Infolge seines ausschweifenden Lebens brachte er es allerdings in England nicht zu großem Besitz, doch durch seine Kunst zu größtem Ansehen.

Als Komponist sehr ansprechender Melodien für englische Lieder, die zum Volksgut geworden sind, hat sich der Sachse und Freund Wesleys Johann Friedrich Lampe bleibendes Gedenden über den Tod (1751) hinaus in England gesichert. Von seinem kleinen Hymnenbuche erschienen bis 1779 zehn Auflagen. Durch Händel war Lampe nach England gekommen, zuletzt lebte er in Edinburgh. Ebenfalls von Händel wurde der Dresdner Sänger Thomas Reinhold nach England gerufen. Hier gründete er 1738 die Royal Society of Musicians. Auch der Sohn Reinholds erwarb sich als Sänger in England einen guten Namen.

Als Direktoren der Londoner Oper wirkten die deutschen Komponisten Johann Adolf Hasse und Christoph von Gluck einige Jahre in England.

Ganz großen Ruf erwarb sich der Bachschüler Karl Friedrich Abel, in Köthen 1725 geboren, als Solist auf Viola und Harfe in England, wo er 1759 bis 1787 wirkte.

Als Kammermusiker wurde Wilhelm Cramer nach England gerufen, wo er schließlich Dirigent des Opernorchesters in London wurde († 1790). Von seinen beiden Söhnen zeichnete sich der jüngere Franz († 1848) als Violinist aus, während der ältere Johann Baptist († 1858), ein Schüler von Clementi, als bester Klavierspieler Englands gepriesen wurde. Als guter Harfenspieler galt der Straßburger Philipp Meyer (1820), ebenso auch seine Söhne. Durch seine Flötenkonzerte fand Johann Christian Fischer († 1800) viel Anklang, als Klavierspieler der Haydn-schüler Ignaz Pleyel. Johann Nepomuk Hummel (1778 bis 1837) wirkte um 1820 als Kapellmeister in London. Seine Klavierkompositionen bildeten für Jahrzehnte die Grundlage der Schulung fast aller englischen Pianisten. Die Kirchenmusiken des Kapellmeisters in Edinburgh und Dublin Joseph Reinagle († 1836) erfreuen noch jetzt die englischen Kirchenbesucher.

Auf der Schwelle des 19. Jahrhunderts, 1826, kam Karl Maria von Weber nach London, um hier seinen „Oberon“ zu dirigieren, bekanntlich wurde er hierbei vom Tode überrascht.

Großen Einfluß auf Englands Musikleben übte im 19. Jahrhundert Karl Halle aus. Er war 1819 in Hagen geboren und kam wie so viele andere Deutschen als 1848er nach England. Hier ließ er sich schließlich in Manchester als Kapellmeister nieder und galt bald als erste Autorität in musikalischen Fragen in dieser aufstrebenden Stadt. Schließlich empfing er von der Königin Viktoria den Adelstitel.

Auch der in Darmstadt geborene Professor an der Royal Academy of Music, Adolf Schösser, genoß als Klavierspieler wie als Konzertmeister um die Mitte des Jahrhunderts großes Ansehen. Ein anderer Deutscher, Heinrich Schallen, gründete 1857 die Royal military school of music Kneller Hall, Hounslow. Er starb 1891, auch hochgeehrt. Der bekannte Komponist der Trompeterlieder Scheffels, Georg Henschel, lebte von 1879 an in England und leitete von 1885 an die Londoner Symphoniekonzerte. Als Dirigent der Kristallpalast-

fonzerte wurde ab 1854 der Stettiner August Manns sehr beliebt. 1880 bis 1882 leitete Max Bruch das berühmte Orchester von Liverpool.

In England wurde als Sohn eines Deutschen Philipp Klliz († 1854) geboren, der Komponist der bekannten englischen Lieder „I never cast a flower away“ und des „Songs of a Spanish Cavalier“. Sohn deutscher Eltern ist der bekannte, von Thomas Beecham hochgeschätzte Komponist Frederic Delius (1863 bis 1934). In Deutschland hatte sich Delius seine musikalische Bildung erworben wie so viele seiner englischen Landsleute. Durch seine See- und Hochgebirgstöne „Songs of the Highlands“, „North Country Sketches“ und „Sea Drift“ hat sich Delius bleibendes Andenken in England gesichert. Mütterlicherseits ist auch Deutscher Granville Bantoft, dessen orientalische Kantaten zu beliebten Chorwerken in England geworden sind.

Als Dirigenten der Wagner-Opern wurden wiederholt Deutsche nach England gerufen; genannt seien hier nur Georg Steinbach, Dannreuther und Hans Richter. Nicht vergessen wollen wir es Sir Thomas Beecham, daß er sich während der Deutschenhege im Weltkrieg mutig für die Wagner-Opern in England eingesetzt hat.

Mit der Aufzählung all dieser Namen ist aber die Bedeutung deutscher Musik und deutscher Musiker für Englands musikalisches Leben noch lange nicht erschöpft. Fast alle berühmten deutschen Kapellmeister, von Bülow und Liszt bis zu Nikisch und Surtwängler, haben in England wiederholt Konzerte gegeben; und fast alle bedeutenden englischen Kapellmeister haben an deutschen Konservatorien studiert oder waren Schüler deutscher Meister, wie z. B. Leonard Borwick, der Schüler von Klara Schumann, oder Walter Bache, der Schüler von Bülow und Liszt. Gedenken müssen wir hier noch der vielen Tausende unbekannt gebliebener deutscher Musiker und Musikanten, die, in England aufgenommen, meist in der ersten Generation im englischen Volkstum aufgingen; nur wenige schlossen sich zur Pflege ihres Volkstums zusammen wie jene hessischen Musikanten, die 1860 die Deutsch-evangelische Kirchgemeinde in Sunderland gründeten.

Wer von der Bedeutung der deutschen Musik für England aber immer noch nicht überzeugt ist, der studiere einmal englische Konzertprogramme und höre englische Rundfunkkonzerte. Es dürfte ziemlich schwer sein, eines ganz ohne deutsche musikalische Beiträge zu finden. Rein deutsche Konzerte haben in England immer viel Anklang gefunden — abgesehen von den kurzen Zeiten politischer Verhöhnung —, und wie begehrt deutsche Musik auch heutzutage noch ist, erkennen wir an der Glyndebourne Opera, die in den letzten Jahren nur Mozart-Opern aufführte und trotz der teuren Eintrittspreise — dreißig Schillinge der billigste Platz — Abend für Abend ausverkauft war.

Wie sehr der englische Kirchengesang von dem deutschen beeinflusst und abhängig ist, werden wir an anderer Stelle sehen. Weniger bekannt ist, daß das englische Militär weithin nach deutschen Klängen marschiert, obwohl es eigentlich kein Wunder ist, war doch eine ungemein große Anzahl Deutscher als Kapellmeister im englischen Heere tätig. Natürlich führten diese vielfach deutsche Marschmusik ein oder komponierten selbst neue Regimentsmärsche. So marschieren die vielgenannten Grenadier Guards nach einem Marsch von Friedrich Händel. Das King's Royal Rifle Corps betrachtete früher den Jägerchor aus Webers „Freischütz“ als seinen Marsch, jetzt aber „Lühows wilde verwegene Jagd“. Das erste Bataillon der Oxfordshire Infantry folgt einem Marsch aus dem „Nachtlager von Granada“ von Kreutzer. Die berühmten Coldstream Guards marschieren nach Motiven aus „Sigaros Hochzeit“ von Mozart. Bis zum Burenkriege spielte die Kapelle der ersten King's Dragoons den von dem österreichischen Kapellmeister Schramm eingeführten Radektymarsch¹⁾.

So klingen und singen uns aus dem gesamten englischen Leben, vom Kinderlied bis zum Kirchenchoral, von der Oper bis zum Oratorium, vom Konzertstück bis zum Kriegsmarsch, deutsche Weisen und deutsche Arbeit entgegen, ein herrlicher Ehrenchor deutscher Arbeit und deutscher Leistung auf musikalischem Gebiete.

¹⁾ Nach Kurt von Borde, Lühow-Klänge in Old-England. 1938.

Deutsche Soldaten in englischem Solde

Die Deutschen sind immer die Soldaten Europas gewesen; doch scheint es, als ob England die soldatische Eignung der Deutschen mit am ehesten erkannt und ausgenützt hätte. Schon die Hanse hatten zwei Stadttore Londons zu verteidigen. Im hundertjährigen Kriege Englands gegen Frankreich fochten auch Deutsche auf englischer Seite. Ein deutscher Kriegermann, der Graf von Schauenburg-Holstein, erwarb sich in diesen Kämpfen den Soldatennamen „der Isern Heinrich“. Es wird erzählt, daß er in der Schlacht bei Crecy 1346 den König von Frankreich gefangen haben soll. Wie hoch der Schwarze Prinz als englischer Befehlshaber in dieser Schlacht die deutsche Tapferkeit und Treue eingeschätzt haben muß, geht daraus hervor, daß er sich den Wappenspruch eines auf französischer Seite gefallenen deutschen Ritters, „Ich dien!“, fortan als seinen Wahlspruch erwählte. Bekanntlich ist dieser Spruch noch jetzt der Wappenspruch des zweithöchsten englischen Ordens, des Bathorden.

Zahlenmäßig die Deutschen zu erfassen, die so schon im Mittelalter im englischen Dienste gekämpft haben, ist natürlich ganz unmöglich. Daß aber die Zahl deutscher Krieger immer beträchtlich gewesen sein muß, bezeugen nicht nur Einzeltatsachen, sondern auch die Selbstverständlichkeit, mit der im ausgehenden Mittelalter die Tudors auf deutsche Landsknechte als ihre Soldaten rechnen.

Im Auftrage der Herzogin Margarethe von Burgund führte um 1480 ein gewisser Martin Schwarz 2000 deutsche Krieger dem Lambert Simnel (Graf von Warwick) zu. Nach vielen Kämpfen werden sie schließlich von Heinrich dem Siebenten 1487 bei Stoke in Lancaster geschlagen, wobei Schwarz selbst fällt. Infolge seiner Tapferkeit lebt er aber in alten englischen Volksliedern als Martin Swart bis zum heutigen Tage weiter.

Unter den Tudors kämpfen deutsche Landsknechte in Massen unter englischen Fahnen; Heinrich der Achte soll 20 000 Mann angeworben haben. Auch Elisabeth zog gern Deutsche in ihre Dienste, bald gewinnt ein Deutscher, Johann Kasimir von der Pfalz, als General Ansehen. Auch Maria Stuart hatte als Königin von Schottland eine deutsche Schutzgarde von 8000 Mann.

Unter den Stuarts, 1603 bis 1649, wird es bei den engen Beziehungen dieser zu den pfälzischen Fürsten eine Selbstverständlichkeit, pfälzische und deutsche Soldaten in ihr Heer einzustellen. Prinz Ruprecht von der Pfalz befehligt das Heer Karls des Ersten im Kampfe gegen Cromwell. An seiner Seite kämpfte auch Prinz Moriz von Nassau für den König. Natürlich hatte er unter seinen Truppen ganze Scharen Deutscher. Aber auch auf Cromwells Seite waren zahlreiche Deutsche, besonders Nachkommen kalvinischer Einwanderer, zu finden.

Eine neue große Inanspruchnahme deutscher Truppen, zugleich zum ersten Male in richtig geschlossenen Verbänden, beginnt unter Wilhelm von Oranien 1688. Auf den Rat des sterbenden Großen Kurfürsten, der ja mit Wilhelm von Oranien durch seine Gemahlin eng verwandt war, hatte Friedrich der Dritte dem Oranier Waffenhilfe zugesichert. Sie bestand aus den beiden brandenburgischen Reiterregimentern Briquemault und Spaen und neun Bataillonen von verschiedenen Infanterieregimentern unter dem Befehl des Marschalls von Schomberg des Älteren. Die Truppen bildeten knapp die Hälfte, aber den Kern des Heeres Wilhelms. Als erste rückten sie in London ein. Als die Iren sich für Jakob den Zweiten erheben, wirft ihnen Wilhelm hauptsächlich seine Brandenburger entgegen. Sie sind es, die am 1. Juli 1690 die Schlacht am Boynefluß für Wilhelm entscheiden. Als erster überschreitet der hessische Graf von Solms-Braunfels mit seinen Blauen (Blues) in der Schlacht den Fluß. Marschall Schomberg der Ältere fällt. Unter dem Befehl seines Sohnes blieben die Brandenburger weiter in englischen Diensten. Sie fechten mit anderen deutschen Truppen hauptsächlich im Spanischen Erbfolgekrieg unter Marlborough. England verdankt ihnen in erster Linie die Siege bei Blenheim, Dettingen und Malplaquet. Erst 1739

kehrten die wenigen Überreste dieser Truppe in ihre brandenburgische Heimat zurück.

Gerade mit Wilhelm von Oranien ist eine Menge von deutschen Stammvätern englischer Adelsgeschlechter mit nach England gekommen, die ihrer neuen Heimat eine ganze Reihe tüchtiger Heerführer gestellt haben. Die Schombergs selbst sind hier zu nennen; einer, General Sir Augustus von Schomberg, kämpfte noch 1842 im Chinasfeldzuge mit, sein Bruder Sir Herbert Georg Schomberg zeichnete sich im Sudansfeldzuge aus. Auch das Geldernsche Geschlecht der Bentincks, das England so viele bedeutende Soldaten und Staatsmänner schenkte, kam mit Wilhelm nach England. Aus diesem Geschlecht stammte der Admiral der englischen Marine zur Zeit Napoleons, Lord Albert Cavendish-Bentinck († 1813), nach seinem Tode befehligte Lord William Cavendish-Bentinck, der spätere Gouverneur Indiens, die englische Mittelmeerflotte. Ein anderer, Karl Bentinck, war englischer General in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Im Spanischen Erbfolgekrieg war es, daß der deutsche Prinz Georg von Hessen mit nur 1800 meist deutschen Soldaten am 3. August 1704 das nur ungenügend von den Spaniern verteidigte Gibraltar durch einen Handstreich für die Engländer eroberte und dadurch diese wichtige Schlüsselfestung für immer in englische Hand brachte. Kein anderer als Marlborough sprach es aus, daß England den Besitz von Gibraltar allein dem Mute, der Fähigkeit und Festigkeit des Prinzen von Hessen zu verdanken habe. Für England fiel auch der tapfere Landgraf an der Seite seines Bruders 1705 beim nächtlichen Sturm auf die Bergfestung Montjuich. An Gibraltar knüpft sich eine ganze Reihe ruhmreicher Erinnerungen deutscher Tapferkeit. Wir wollen zunächst nicht ganz vergessen, daß schon die ersten modernen Befestigungsanlagen des Felsens von Gibraltar von Deutschen angelegt worden sind. Nach Plänen von Albrecht Dürer erbaute sie nämlich der deutsche Festungsbaumeister Spädel aus Straßburg im Auftrage Karls des Fünften. Wie wir sahen, brachten dann 1704 Deutsche die Festung in englische Hand. Deutsche waren es wieder, die später im Amerikanischen Unabhängigkeitskriege, in dem die Engländer die meisten Truppen von Gibraltar ziehen mußten, die

Festung sieben Jahre lang gegen die Spanier hielten und 2½ Jahre gegen alle spanischen Angriffe für England siegreich verteidigten. Es waren drei Bataillone der hannoveranischen Regimenter von Reden, von La Motte und von Hardenberg, die unter dem Oberbefehl des Obersten La Motte im Oktober 1775 in Rixbüttel nach Gibraltar eingeschifft wurden. Nach schwerer Seefahrt, die schon manch bravem deutschen Soldaten und sechs Offizieren das Leben gekostet hatte, landeten die hannoverschen Truppen, noch reichlich 2000 Mann stark, Ende November in Gibraltar, das, von den Spaniern unter General Mendoza bereits völlig nach der Landseite abgeschlossen, ohne Nahrungsmittel und fast ohne Munition, einen trostlosen Anblick bot. Und doch sollten die deutschen Soldaten und die rund 5000 Engländer die Festung sieben Jahre siegreich behaupten. Allerdings gelang es bis 1779, Gibraltar von der See aus durch Kriegsschiffe noch mit den allernotwendigsten Kampf- und Nahrungsmitteln zu versehen. Aber von 1779 an schlossen die Spanier unter dem Befehl des Herzogs von Crillon und des Admirals Morena die Festung auch von der Seeseite her ein. Zuletzt standen 32 762 Mann vor der Stadt. Die Lage der Besatzung war verzweifelt. Da frische Lebensmittel nun vollständig fehlten, brach unter den Soldaten der Skorbut aus. Auch andere Krankheiten wüteten. Zudem kosteten die fast allwöchentlichen Kämpfe viele Opfer. Und die kleine Besatzung von insgesamt 6500 Mann wurde nun von einer spanischen Übermacht mit elf Linienschiffen, zehn schwimmenden Batterien, fünf Bombardiergallioten, 30 Kanonenbooten und 20 Mörserbooten, insgesamt 320 Fahrzeugen, angegriffen. Da war es hauptsächlich die Erfindung des deutschen Soldaten Schwefendieß, dem die Konstruktion eines Ofens zum Glühendmachen von Kanonenkugeln gelang, die den wenigen Verteidigern einen gewissen Vorteil gegen die Übermacht der Angreifer verschaffte. Es gelang den hannoverschen Kanonieren, mit den Schwefendießschen glühenden Kugeln die Pulvermagazine zahlreicher spanischer Schiffe in Brand zu setzen; an einem Vormittag flogen von den zehn schwimmenden Batterien sieben in die Luft. Nach und nach gelang es, die gesamte spanische Flotte zu zerstören und zu zerstreuen. Zugleich unternahmen die Verteidiger nach der Landseite solche heftige Aus-

fälle, daß die Spanier sich schließlich trotz ihrer Übermacht auf Einschließung und Beobachtung der Festung aus respektvoller Entfernung beschränkten. Aber erst mit dem Friedensschluß am 2. Februar 1783 schlug der tapferen Besatzung die Stunde der Befreiung. Sieben Jahre hatten die deutschen Soldaten Gibraltar mit für England gehalten, gegen 300 hatten, außer den ertrunkenen, für England ihr Leben geopfert; erst im August 1784 wurden die übriggebliebenen nach der Heimat eingeschifft. Mit großen Ehren wurden sie hier vom englischen König, Georg dem Dritten, empfangen. Schwefendiek erhielt eine lebenslängliche Rente, La Motte wurde zum General befördert, mit ihm viele Offiziere durch Rangerhöhung belohnt. Die Regimenter, aus denen sich die Gibraltar kämpfer rekrutierten, erhielten zur bleibenden Erinnerung an den Heldentampf ihrer Kameraden das Gibraltarband verliehen, das bekanntlich zwei hannoversche Regimenter (73 und 79) stolz bis zum Weltkrieg auf dem Ärmel trugen. Auf Gibraltar erinnert noch heute der Name Hanover Battery an der Nordwestseite der Insel an das deutsche Heldentum jener Tage. Zur selben Zeit kämpften auch zwei hannoversche Bataillone auf Minorca für England, mußten sich aber 1782 nach tapferer Gegenwehr der spanischen Übermacht ergeben. Möge England nicht vergessen, daß es den Besitz von Gibraltar hauptsächlich deutscher Tapferkeit verdankt¹⁾.

Im 18. Jahrhundert hat die Verwendung deutscher Soldaten durch England das größte Ausmaß angenommen. Für die hannoverschen Könige war es eine reine Selbstverständlichkeit, ihre hannoverschen Landesfinder für ihre englischen Interessen einzusetzen und zu opfern. Zudem ist ja das 18. Jahrhundert das Jahrhundert, in dem der schändliche Soldatenhandel am frassesten blühte. Über den Umfang dieses verruchten Menschenhandels können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen. Einige Zahlen, nur England betreffend, mögen ein blaßes Bild davon geben. Braunschweig schließt im 18. Jahrhundert folgende sogenannte Subsidienverträge mit Großbritannien: 1746 über 4300 Mann, 1776 über 4300 Mann, 1788 über 3000 Mann,

¹⁾ Nach Hans Erman, Deutsche kämpfen für England um Gibraltar. „Völkischer Beobachter“, 1938, Nr. 282.

1794 über 5300 Mann; Bayern 1750 über 5000 Mann; Köln um dieselbe Zeit über 4500 Mann; Darmstadt 1793 über 3000 Mann. Ganz besonders eifrig waren die hessischen Fürsten im Abschließen solcher, ihre Kassen füllenden Subsidienverträge; Landgraf Carl stellt 1729 den Engländern 12000 Mann zur Verfügung; Landgraf Wilhelm 1741 6000 Mann und 1755 wieder 12000 Mann, Landgraf Friedrich 1776 noch einmal 12000 Mann. Da bekanntlich diese „deutschen“ Fürsten meist eine besondere Kopfsprämie für jeden nicht in seine deutsche Heimat zurückkehrenden Soldaten bekamen, hatten diese Seelenverkäufer natürlich kein großes Interesse daran, daß zu viele ihrer um schnödes Geld verrathenen Landesfinder zurückkehrten, und die Engländer wußten, daß sie die deutschen Miettruppen überall einsetzen durften, ja daß es diesen entarteten Landesvätern sogar lieb war, wenn sie an den gefährlichsten Stellen eingesetzt wurden. So hat denn England all seine Kriege im 18. Jahrhundert mit deutschen Söldnern geführt. 1746 entscheidet der hessische Erbprinz mit seinen 6000 Hessen bei Culloden den Sieg über Bonnie Prince Charlie und verhindert dadurch mit den letzten Abfallsversuch der schottischen Hochländer von England. Als 1743 bei Dettingen zum letzten Male in der Geschichte ein englischer König an der Spitze einer Armee kämpft, da sind es seine Hannoveraner und Hessen, die ihm den Sieg über die Franzosen erkämpfen. Als 1757 bei Hastenbeck der Herzog von Cumberland von den Franzosen geschlagen wird, da sind seine deutschen Truppen die Leidtragenden. Als es 1758 bei Krefeld und 1759 bei Minden dem Herzog Ferdinand von Braunschweig gelingt, die Scharte von Hastenbeck wieder durch Siege auszuweken, da verdankt er seine Siege in erster Linie den deutschen Truppen.

Besonders gern aber setzten die Engländer die deutschen Truppen in den Kämpfen in den Kolonien ein. Um 1760, also bei den Kämpfen Robert Clives gegen den Nabob von Bengalen, sind deutsche Offiziere und Soldaten so zahlreich in Indien, daß die Offiziere einen deutschen Garnisonprediger anfordern, der denn auch bald in der Person des späteren Missionars Chr. Friedrich Schwarz in Trischninopoli angestellt wird.

Besonders zahlreich verwendete England die deutschen Soldaten in Kanada. Die oft genannte Zahl von 30 000 Mann Deutscher, welche England daselbst eingesetzt haben soll, ist viel zu niedrig geschätzt; sie bezieht sich wohl hauptsächlich auf jene rund 30 000 Hessen, die im Unabhängigkeitskriege unter der Führung der Generalleutnants von Heister und von Knyphausen und durchweg hessischer Offiziere in geschlossenen Verbänden auf Englands Seite fochten. Bekanntlich gehörten zu dieser tapferen Truppe auch der spätere Generalstabschef der preussischen Armee Neidhard von Gneisenau und der bekannte Dichter Gottfried Seume; allerdings sind beide nicht mehr ins Gefecht gekommen. Nur einige Tatsachen über die Beteiligung dieser deutschen Truppen im Unabhängigkeitskriege: 1776 erstürmen die Hessen das Fort Washington, 1777 kämpfen sie in der Schlacht bei Brandywine in vorderster Linie, im selben Jahre zeichnet sich der hessische Oberst im Gefecht bei Germantown sehr aus. Im Gefecht bei Stillwater retten die Braunschweiger unter Oberst Riedesel die Engländer vor der Katastrophe, wobei die deutschen Truppen außer großen Verlusten auch 2400 Mann an Gefangenen einbüßen. Bei der Einnahme von Fort Clinton und Fort Montgomery zeichnet sich die Ansbachische Grenadierkompanie unter ihrem Hauptmann v. Eckert, der dabei den Heldentod findet, außerordentlich aus. Fürwahr eine stolze Übersicht! Wer sich von der Tapferkeit, dem Opfergeist und der Einsatzbereitschaft dieser hessischen Soldaten ein Bild verschaffen will, der lese die hessischen Schilderungen darüber¹⁾, und er wird fortan mit größter Ehrfurcht und tiefstem Mitleid vor dem gewaltigen Ehrenmal hessischer Tapferkeit, dem Herkules in Wilhelmshöhe bei Kassel, stehen.

Natürlich stellen die im Unabhängigkeitskriege eingesetzten Hessen nur einen kleinen Teil der in Amerika von den Engländern verwendeten deutschen Soldaten dar. Deutsche, besonders wieder Hannoveraner, kämpften schon unter Wolfe gegen die Franzosen. In diesen Kämpfen, besonders bei der Eroberung von Louisville 1758 und in der Schlacht bei Quebec 1760, schlug sich auch das aus

¹⁾ Literatur findet man bei Carl Presser, Der Soldatenhandel in Hessen. Marburg 1900.

deutschen und schweizerischen Ansiedlern Pennsylvaniens gebildete Regiment des Generals Bouquet hervorragend; ein Offizier dieser Truppe, der Schweizer Haldimand, wurde später sogar Gouverneur von Kanada. Wie viele der deutschen Soldaten mögen auch in den aufreibenden Kämpfen mit den Indianern gefallen sein! Wahrhaftig, England hätte die Ehrenpflicht, den in Kanada für englische Interessen gefallenen deutschen Soldaten ein Ehrenmal zu errichten, um nie der Einsatzbereitschaft und des Opfergeistes seiner deutschen Soldaten zu vergessen.

Einer der letzten von seinem Fürsten verkauften Truppenverbände war das berühmte Kapregiment, das Herzog Karl Eugen von Württemberg den Holländern verkaufte und damit zugleich natürlich auch den englischen Interessen überlieferte; es traten auch eine ganze Anzahl von Angehörigen dieses Regiments später direkt in englische Dienste. Wir werden von dem Kapregiment noch bei Südafrika und Indien hören.

Auch in den Napoleonischen Kriegen stellte England eine geschlossene deutsche Truppe auf, die allerdings im Gegensatz zu den bisher genannten Truppen nur aus deutschen Freiwilligen bestand. Der Kern dieser unter dem Namen „The King's German Legion“ bekanntgewordenen Truppe bestand aus hannoverschen Soldaten, die durch den Eintritt in englische Dienste 1803 der französischen Gefangenschaft entgehen wollten. Als Werber und Organisator diente den Engländern dabei der Oberstleutnant von der Decken. Zum obersten Führer der Truppe wurde bald der General von Alten ernannt. Es wurden zwei Kavallerieregimenter, drei Infanteriebrigaden und fünf Batterien Artillerie gebildet. Insgesamt wurden nach und nach 29 350 Mann für die Legion angeworben. Die German Legion wurde von den Engländern in allen Ländern Europas eingesetzt¹⁾. Zuerst kämpfte sie in Dänemark, wo sich bei der Eroberung von Frederikswerk der Rittmeister Krauchenberg sehr auszeichnete. Dann kämpften die deutschen Regimenter in Irland. 1808 wurden sie in Spanien gegen die Franzosen eingesetzt. Wunder der Tapferkeit haben nun

¹⁾ Nach dem selten gewordenen Werke von Ludlow Beamish, Geschichte der deutschen Legion. London 1832/37.

die Angehörigen der Legion in Spanien gezeigt. „Es ist nicht möglich, bessere Soldaten zu haben als diese Hannoveraner“, sagte Wellington von ihnen. Meist hatten die Truppen der Legion die Vorhut oder Nachhut zu übernehmen. So bildeten bei dem berühmten Sturme auf das Castell Burgos, bei dem die englischen Garden zurückgeschlagen wurden, die deutschen Legionäre unter Leutnant Hesse die Spitze „the forlorn hope“. Das Gefecht bei Benavendo wurde nur durch das Eingreifen der Deutschen für England entschieden. Großen Anteil hatte die Truppe auch an den Schlachten bei Talavera, Vittoria und Salamanca, in der General von Alten verwundet wurde und sich besonders das erste Husarenregiment unter Leutnant Scheide mann auszeichnete. Bei den Angriffen auf Tolosa und Pamplona erwarb sich General Hartmann als Leiter der Artillerie unvergängliche Verdienste. Auch die Namen der tapferen Offiziere von Busche, Krauchenberg und Cordemann werden nie vergessen werden. So ist der englische Feldzug in Spanien nicht denkbar ohne die deutschen Legionäre, von denen der Herzog Wellington in seinem englischen Stolz sprach: „Ihr wäret wert, Engländer zu sein!“

Während die Kämpfe in Spanien tobten, kämpften kleinere Teile der Legion auf Sizilien (Ischia), in Italien (Genua) und an der Schelde (Dijlingen). Zuletzt nahm die mit Ruhm bedeckte Truppe noch geschlossen an der Schlacht bei Waterloo teil. Was diese Truppe, in den ungünstigen Verhältnissen in Spanien oft furchtbar unter Hunger und Seuchen leidend, geleistet hat, ist nicht in Worte zu fassen. Über 800 dieser braven Soldaten hatten allein auf den Seetransporten den Tod gefunden, 1129 Mann waren auf den Schlachtfeldern gefallen. Die englische Führung hat die hervorragende Tapferkeit der deutschen Truppe rückhaltlos anerkannt: nicht weniger als neun der deutschen Offiziere wurden mit dem Kommandeurekreuz des Bathordens und damit durch Erhebung in den Adelsstand ausgezeichnet. Von der Tapferkeit der Mannschaften gibt uns das Archiv des Guelfenordens fesselnde Berichte. Besonders bekannt ist der Husar Bergmann durch die Gefangennahme des französischen Marschalls Lefebre 1808 geworden. Erst im Dezember 1815 wurde die German Legion aufgelöst. Aber eine ganze Anzahl der Offiziere und Soldaten

der kampferprobten Truppe blieb in englischen Diensten. Wir sollten dieser deutschen Krieger auch immer gedenken. Die Engländer werden durch das Denkmal für den der German Legion angehörenden General Langenwerth in der Paulskirche in London an die deutsche Einsatzbereitschaft erinnert.

Den letzten geschlossenen deutschen Truppenverband stellte England während des Krimkrieges auf Helgoland auf. Gegen 9000 deutsche Freiwillige waren schließlich gesammelt. Da der Friede geschlossen wurde, ehe die Truppe von England eingesetzt werden konnte, wurden die meisten der Freiwilligen wieder entlassen. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl aber blieb in englischen Militärdiensten. Diese rund 2400 Mann starke Truppe unter Führung des Barons von Stutterheim und des Obersten von Hake wurde zunächst in Südafrika eingesetzt zum Kampf gegen die Eingeborenen. Ein Ansiedlungsversuch in Kaffraria scheiterte. Was schließlich noch von der Truppe übrig war, ging dann im indischen Aufstand 1857 für England unter.

Die Gesamtzahl aller in solchen geschlossenen Verbänden für England kämpfenden deutschen verlaufenen und freiwilligen Soldaten dürfte unter Einrechnung der hannoverschen Truppen mit 200 000 Mann eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein; denn England konnte ja jahrhundertlang solche deutschen Verbände einsetzen. Dazu aber tritt noch die große Anzahl der Deutschen, die unerkannt und ungenannt bis in die jüngste Gegenwart innerhalb englischer Truppenverbände für England gedient und gekämpft haben. Ein recht lebendiges Bild von den Schicksalen dieser deutschen Einzelsoldaten haben wir erst in diesem Jahre durch die Veröffentlichung der Tagebuchaufzeichnungen des Schneidergesellen Franz Bersling erhalten¹⁾. Als Land- und Seesoldat kämpfte er ab 1791 zunächst gegen Napoleon in Ägypten und bei Trafalgar, dann in Australien und Nordamerika für England. Wieviel Tausende und Zehntausende solcher deutscher Soldaten mögen ähnliche Schicksale durchlebt haben; aber wie wenigen ist es wohl beschieden gewesen, nach solchem jahrzehntelangem Dienst in fremdem Solde wieder in die deutsche Heimat zurückzukehren. Die Anzahl dieser so unerkannt und ungenannt für England sich einsetzenden deutschen

¹⁾ Anno 1791 fing es an. Leipzig 1939.

Söldner dürfte fast der Zahl der in geschlossenen Verbänden kämpfenden gleichkommen. Wie groß ist allein die Zahl der deutschen Regimentskapellmeister im englischen Heere gewesen! Die vielen deutschen Melodien in den englischen Regimentsmärschen verkünden es uns noch jetzt. Wie groß ist die Zahl der Offiziere mit echt deutschen Namen in der englischen Armee. Wie viele deutsche und deutschstämmige Offiziere haben sich so ausgezeichnet, daß sie in höchste Kommandostellen kamen. So war der 1854 in Graz geborene Prinz Ludwig von Battenberg im Dienste der englischen Marine bis zum Admiral und Ersten Seelord emporgestiegen. Als solcher nahm er, allerdings zwiespältigen Herzens, auch an dem ersten Kriegsrat der alliierten Heerführer vor dem Weltkriege mit teil. Oktober 1914 trat er von seinem Posten zurück und erhielt auf Wunsch Georgs des Fünften den Namen Mountbatten und dazu die Peerswürde eines Marquis of Milford Haven. Sein Sohn fiel als englischer Offizier, von deutschen Granaten zerrissen, vor Ypern. General der Royal Engineers im Weltkriege war der Deutsch-Schweizer Sir Frederik Guggisberger, der sich schon in Südafrika ausgezeichnet hatte. Eine englische Nachrichtenabteilung leitete im Weltkriege der Graf Eduard von Gleichen, der bereits im Sudanfeldzug 1884/85 mitgefochten und als englischer Major am Burenkriege teilgenommen hatte. Oberst vom 3. Berkshire-Regiment war der Prinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein.

Nicht nur auf rein soldatischem, sondern auch auf kriegstechnischem und strategischem Gebiete haben die Engländer den Deutschen viel zu verdanken. Seit Gründung der Royal Military Academy in Woolwich 1741 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts lag das Studium der Befestigung und der Artillerie in den Händen deutscher Lehrer. Der erste war Johannes Müller, der verschiedene Werke über das Befestigungswesen schrieb. Ihm folgte 1777 Johannes Landmann, der durch seine bedeutenden Arbeiten über das Artilleriewesen in England sehr bekannt wurde. Diesem folgte als dritter Direktor der Akademie der Artilleriehauptmann Benjamin Stechelin. Auch die Betreuung des Chemie- und Deutschstudiums an der Akademie war jahrzehntelang deutschen Lehrkräften übergeben. Als „Vater des Arsenal“ in Wool-

widh gilt nach dem Dictionary of National Biography der Schaffhausner Andreas Schalch († 1776), der als anerkannter Meister des Bronzegusses nach England gekommen war. Auch unter den Schülern der Royal Military Academy befand sich eine ganze Anzahl Deutscher. Einer derselben, Georg Friedrich Köhler, der als bester Abiturient die Anstalt verlassen hatte, zeichnete sich als Artillerieoffizier bei der Verteidigung von Gibraltar 1780 durch verschiedene artilleristische Verbesserungen sehr aus und brachte es bis zum Brigadegeneral.

Aber nicht nur direkt, sondern auch indirekt ist das deutsche Heerwesen von ausschlaggebender Bedeutung für die Entwicklung des englischen gewesen. Die englischen Militärs haben allzeit mit Bewunderung, auch mit Neid, auf die preußische Armee geblickt. Einer ihrer größten Bewunderer war bekanntlich Lord Haldane. Er hatte Clausewitz und andere deutsche Theoretiker des Krieges studiert. Als seine Generale ihn nach seiner Ernennung zum Kriegsminister fragten, wie er denn die Armee aufbauen wolle, antwortete er: „Wie eine Hegelsche Armee.“ Nach deutschem Vorbild richtete er den Generalstab ein. Wie General Grieses und viele andere hohe englische Offiziere war auch Haldane ein begeisterter Verehrer Moltkes. Seit Jahrzehnten ist das deutsche Heerwesen für die Entwicklung und Ausrichtung der englischen Armee von ausschlaggebender Bedeutung gewesen.

Nie wollen wir vergessen, daß England seine Weltherrschaft in großem Ausmaße der Einsatzbereitschaft und Opferwilligkeit seiner deutschen Soldaten verdankt und daß der Boden des englischen Weltreiches mit dem Mut und Blut deutscher Söhne erobert und verteidigt worden ist.

Deutsche im politischen Leben Englands

Die Engländer wurden im allgemeinen als das politisch reifste Volk Europas angesehen. Wenn nun auch die vorteilhafte Insellage und die frühzeitige staatliche Einigung den führenden englischen Politikern ihre Entscheidungen ungemein erleichterten, so haben doch die Engländer sich durch eine bewußte politische Selbstschulung einen politischen Instinkt angeeignet, daß man über die Treffsicherheit ihrer innen- und außenpolitischen Entscheidungen, wie sie sich besonders bis zur Jahrhundertwende auswirkte, immer wieder verwundert war. Um so erstaunlicher ist es, daß trotz dieser politischen Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit der Engländer eine ganze Anzahl Deutsche und besonders Söhne Deutscher auch in England, vor allem im 19. Jahrhundert, zu hohem Ansehen auch auf politischem Gebiete gekommen ist.

Natürlich stehen hier nicht zur Erörterung die durch das bloße Dasein Deutschlands im gegenseitigen Kräftespiel bedingten politischen Entscheidungen und Entwicklungen Englands, die besonders im 20. Jahrhundert fast ausschließlich an Deutschlands Emporentwicklung orientiert sind und sich schließlich so unheilvoll für die beiden germanischen Völker auswirken; hier wollen wir nur zeigen, welchen Anteil deutsche Menschen in unmittelbar tätiger Mitarbeit an der politisch-völkischen Entwicklung Englands gehabt haben.

Die ersten sicheren Zeugnisse über staatspolitische Tätigkeit Deutscher in England verbinden sich mit den Hansen, die, wie schon erwähnt, weithin die englischen Könige im Kampf gegen Frankreich unterstützten und u. a. auch das Lösegeld für Richard Löwenherz an Leopold von Österreich aufbrachten. Im 16. Jahrhundert sind zwei Deutsche als politische Agenten sehr erfolgreich für England tätig: unter Heinrich dem Achten gewinnt Christoph Mundt als politischer Agent und

Unterhändler besonders hinsichtlich der englisch-französischen Auseinandersetzungen viel Einfluß, unter Elisabeth wird der berühmte Straßburger Erzieher Johannes Sturm von der klugen Königin als politischer Agent gebraucht und gewinnt bald das ganze Vertrauen Elisabeths.

Im 17. Jahrhundert ist der Einsatz der beiden deutschen Heerführer Johann Kasimir und Prinz Ruprecht von der Pfalz für das englische Königshaus nicht nur militärisch, sondern auch politisch von weittragender Bedeutung für Englands Geschichte. Bekannt ist, daß der schwäbische Dichter Rudolf Weckerlin (1584 bis 1653) im Gefolge des pfälzischen Kurfürsten 1607 nach England kam und ab 1628 für immer in England Aufenthalt nahm. Karl der Erste erwählte Weckerlin zu seinem Unterstaatssekretär — sein Nachfolger war kein anderer als Milton — und verwendete ihn gern auch als politischen Agenten. Weckerlin starb 1653 in London. Seine Tochter, die, wie so viele Kinder der Englanddeutschen, durch ihre Heirat völlig im englischen Volke aufging, war die Mutter von Sir William Turnbull, dem Freunde Popes. Am Ende des Jahrhunderts ist die Eroberung des englischen Thrones durch den deutschblütigen Wilhelm von Oranien, der ja offen und tatkräftig vom Großen Kurfürsten und Friedrich dem Dritten von Preußen unterstützt wird und hauptsächlich mit brandenburgisch-deutschen Truppen und Offizieren Jakob den Zweiten aus England vertreibt, von jahrhundertelanger ausschlaggebender Bedeutung für die gesamte weitere staatlich-politische Entwicklung Englands.

Im 18. Jahrhundert, der Zeit der hannoverschen Könige, ist der unmittelbare Einfluß deutscher Menschen auf die Gestaltung der englischen Politik merkwürdig gering; das Parlament nimmt die Leitung der englischen Geschichte in eigene selbstbewußte Hand, und die Könige können nur indirekt Einfluß ausüben. Immerhin ermöglichen gerade die hannoverschen Könige durch die ausgiebige Verwendung hannoverscher Landeskinder und deutscher gekaufter Miettruppen England die endgültige Eroberung und Einverleibung seines Kolonialbesitzes in Amerika und Indien. Georg der Zweite, unterstützt von seiner tatkräftigen Gemahlin Karoline von Ansbach, verschafft allerdings

deutschem Einfluß viel Geltung; eine Menge deutscher Gelehrter wird nach England gerufen, deutsche Künstler finden freudige Aufnahme, die deutsche Musik unter einem Händel wird in England hochgeehrt, Karoline von Ansbach bringt auch den holländischen Gartenstil Herrenhausens nach Kensington und findet darin bald eifrige Nachahmung unter dem englischen Adel. Auf direkt politischem Gebiete gewinnt der von Georg dem Ersten zunächst als Dolmetscher nach England gerufene Sir L. Schaub bald größeren Einfluß. Dem von Gestalt sehr kleinen, aber geistig sehr beweglichen Manne gelingt es bald, das ganze Vertrauen von Georg dem Zweiten und Karoline zu gewinnen. 1721 wird er zum englischen Gesandten in Paris ernannt. Hier erwirbt er eine Menge von Gemälden und Kopien für das Britische Museum. In den verschiedensten politischen Missionen ist Schaub für England tätig. Bekannt sind seine Bemühungen um ein Bündnis zwischen England, Österreich und Polen. Obwohl er darin keinen Erfolg hatte — Georg der Zweite schloß sich bekanntlich im englischen Interesse an Preußen an — so blieb Schaub doch die Gunst des englischen Volkes erhalten. Er erhält den Adelstitel und bei seinem Austritt aus dem Staatsdienste durch Lord Stanhopes Eintreten eine lebenslängliche Pension. 1758 starb der vielseitig begabte Mann.

Die für deutsche Politiker günstigste Zeit war die unter der Königin Viktoria im 19. Jahrhundert, die überhaupt für alle in England lebenden Deutschen die glücklichste Zeit darstellt. Schon ihrer Abstammung nach gehörte ja Viktoria ganz dem deutschen Blute an. Ihr Vater, ein Sohn des Hannoveraners Georg des Dritten, hatte gerade wie seine beiden Brüder eine deutsche Prinzessin, nämlich die Fürstin Viktoria von Leiningen, zur Gemahlin ertoren, die Schwester Leopolds von Sachsen-Koburg-Gotha aus dem alten Geschlecht der Wettiner. Die Tante, die von Viktoria am meisten verehrt wurde und den tiefsten Einfluß auf Viktoria hatte, war die Prinzessin Adelheid von Meiningen. Von Viktorias fünftem Lebensjahre an war die thüringische Pfarrerstochter Luise von Lehzen deren Erzieherin, die ihr in so tiefer Liebe zugetan war, daß Viktoria bis ins Alter sie als ihre „treueste Freundin“ ansah. Sie war zugleich die einzige Frau, die sich rühmen

konnte, das volle Vertrauen der jungen Königin zu besitzen; Viktoria liebte bekanntlich Frauenfreundschaften sehr wenig. Als Hofdame war ihr von ihrem Onkel das Fräulein von Spaeth zugeordnet.

In Wirklichkeit hatte die Erziehung der jugendlichen Königin ihr deutscher Onkel, Prinz Leopold, geleitet, und es scheint, als ob seine Anweisungen für immer bestimmend auf Viktorias Leben gewesen wären. Hauptsächlich durch Leopolds Vermittlung kam es zu der idealen Liebeshehe mit dem auch von ihm erzogenen oder besser betreuten Prinzen Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, eine Verbindung, deren Bedeutung für die Entwicklung des englischen Volkes kaum überschätzt werden kann.

Der eigentliche Erzieher und Ratgeber für das junge Paar wurde und blieb für über dreißig Jahre jedoch der 1787 in Koburg geborene Baron Christian Friedrich von Stöckmar. Dieser war zunächst der vertraute Freund und zugleich beste Ratgeber des Prinzen Albert gewesen, hatte diesen schon nach Italien begleitet, und blieb, wie sich Prinz Albert noch im letzten Briefe an ihn, einen Monat vor seinem Tode, ausdrückt, sein bester Freund und Ratgeber, den er immer vermisse, sobald er abwesend sei¹⁾. Stöckmar muß ein Mann von erstaunlicher Umsicht und Begabung gewesen sein. Lord Palmerston sprach aus, daß er in seinem Leben nur einem uneigennütigen Menschen begegnet sei, und dies sei Stöckmar gewesen. Der preußische Gesandte von Bunsen bezeichnet ihn als einen der ersten Politiker von Europa und „the silent guide of the Court of Great Britain“. Dieser seltene Mann, zunächst als Mediziner eigentlich der Leibarzt des Prinzen Leopold, wurde mit der politischen Schulung der jungen Königin beauftragt. Sein Einfluß auf sie und damit auch auf die gesamte englische Politik ist ganz unschätzbar gewesen. Stöckmar hat aber auch selbst wiederholt aktiv und mit Erfolg in die englische Politik eingegriffen; z. B. bei der Selbständigmachung Belgiens, im Krimkrieg, und insbesondere im Kampfe der Königin mit dem Parlament und Palmerston. Stöckmar ist vor allem die ausgesprochen deutschfreundliche Haltung der Königin Viktoria zu danken, wenn sie wohl auch erst durch ihre innige Liebe zu dem auch ferndeutsch gesinnten Prinzen

¹⁾ Brief vom 14. November 1861; der Prinz starb am 14. Dezember 1861.

Albert ihre ganze Vertiefung fand. Diese Deutschfreundlichkeit Viktorias verhinderte 1864 das Eingreifen Englands in den Dänischen Krieg gegen den dänischgesinnten Willen des englischen Volkes, sie verhinderte Frankreichs Angriffe auf Preußen in den Krisenjahren von 1863 bis 1866, sie bewirkte letzten Endes die Neutralität Englands im Entscheidungsjahr von 1870. Und alle diese für die deutsche Entwicklung so wichtigen Entscheidungen Viktorias sind letzten Endes Stodmars Verdienst. Mit Recht bezeichnet ihn Lord Liverpool als „a species of second parent of the Queen and the Prince“, und der Biograph des Prinzen Albert, Sir Theodore Martin, nennt Stodmar in seinem großen fünfbändigen Werke „The Prince Consort“ den „mental foster-father“ der Königin; er schrieb aber diese Biographie unter immerwährender Anteilnahme und ausdrücklicher Billigung Viktorias. Man muß einmal den Briefwechsel zwischen den beiden Fürstlichkeiten und Stodmar vor Augen gehabt haben, um die ganze Bedeutung von Stodmars Einfluß so richtig zu erfassen; es ist so, Stodmars Ideen bestimmten die ganze politische Einstellung des königlichen Paares¹⁾.

Auch in kultureller Hinsicht hat Stodmar viel Einfluß ausgeübt. Auf seine Anregung ging die große Weltausstellung im Kristallpalast 1851 zurück. In seinem Bestreben, Kunst und Wissenschaft in England zu heben, fand Stodmar verständnisvolle Unterstützung durch den Prinzen Albert. Kurt von Jagow behauptet kaum zu viel, wenn er sagt: „Der eigentliche Schöpfer des Viktorianischen Zeitalters ist der deutsche Prinz aus Koburg gewesen²⁾.“ Schon sein Eheleben wurde zum erstrebten Ideal aller gutgesinnten Engländer. Prinz Alberts großes Interesse für alle Kunst und Wissenschaft ist bekannt. Regsten Anteil nahm er allzeit an allen Kunstausstellungen des In- und Auslands, ebenso an vielen wissenschaftlichen Tagungen. Alberts Einfluß auf die Entwicklung der Wissenschaft und Kunst in England kann gar nicht hoch genug gewertet

¹⁾ The Life of the Prince Consort, London 1880. Darin sind viele Briefe enthalten. Eine deutsche Übersetzung des Werkes von Emil Lehmann erschien 1881 in Göttingen.

²⁾ Kurt Jagow, Königin Viktorias Mädchenjahre. Berlin 1938.

werden. Durch ihn und unter ihm kommt die Menge von hervorragenden deutschen Gelehrten nach England, die, meist naturalisiert, einen ganz hervorragenden Einfluß auf die Entwicklung der englischen Technik, Kunst und Wissenschaft ausgeübt haben. Unterstützt wurde Stodmar in seiner politischen Beeinflussung des fürstlichen Paares durch zwei andere deutsche und echt deutschgesinnte Männer. Der erste war Max Müller, der berühmte Sprachgelehrte in Oxford, dessen politisches Urteil der Königin Viktoria so wertvoll war, daß sie ihn ins Privy Council bringen ließ und sich außerordentlich freute, als Müller wirklich Mitglied des Privy Councils wurde.

Der andere war der Freiherr Christian Karl von Bunsen, 1842 bis 1854 preußischer Gesandter in London. Da seine Gemahlin eine Engländerin aus den höchsten Kreisen war, lebte sich Bunsen unter den vornehmen Ständen sehr schnell ein, und überall schätzte man den wahrhaft christlichen und aufrechten Mann. Mit Stodmar, dem Prinzen Albert und Viktoria verkehrte Bunsen fast freundschaftlich. Seine Denkschrift über die schleswig-holsteinische Frage, in der er Deutschlands Rechte auf die Elbherzogtümer gegen Dänemark vertrat, bestimmte Viktorias und Palmerstons Haltung dazu. Bekanntlich wurde Bunsen 1854 von seinem Posten zurückgerufen, weil er ein Bündnis Preußens mit den Westmächten gegen Rußland und China vertrat. Seine Abberufung bedeutete zweifellos eine starke Erschütterung der deutschen politischen Position in England; wohl nie wieder hat in England das Wort eines deutschen Gesandten so viel gegolten wie das Bunsens. Der auch als Wissenschaftler sehr bedeutende Mann starb 1860.

Sein Enkel, Sir Maurice de Bunsen, — der Sohn war preußischer Artilleriehauptmann — erwählte übrigens England ganz als seine Heimat und war seit 1877 im englischen diplomatischen Dienste tätig. 1906 bis 1913 war er englischer Gesandter in Madrid, wo er bei den Marokkoverhandlungen ziemlich großen Einfluß ausübte. Von 1913 an war er englischer Botschafter in Wien und mußte so der weiteren Heimat seines Großvaters die Kriegserklärung 1914 überreichen, eine wahrhaft tragische Verkettung der Umstände, noch eigenartiger und tragischer dadurch, daß zur gleichen Zeit auch in Berlin ein deutsch-

stämmiger englischer Botschafter, nämlich Sir Edward Göschen, der Heimat seines eigenen Vaters die englische Kriegserklärung überreichte. Übrigens war auch der Botschafter Amerikas, der Deutschland 1917 die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten überbrachte, rein deutscher Abstammung.

War diese eigenartige Tragik am Anfang des Weltkrieges ein böses Omen dafür, daß schließlich die deutschstämmigen Truppen Amerikas, Afrikas und Australiens mit den tragischen Ausgang des Krieges bestimmen würden?

Sir Edward Göschen war der Enkel des bekannten Leipziger Verlagsbuchhändlers Joachim Göschen. Dessen Sohn Heinrich Göschen war nach England gegangen und hier Mitbegründer des Bankhauses Grühling & Göschen geworden, durch das er bald großes Vermögen erwarb. Allerdings war er 1862 nach Deutschland zurückgekehrt. Seine in England erzogenen beiden Söhne dagegen blieben in England. Der oben erwähnte Sir Edward Göschen hatte sich dem diplomatischen Dienste zugewandt wie Bunsen und war von 1908 bis 1914 gerade in Berlin englischer Botschafter, nachdem er zuvor in den verschiedensten Hauptstädten Europas Gesandter gewesen war.

Noch bedeutender als Politiker war aber sein Bruder Sir Georg Joachim Göschen. Nach dem Besuche der höheren Schule und dem Studium in Oxford hatte er 1862 als Mitglied des Parlaments seine politische Laufbahn begonnen. Er schloß sich der liberalen Partei an, gelangte da bald in führende Stellung und wurde mit 40 Jahren 1871 unter Gladstone englischer Marineminister. In diesem Amte gelang es ihm, den Khedive Ägyptens 1876 zu bestimmen, seine gesamte Finanzverwaltung unter europäische, in Wirklichkeit englische Kontrolle zu stellen. So verdankt also England seine politische Vorherrschaft über das alte Pharaonenland in erster Linie einem deutschblütigen Politiker. Gladstone war über Göschens großen Erfolg so erfreut, daß er ihn zum Vizekönig von Indien machen wollte. Allerdings billigte Göschen nicht die Home Rule Bill Gladstones, so daß er ab 1880 ein Gegner von Gladstones Politik ward, ohne jedoch sich ganz von den liberalen Ideen zu wenden. Von 1895 bis 1900 war er erneut englischer Marineminister; in der Überzeugung, daß die englische

Slotte immer die stärkste der ganzen Welt bleiben müsse, führte er sein Amt. Seine liberale Gesinnung zeigte sich in seinem Eintreten für Freihandel, ebenso hatte er viel Interesse an der Hebung der Erziehung durch Ausbau der University Extensions. Die Königin verlieh Göschen 1900 die Würde eines Viscount of Hawkhurst. 1907 starb dieser für die Entwicklung des englischen Weltreiches so bedeutsame Mann.

Durch Lord Göschen kam auch Viscount Alfred Milner in die politische Laufbahn. Durch seine Großmutter Sophie von Rappart trug er deutsches Blut in seinen Adern. In der deutschen Stadt Gießen war Alfred Milner 1854 geboren, und zeitlebens verband ihn enge, selbst den Weltkrieg überwindende Freundschaft mit seinen deutschen Verwandten. Milner erwählte zunächst die Rechtsanwaltslaufbahn, aus der er von Göschen zum Unterstaatssekretär für Finanzen gerufen wurde. Bald aber wandte sich Milner den kolonialen Fragen zu. Sein 1892 erschienenes Werk „England and Egypt“ erregte große Aufmerksamkeit und bildete die Grundlage für Englands Verhalten in der ägyptischen Frage. 1897 wurde Milner zum Gouverneur der Kapkolonie und bald auch zum Oberkommissar von ganz Südafrika berufen, wo er in den entscheidenden Jahren um und nach dem Burenkriege für Ausöhnung der britischen und burischen Menschen Südafrikas wirkte. Wegen seiner Verdienste wurde er zum Viscount ernannt und ihm übrigens auch später, wie Göschen, das Amt des Vizekönigs von Indien angeboten. Wie Göschen trat auch Milner für Stärkung der Wehrmacht Großbritanniens ein. Dies Bestreben bewirkte wohl auch seine Ernennung zum englischen Kriegsminister im April 1918, so daß also Englands Militärmacht in den entscheidenden letzten Monaten des Weltkriegs unter einem deutschblütigen Minister stand, der, obwohl er seiner deutschen Abstammung wegen vielen Anfeindungen ausgesetzt war, Englands Wehrmacht für den Entscheidungskampf ausbaute. Durch das Versailler Diktat, das Milner von allem Anfang an mißbilligte, schwer enttäuscht, zog sich Milner zunächst wieder auf das ihm liebe Kolonialamt zurück, überzeugt davon, daß das Versailler Verbrechen sich verhängnisvoll für alle Völker der Erde auswirken müsse. 1925 starb dieser für Englands Entwicklung so hochverdiente, weitschauende Mann.

So war Königin Viktoria allzeit während ihrer Regierung von deutschen Ratgebern und deutschblütigen Politikern umgeben, und bei ihrer bewußt deutschfreundlichen Einstellung wäre es vielleicht bei einer zielbewußten deutschen Politik möglich gewesen, daß die größte Landmacht und die größte Seemacht der Erde und damit die beiden größten germanischen Reiche in ein Bündnis gekommen wären; zumal ja Wilhelm der Zweite der Lieblingsenkel Viktorias war. Vielleicht war es mit väterlicher Eifersucht, die in ihrem Sohne, Edward dem Siebenten, die eigenartige Abneigung gegen seinen Neffen emporkommen ließ, die sich natürlich durch den Einfluß seiner dänischen Gemahlin Alexandra zur Abneigung gegen alles Deutsche auswirkte. Auch unter den politischen Ratgebern Edwards war eine ganze Anzahl deutschsprechender, aber es waren Juden, die natürlich kein deutsches Vaterland kannten.

Literatur für den ersten Teil

Als Grundlage für die Untersuchung dienten: Karl Schaible „Geschichte der Deutschen in England“ (Leipzig 1885) und Rudolf Hennings „Deutsche in England“ (Stuttgart 1923). Hauptquelle aber war „The British Dictionary of National Biography“. Ergänzt wurden die Ausführungen durch eine Anzahl von Einzelaufsätzen in Zeitschriften, persönlichen Angaben aller Art, und Biographien, die alle anzuführen fast unmöglich ist.

Die sehr schwierige Ausscheidung der deutschsprechenden Nichtarier geschah an Hand von Theodor Fritschs „Handbuch der Judenfrage“ (Leipzig 1933), Heinz Kriegers „England und die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart“ (Frankfurt 1938) und Peter Deegs „Hofjuden“ (München 1939), dazu „The Jewish Who is Who“. Allerdings war bei manchem der angeführten Deutschen eine rein rassische Nachprüfung nicht möglich, so daß das religiöse Bekenntnis als Kriterium dienen mußte. Dies gilt auch für den zweiten und dritten Teil dieses Buches.

Deutsche Einflüsse in der geistigen Entwicklung Englands

Deutsche Einflüsse in der religiösen Entwicklung Englands

Schon frühzeitig, bereits zur Zeit Alfreds des Großen (871 bis 903), hören wir von Deutschen, die in dem kirchlich-religiösen Leben Englands Einfluß erlangten. So waren der Glame Grimbold als Abt von Winchester und Johann von Corvei als Abt von Athelney sehr angesehen. Im Jahre 1016 wurde der durch seine Sittenstrenge und seine Gelehrsamkeit berühmte Withmann Teutonicus zum Abt von Ramsay ernannt. Unter Edward the Confessor wurden zwei Deutsche in England hochgeehrt: Solfard, der Abt von Thorney, wegen seiner Heiligenlegenden, und der Kaplan des Königs, Hereman, als erster Bischof von Salisbury, zu dessen schöner Kathedrale er den Grundstein legte. Unter Wilhelm dem Eroberer wurde Robert aus Lothringen zum Bischof von Hereford berufen als ein treuer Verfechter der Sache des Königs gegen Anselm von Canterbury. Robert galt als ein ausgezeichnete Naturforscher und Astronom; als Herausgeber der Werke des Marianus Scotus gewann er großes Ansehen. Sein Sohn Herebert gelangte als erster Bischof von Norwich zu solchem Reichtum, daß er dessen Kathedrale auf eigene Kosten erbauen konnte. Natürlich sind diese wenigen uns bekanntgewordenen deutschen Geistlichen nicht die einzigen in jener Zeit in England gewesen, doch bezeugen uns auch die wenigen Namen, daß Beziehungen auf religiösem Gebiete zwischen den beiden Völkern schon im Mittelalter bestanden haben.

Hinsichtlich der Reformation kann man glattweg behaupten, daß die innere geistige Reformation = Umwandlung, welche ja mit der äußerlichen Kirchentrennung Heinrichs des Achten sehr wenig zu tun hat, ohne die deutsche Befruchtung und Beeinflussung überhaupt

nicht möglich und wirklich geworden wäre. Wieweit schon die Solardenbewegung mit unter dem Eindruck des auch in England weitverbreiteten Buches des Thomas von Kempen „De Imitatione Christi“ gestanden hat, bedarf noch näherer Untersuchungen.

Im 16. Jahrhundert ermöglichte, ganz äußerlich gesehen, überhaupt erst die deutsche Erfindung des Buchdrucks die für die Reformation unbedingt nötige Verbreitung der Bibel, die ja, wie in keinem anderen Lande Europas, für England als der alleinige Reformator, der Spiritus Rector, anzusprechen ist. Nun hatte Tyndale, der erste englische Bibelübersetzer der Reformationszeit, als Student in Wittenberg gewohnt, und kein Wunder war es, daß er ganz unter dem Einfluß von Luthers Übersetzung die seine schuf; jede Zeile der Tyndale-Bibel bezeugt dies, und seine Prologe zur Übersetzung sind eigentlich nur Übertragungen von Luthers Vorreden. Der andere Übersetzer, Miles Coverdale, legte bekanntlich die Genfer Bibel seiner Übersetzung zugrunde, so ist sie denn auch ganz vom Schweizer Geist durchdrungen. Weniger bekannt ist, daß Coverdale auch die erste und älteste Sammlung englischer Kirchenlieder herausgab, also das erste evangelische englische Gesangbuch. Diese Sammlung „Goostly Psalms and Spiritual Songs“ enthält 41 Lieder, die außer fünfen alle Übersetzungen oder Nachahmungen deutscher Vorlagen sind, 22 Lieder stammen von Luther selbst. Coverdale hatte wie Tyndale in Deutschland und der Schweiz gelebt und sich dabei die deutschen Kirchenlieder angeeignet. Durch ihn war damit das deutsche Kirchenlied für alle Zeiten in England eingeführt, und es erscheint hinfort kaum noch ein religiöses englisches Liederbuch ohne deutsche Lieder.

Als unter Edward dem Sechsten die englische Kirche auch staatlicherseits innerlich reformiert wird, geschieht dies wieder ganz unter deutschem Einfluß. Der vom König dazu beauftragte Erzbischof Cranmer hatte in Deutschland gewohnt; in Nürnberg hatte er sogar seine Gattin in der Nichte des deutschen Gelehrten Oslander gefunden, und ganz unter deutschem Einfluß und in engster Mitarbeit mit den von ihm nach England gerufenen deutschen Theologen Martin Bucer, Paul Sagius, Friedrich Mykonius schuf Cranmer die Grundlagen zu den berühmten 39 Artikeln von 1564, die noch heute

in der englischen Staatskirche unbestrittene Geltung haben. Albert Hauck hat nachgewiesen, wie sehr diese 39 Artikel von der Augsburger Konfession, der Apologie und anderen grundlegenden deutschen evangelischen Bekenntnisschriften abhängig sind. Auch Cranmers 1548 herausgegebener Katechismus „A short instruction into the Christian religion“ ist nur eine Übersetzung der weitverbreiteten Kinderpredigten aus der Nürnberg-brandenburgischen Kirchenordnung von 1553. Die Behauptung Albert Haucks¹⁾, daß die englische Reformation ihren Glaubensinhalt von Deutschland erhielt, entspricht also voll und ganz den Tatsachen. Viele Mitarbeiter Cranmers und der damaligen englischen Kirchenführer hatten in Deutschland geweiht und waren da in ihren reformatorischen Einstellungen angeregt und gestärkt worden: So hatte der berühmte Bischof John Hooper, einer der besten englischen Kenner der deutschen Sprache in seiner Zeit, mit dem späteren Bischof von Norwich, Parthurst, lange Zeit in Zürich gelebt. Ebenso weilten in dieser Zwinglistadt die späteren Bischöfe von Winchester, Horn, von Salisbury, Jewel, und der Erzbischof von York, Sandys. In Straßburg lebte Grindal, der spätere Erzbischof von Canterbury. In Basel arbeitete der spätere Direktor von Magdalene College, Oxford, Lawrence Humphrey bei Frobenius als Korrektor, in Worms hielt sich der spätere Bischof Cox auf. Natürlich wurden bei weitem nicht alle in Deutschland sich aufhaltenden englischen Theologen später Bischof, doch können wir aus der Zahl der Bischöfe ungefähr ermessen, wie groß die Zahl der in Deutschland weilenden englischen Theologen in der Reformationszeit gewesen sein muß.

Saß ebensoviele deutsche Theologen weilten zur Zeit der Reformation in England, ihre Zahl ist mit den obengenannten drei bei weitem nicht erschöpft. So wurde ein Herbert Westphaling 1585 Bischof von Hereford; Leonhard Bilson, ebenfalls deutscher Abstammung, wurde 1596 Bischof von Worcester und starb, bekanntgeworden durch seine Werke, als Mitglied des Geheimen Rates. Es stiegen natürlich nicht alle Deutschen zu solch hohen Stellungen auf. Auch im 17. Jahrhundert und bis in die neueste Zeit haben deutsche

¹⁾ A. Hauck, Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen. Leipzig 1917.

Geistliche in England gastliche Aufnahme gefunden. Genannt seien hier nur der Pfälzer Johann Getsius (Göb), der als Pfarrer von Stote Gabriel durch seine vielen theologischen Werke in England zu hohem Ansehen kam; ferner Isaak Voß, den Charles der Zweite 1673 zum Domherrn von Windsor ernannte, trotzdem er einer der zerfahrensten Menschen aller Zeiten gewesen zu sein scheint — eine Unmenge von Anekdoten bezeugen dies — ganz unähnlich seinem gelehrten deutschen Vater Johann Gerhard Voß. Große Verbreitung fand das kleine Werk „Christian Delight or Morning Meditations“, das 1654 der Kolberger Bohemus als Rektor von Hallaton Oliver Cromwell gewidmet hatte. Als einer der besten Prediger der nachcromwellschen Zeit galt der in Bacharach geborene Dr. Anton Horneß. Als er 1696 starb, wurde er als einer der ganz Großen in Westminster Abbey bestattet. John Evelyn sagt von Horneß: „He was a most pathetic preacher, a person of saintlike life.“ Ebenso wurde in Westminster Abbey beerdigt der Königsberger Joh. Ernst Grabe, der durch die Herausgabe des Alexandrinischen Manuskripts der Septuaginta als Gelehrter sich Weltruf erwarb. Auch William Twisse, der Enkel eines Deutschen, erwarb sich als Doktor der Theologie (Oxon.) solches Ansehen durch seine Schriften, daß er 1661 in Westminster Abbey begraben wurde. Ganz bedeutend ist die Zahl Deutscher, die als einfache Pfarrer oder Pfarramtsleiter (Rektor) in England wirkten, wenn auch natürlich nicht alle so bekannt wurden wie Johann Hoffmann, der Rektor von Wotton durch seine „Principles of Christian Religion“, oder der gelehrte Pfarrer von Hergham, Georg Riettschel († 1633), durch seine vielen theologischen Schriften. Die bekannten deutschen Theologen Matthias Pasor († 1657) und Jakob Alting († 1679) lebten längere Zeit in England. In neuerer Zeit gewann noch Georg Eduard Biber, ein 48er aus Ludwigsburg, zuletzt Pfarrer in Rotherhampton, durch die Herausgabe des English Churchman 1848 bis 1856, viel Ansehen. Auch der bekannte Kirchenhistoriker Johann Strype war deutscher Abstammung. In den Freikirchen wurde der Sohn eines Wormser Baptisten, Friedrich Meyer (1847 bis 1926), weit über die Welt bekannt als einer der gewaltigsten Wortverkündiger, die die baptistische Kirche je besaßen. Bei seinem

Tode hatten seine Schriften den Absatz von fünf Millionen weit überschritten.

So sind wir schon zu den außerstaatskirchlichen Glaubensbewegungen Englands gekommen. Auch diese sind weitgehend, ja entscheidend durch deutsche Einflüsse angeregt und geleitet worden. Die unter Maria der Blutigen (1553 bis 1558) meist nach Deutschland geflüchteten englischen Protestanten brachten bei ihrer Rückkehr unter Elisabeth aus Straßburg und Zürich Glaubensauffassungen mit, die sich nicht ohne weiteres in die der englischen Staatskirche einfügen ließen. Wir wissen, daß es gerade diese Rückkehrer waren, auf die letzten Endes die Bewegungen der Independenten, Puritaner und Nonkonfirmisten aller Art zurückgehen, mögen es auch die alten Collardentkreise gewesen sein, die diesen Bewegungen am leichtesten zufielen.

Zweifellos haben deutsche religiöse Schriften im England des 17. Jahrhunderts viel Einfluß ausgeübt; mußten doch allein die Werke Jakob Böhmes in rund dreißig Auflagen in England erscheinen. John Bunyan, der als der einflußreichste geistige Führer all dieser Kreise anzusehen ist, bezeugt, daß er selbst die letzte Offenbarung von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Luthers Erläuterung zum Galaterbrief erhalten habe, von der er zugleich behauptete, daß es das Passendste für verwundete Gewissen sei, was er je gelesen habe.

Ganz besonders entscheidend wurden deutsche Glaubenseinstellungen für die Entwicklung des Methodismus. John Wesley, der eigentliche Begründer und Vater der Wesleyans, bekannte, hauptsächlich durch die Schriften des Thomas von Kempen auf die religiöse Bahn geführt worden zu sein. Die letzte Ausprägung und Befestigung erhielten bekanntlich John Wesley und sein Bruder Charles erst auf der berühmten Seereise nach Georgia 1735 durch das dadurch ermöglichte Erleben des deutschen Herrnhutertums. John Wesley hat oft bekannt, daß er durch das Verhalten der Herrnhuter Brüder bei dem bekannten Seesturm erst die Lebenskraft echten Glaubens erfahren und daß der Führer der kleinen Herrnhutergruppe, Peter Böhler, ihm die letzte Glaubensbefinnung gegeben habe. Besonders aber hatten die Lieder der Herrnhuter einen starken, unvergeßbaren Eindruck auf

Wesley gemacht. So war Wesley wie auch sein Bruder, der 1738 in Herrnhut längere Zeit geweilt hatte, durch Erleben deutscher Glaubenseinstellung innerlich vorbereitet auf den berühmten Gnadendurchbruch vom 24. Mai 1738, der, nach ihrem eigenen Zeugnis, wiederum durch Luthers Vorrede zum Römerbrief bewirkt wurde. Doch schrieb Charles erst nach seiner Reise nach Herrnhut, daß er „nach England zurückgekehrt sei, völlig entschlossen, sein Leben zuzubringen mit der Bezeugung des Evangeliums der Gnade Gottes“. Waren so die Anfänge des Methodismus aus dem Erleben deutscher Glaubenseinstellung heraus geboren worden, so war es dann vor allem das deutsche religiöse Lied, das dem Methodismus Ausrichtung und Ausbreitung verschaffte¹⁾. Der Methodismus ist von allem Anfang eine Singbewegung gewesen. Nicht zu Unrecht hat man gesagt, daß das Gesangbuch der erste Katechismus des Methodismus war. Wie stand es aber mit dem methodistischen Liedgute? John Wesley übersehte selbst in dichterischer Formvollendung 33 deutsche Lieder, die meist von Paul Gerhardt, Zinzendorf und deutschen Pietisten stammten. Bis zur Gegenwart gehören diese zum Stammbestandteil aller methodistischen Gesangbücher in englischer Zunge. Das Lied des Magdeburger Dompredigers Johann Joseph Winler „Sollt ich aus Furcht vor Menschenkindern“ („Shall I for fear of feeble men“) wurde sogar das Kampf- und Truhlied für Generationen englischer und amerikanischer Methodisten. Wesley übersehte nicht nur viele deutsche Kirchenlieder, er wie seine Anhänger übernahmen auch eine große Menge deutscher Melodien; zu anderen methodistischen Liedern schrieben deutsche Komponisten, so vor allem Friedrich Händel und dessen Freund Johann Friedrich Lange, aber auch Joseph Haydn, Melodien. Das große Wesley'sche Hymnbook von 1877 enthält unter 610 Melodien 130 deutsche Weisen. So ist der englische Methodismus ganz und gar durchsetzt von deutschem religiösen Glaubensgut, und es ist daher erklärlich, daß uns Deutschen von allen Arten englischer Gottesverehrung die des Methodismus am meisten ansprechend ist.

¹⁾ In meinen Ausführungen fuße ich auf dem ausgezeichnetem Werke des besten Kenners des Methodismus Bischof John Kuelsen: John Wesley und das deutsche Kirchenlied. Bremen 1938.

Übrigens fand um 1850 noch einmal eine große Einwanderung deutscher Kirchenlieder in England statt. Unter dem Einfluß des preußischen Gesandten Freiherrn von Bunsen und des deutschen Gelehrten Max Müller, Oxford, veröffentlichte 1855 und 1858 Catharine Winkworth in zwei Bänden Übersetzungen deutscher Kirchenlieder unter dem Titel „*Lyra Germanica*“, von denen recht viele Aufnahme in die Gesangbücher aller englischen Bekenntnisse fanden. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß uns in englischen Kirchen und Kapellen so häufig deutsche Lieder und Melodien grüßen.

Mit diesen Ausführungen ist der deutsche Einfluß auf Englands religiöse Entwicklung bei weitem noch nicht erschöpft. Wir wissen, wie zu allen Zeiten Englands Theologen allerregstes Interesse an den deutschen theologischen Arbeiten genommen haben, und es dürfte kaum einen bedeutenderen deutschen Theologen geben, dessen Werke nicht ins Englische übersetzt worden wären. Ebenso hat auch sonstiges religiöses Schriftgut in reichstem Maße allzeit Eingang in England gefunden. Besonders die deutschen religiös-moralischen Kindergeschichten eines C. G. Barth (Sonntagschulgeschichten), eines Franz Hoffmann und Christoph Schmid erlebten Hunderte von Auflagen in England. Erinnert sei noch daran, daß die beiden berühmten englischen Wohltäterinnen, Florence Nightingale und Elisabeth Frey ihre letzte Ausrichtung auf ihr Werk in der Kaiserswerther Diakonissenanstalt durch Gliedner empfingen, von der Florence Nightingale bekennt „Never have I met a higher love with a purer devotion, than there“.

Hingewiesen sei zum Schluß auf den großen deutschen Glaubenshelden Georg Müller, Bristol. 1805 in Kroppenstedt geboren, ging er als völlig mittelloser und dazu fränklicher Jüngling nach England, wo er schließlich im Vertrauen auf Gott aus Nichts in Asley-Down die großartige Waisenanstalt erbauen konnte, die bei seinem Tode 1898 an 3000 Waisenkinder beherbergte. Die von ihm gegründete religiöse Vereinigung der Plymouthbrüder beschulte zur gleichen Zeit rund 120 000 Kinder. So sind Ströme des Segens ausgegangen von Deutschen und Deutschland auf England.

Es ist auf den deutschen Einfluß in der religiösen Entwicklung Englands zuerst hingewiesen, weil die religiöse Einstellung des

englischen Volkes von ausschlaggebender Bedeutung für seine Kultur und Weltherrschaft ist, und weil sich hier zugleich deutlicher als auf anderen Gebieten die eigenartige Kraft des englischen Volkes zeigt, alle fremden Einflüsse so in sich aufzuarbeiten, daß das Endergebnis trotz aller fremden Anregungen und Einflüsse uns als typisch englisch entgegentritt, so daß man versucht ist, bei diesem eigenartigen Volke weder von einer katholischen noch protestantischen, sondern von einer englischen Religion zu sprechen.

Literatur

Als Hauptquellen dienten die schon erwähnten Bücher von A. Haud: „Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen“ (Leipzig 1917), und John Muellen: „John Wesley und das deutsche Kirchenlied“ (Bremen 1938); viele Angaben enthält auch das Buch von Karl Schaible: „Die Deutschen und ihre Geschichte in England“ 1885. Ergänzt wurden die Angaben durch eine Menge von Einzeltatsachen, welche dem Verfasser bei jahrelangem Studium der englischen religiösen Entwicklung verstreut entgegentraten.

Deutsche Einflüsse in der englischen Erziehung

Alle neueren Untersuchungen über die Entwicklung der englischen Erziehung haben in Einmütigkeit ergeben, daß die englische Erziehung sich in einer ihr ganz eigentümlichen, von aller kontinentalen verschiedenen Weise entwickelt und ebenso ihr Erziehungsziel in einem nur ihr eigenen Ideal ausgeprägt hat. Es scheint also hier zunächst, als ob die Entwicklung der englischen Erziehung ganz ohne alle ausländischen Einflüsse gewesen sei. Aber auch hier ergeben genauere Untersuchungen, daß in der gesamten Entwicklung der englischen Erziehung starke deutsche Einflüsse wirksam gewesen sind, bis schließlich am Ende des 19. Jahrhunderts die ganze englische Elementarerziehung unter deutschem Einfluß steht.

Im frühen Mittelalter allerdings waren unter einem Alcuin, Alfred dem Großen und dem berühmten Abte Aelfric zweifellos die englischen Einflüsse auf die deutsche Erziehung stärker als umgekehrt. Doch scheinen auch da schon deutsche Lehrbücher Eingang in England gefunden zu haben, wenngleich wir auch wenig sichere Angaben darüber besitzen. Anzunehmen ist, daß Notker Balbulus' Sentenzen auch in England im Original und Nachahmungen Verbreitung gefunden haben. Unter König Harald (1060) wird ein „Teutonicus“=Meister Athelard, der in Utrecht erzogen worden war, zur Einrichtung der Schule in Waltham nach England gerufen, allerdings kann sich die von ihm erstrebte Verbindung der Grammar- und Song-school in England nicht durchsetzen wegen der folgenden politischen Entwicklung. Wir wissen, daß später Albertus Magnus (Albert von Bollstadt, 1206 bis 1280) sowohl in Köln als auch in Paris viel von englischen Studenten aufgesucht wurde; wir wissen, daß sowohl Duns Scotus als auch Wilhelm von Ockham, der ja bei Ludwig dem Bayern Zuflucht fand, von Albertus Magnus beeinflusst worden sind.

Wie weit Wiclif und die gesamte Lollardenbewegung unter dem in England weitverbreiteten Buche von Thomas von Kempen, „De Imitatione Christi“, stehen, bedarf noch näherer Untersuchungen. Zusammenfassend können wir aber feststellen, daß im Mittelalter die Verbindung und der Austausch zwischen England und Deutschland auf erzieherischem Gebiete größer gewesen ist als gewöhnlich angenommen wird.

Die erste große und allgemeine Beeinflussung der englischen Erziehung seitens Deutschlands beginnt jedoch erst mit dem Humanismus. „Erasmus führte den Humanismus in England ein“, sagt darüber die Cambridge History of English Literature (1909, Bd. 3), und dies ist nicht zuviel behauptet. Alle englischen Humanisten: John Colet und Thomas More, Warham Linacre und Sisler, Roger Ascham und John Lily, Sir Thomas Elyot und Richard Mulcaster sind von Erasmus, der von 1499 bis 1517 wiederholt in England weilte, abhängig oder doch stark beeinflusst. Gewiß gehört Erasmus von Rotterdam im Gegensatz zu Hutten von Hesse den international orientierten Humanisten an, aber unzweifelhaft ist er dem deutschen Kulturkreis zuzurechnen; Deutsche waren die Hauptvertreter seiner Ideen. Erasmus' Einfluß in England war ganz ungeheuer. „What is there of Erasmus that I do not approve“, ruft der berühmte englische Schulmann John Colet aus, und unter der direkten Anleitung von Erasmus gründete er die berühmte St. Paul's School in London 1512. Die berühmteste und verbreitetste aller englischen Schulgrammatiken, „John Lily's Latin Grammar“, die über zweihundert Jahre den Lateinunterricht in den englischen höheren Schulen beherrschte, wurde von Erasmus durchgesehen (vgl. Lilys „Absolutissimus de octo orationis partium constructione libellus“, p. 249). Der bedeutendste aller englischen Adelserzieher, Sir Thomas Elyot, stützt sich immer wieder auf Erasmus' Ansichten in seinem großen Werke „The Boke named the Gouvernour“, und ganz entzückt schreibt er über Erasmus: „De principis institutione“: „the little work of the most excellent Doctor Erasmus should be familiar to the men of station as Homer was to Alexander, or Xenophon to Scipio!“ Damit werden alle englischen Adelslehren, von der „Institution of a Gentleman 1555“ bis zum

„Compleat Gentleman 1678“, mehr oder minder abhängig von Erasmus; besonders hat sich Jakob der Erste in seinem weitverbreiteten „Baisilikon Doron“ (1603) ganz an die „Institutio Principis Christiani“ angelehnt.

Erasmus' eigene Lehrbücher, sein Katechismus, seine Colloquia, besonders aber sein „De Civilitate Morum Puerilium“ sind jahrzehntelang in den englischen Schulen gebraucht worden. Von den 2383 Büchern, die ein Cambridger Buchhändler 1520 verkaufte, sind nicht weniger als sieben Zehntel Werke von Erasmus. Durch Erasmus, später auch mit durch Melanchthon, der allerdings der Einladung Heinrichs des Achten nach England nicht folgte, aber doch seinen Freund Simon Grynaeus als Lehrer des Griechischen nach England gehen ließ, ist die gesamte Wissenschaft der englischen Universitäten im 16. Jahrhundert bestimmt, eine Tatsache, die sich noch jahrhundertlang auswirkte¹⁾.

Zu Erasmus und Melanchthon tritt als dritter Deutscher, die das höhere englische Schulwesen tief beeinflussten, der berühmte Rektor des Straßburger Gymnasiums, Johannes Sturm (1507 bis 1589). Seine Straßburger Anstalt wurde von vielen englischen Schülern besucht, die teils infolge der religiösen Wirren mit ihren Eltern ins Elsaß ausgewandert waren, teils auch infolge des hohen Ansehens, das Sturm als politischer Agent und Freund der Königin Elisabeth genoß, von ihren Eltern aus England nach Straßburg geschickt wurden. Der Anwalt von Sturms erzieherischen Ideen in England war vor allem der Erzieher der Königin Elisabeth, Sir Roger Ascham²⁾. „The dearest friend I have out of England“ war Sturm für Ascham, und bekannt sind seine Worte über Sturms Werke aus dem „Schoolmaster“ (1570): „but Joan Sturmius' de Nobilitate litterata and de Amissa dicendi ratione, farre best of all, in myne opinion, that ever tooke this matter in hand.“ In fast allen pädagogischen Fragen richtete sich Ascham nach Sturms Ansichten, ein umfangreicher Briefwechsel gibt Zeugnis

¹⁾ Über die persönlichen Beziehungen von Erasmus zu den Engländern siehe P. Lechtenberg, Deutsche Einflüsse auf die englische Pädagogik, Ofterwied 1930, worin auch ausführliche Literaturangaben zu finden sind.

²⁾ Rogeri Aschami Epistolarum Libri Quattuor, ed. Eduarius Grant, Oxoniae 1703.

davon. Durch Ashams Schoolmaster wurde Sturm der Schulmeister in Englands höheren Schulen. Vielfach zog man Sturm bei Neugründungen von Schulen und bei Aufstellung von Schulordnungen zu Rate, zugleich sorgten seine früheren Straßburger Schüler für Verbreitung von Sturms Ansichten in England. Insonderheit ließ man sich in der Lehrbuchfrage fast ganz von Sturm leiten.

Es ist ganz erstaunlich, wie weit verbreitet die Lehrbücher deutscher Pädagogen im 16. und 17. Jahrhundert in England waren; ja man kann behaupten, daß mehr als die Hälfte aller in Englands höheren Schulen benützten Lehrbücher dieser Zeit von deutschen Schulmännern stammen. Neben Erasmus', Melanchthons und Sturms Büchern nennt Lowes „List of Grammars“ (1726) folgende deutsche Verfasseramen: Alstedius, Beumlerus, Crusius, Griclerius, Helvius, Hirlemanus, Holtusius, Hutterus, Mosellanus, Murmelius, Rhenius, Neander, Putschius, Susenbrotus. Von deutschen Rhetoriken, Colloquiis und Thesaurien wurden in England verwendet: Badius, Bedmannus, Benz, Buchlerius, Dautberus, Fabricius, Gellius, Heiden, Hellwig, Ostermannus, Raschius, Rennemannus, Taubmannus, Thomasius, Ulnerius, Decherus, Dogelmannus, Dorstius, Weinrichus, Widdermannus. Persius wurde meist in den von Buschius oder Lubinus kommentierten Ausgaben gelesen; des letzteren bebildertes „Vocabulary“ — übrigens ein Vorläufer des „Orbis Pictus“ — erfreute sich in England großer Beliebtheit. Als Aufsatzbücher waren neben Erasmus' Werken Reußmers „Symbola Heroica“ und „Lycosthenes Apophthegmata“ weit verbreitet. Buchlers „Thesaurus conscribendarum Epistolarum“ benützte man viel als lateinischen Briefsteller; seiner Derslehre „Sacrarum Profanarum Phrasium Poeticarum Thesaurus“ erlebte 1632 bis 1652 nicht weniger als 14 englische Auflagen. Von Vossius sagt der berühmte englische Schulmeister Charles Hoole: „Vossius was recognised by the Scholars in England as the greatest of all grammarians.“ Der „Terentius Christianus“ von Cornelius Schenaeus und die „Sententiae Pueriles“ von Leonhard Culman erlebten viele Auflagen in England. Für den griechischen Unterricht verwendete man in vielen Schulen Joh.

Posselius' „*Calligraphia oratoria linguae Graecae*“ und seine „*Apophthegms*“, ferner Seidelius' „*Manuale Graecae*“ und Danilis „*Vechneri Aurimontani Hellenolexia*“; dazu als Wörterbuch Cornelius Schrevelius' „*Lexicon Manuale Graeco-Latinum et Latino-Graecum*“. Für den hebräischen Unterricht preist Hoole Burtofs „*Epitome*“ als beste Grammatik und empfiehlt „Schindleri Pentaglotton“ als Übersetzungshilfe. Dieser kleine Auszug aus der Fülle der in Englands höheren Schulen verwendeten Lehrbücher deutscher Verfasser mag genügen, um zu zeigen, wie weit und wie tief deutsche Erziehungskunst den Unterricht in den englischen höheren Schulen des 16./17. Jahrhunderts befruchtete und bestimmte. Nur im ausgehenden 19. Jahrhundert ist für die englische Volksschule ein ähnlich weiter Einfluß deutscher Erzieher auf die Methodik des Unterrichts festzustellen.

Die nächste starke Welle deutschen Einflusses auf die englische Erziehung knüpft sich an Comenius' Namen. Gewiß gehörte Comenius der tschechischen Nation an, doch wir können und müssen ihn dem deutschen Kulturkreis zurechnen; denn sein ganzes Werk baut sich auf auf Ansichten, die Comenius durch deutsche Erzieher empfangen hatte. Allzeit ist er selbst seinem verehrten Lehrer Heinrich Altsted in Herborn dankbar gewesen, und es ist geradezu erstaunlich, wie weit seine Ansichten und seine ganze Lebensauffassung mit Altsted übereinstimmen. Comenius gesteht, daß er auch von Rhenius und Valentin Andrae viele Anregungen für seine Methodik erhalten habe. Wie groß der Einfluß von Wolfgang Ratke und Christoph Helwig auf Comenius gewesen ist, haben neuere Untersuchungen immer mehr aufgedeckt. Wenn also Comenius des öfteren Deutschland „sein Vaterland“ nennt, so können wir dies als einen Ausdruck dafür ansehen, daß er sich seiner Abhängigkeit von deutschem Geistesgut wohl bewußt war. Es war also weithin deutsches Gedankengut, das durch Comenius nach England gebracht wurde¹⁾.

¹⁾ Über alle mit Comenius' Aufenthalt und Einfluß in England zusammenhängenden Fragen vgl. meine Geschichte der englischen Erziehung, Leipzig 1928, p. 70 ff., und Adamson, *Pioneers of Modern Education*, Cambridge 1921, p. 81—174.

Comenius' Name war den englischen Erziehern lange vor seinem Besuche in England 1641/42 bekannt. Die „*Janua linguarum reserata*“ war bereits 1631 durch John Anchoran unter dem Titel „*The Gate of Tongue Unlocked*“ ins Englische übersetzt worden und hatte bis 1643 fünf Auflagen erlebt. Deutsche und unter deutschen Kultureinflüssen aufgewachsene Erzieher: ein Hartlib, Duraeus Hübner, Dury, Kinner waren es, die Comenius bei seinem Aufenthalt in England 1641 einführten. Besonders eifrig und erfolgreich bemühten sich um die Verbreitung von Comenius' Ideen der Elbinger Samuel Hartlib und der Schlesier Cyprian Kinner. Alle englischen pädagogischen Schriftsteller stehen von da an unter Anregung und Einfluß von Comenius: ein John Milton ebenso wie John Dury, der selbst in Elbing deutsche Erziehung kennengelernt hatte und dessen „*Reformed School*“ zu den besten pädagogischen Schriften des 17. Jahrhunderts gehört; ein William Petty, der geniale Prophet aller modernen Berufsschul-erziehung, ebenso wie der praktische englische Schulmann Charles Hoole, der Herausgeber des „*Orbis pictus*“.

Saß alle diese erzieherischen Enthusiasten Englands vereinigten sich in der Agency of Learning, die wiederum als Keimzelle der Society for Promoting Christian Knowledge (1698), der bedeutendsten englischen Erziehungsgesellschaft für Elementarerziehung im 19. Jahrhundert anzusehen ist. Mögen auch die obengenannten englischen pädagogischen Schriftsteller wenig unmittelbare Wirkung auf die praktische englische Erziehung ausgeübt haben, so zeigt doch die Gründung der genannten Gesellschaft, daß ihre von Comenius beeinflussten Ideen in England weiterwirkten.

Durch die Society for Promoting Christian Knowledge gewann ein anderer großer deutscher Erzieher unmittelbaren Einfluß auf die englische Elementarerziehung, nämlich August Hermann Francke. Man kann behaupten, daß diese Gesellschaft von allem Anfang an bis zu ihrer Auflösung unter dem Einflusse Franckes gestanden hat, der, wie eine ganze Reihe folgender Direktoren des Hallischen Waisenhauses, korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft war. Die „*Minutes*“ von 1698 bis 1702 beweisen dies deutlich, und Franckes „*Pietas Hallensis*“ blieb Standardbuch aller Charity Schools der Gesellschaft. Durch

die Errichtung von zwölf Freitischen für junge Engländer an Grandes Anstalten durch den Gemahl der Königin Anna, Georg von Dänemark, blieb auch die unmittelbare Verbindung Englands mit Halle gewahrt. Nach Grandes Beispiel erwog man um 1700 ernstlich die Einrichtung von Lehrerseminaren (training schools for masters and mistresses), ohne daß es zur Ausführung dieser Pläne in England gekommen wäre. Da aber auch der durch die Herrnhuter so entscheidend beeinflusste John Wesley viele erzieherische Ideen von Grande in seinen methodistischen Erziehungsplan mit übernahm, ja wohl überhaupt erst durch Grande auf die Kindererziehung sein Augenmerk richtete, so ist Grandes Einfluß auf die Entwicklung des englischen Elementar- und Armenschulwesens ganz bedeutend gewesen.

Grandes Betonung der Realien, die in Deutschland zur Errichtung der Realschulen führte, gab zweifellos den nonkonformistischen Kreisen Englands Anstoß zur Errichtung der Dissenting Academies. So stand die Gründung von Warrington-College 1757, der ersten dieser Schulen, die bewußt die naturwissenschaftlichen Fächer in den Lehrplan aufnahm, unter deutschem Einfluß, hatte doch Reinhold Forster tätigen Anteil daran genommen.

Johann Bernhard Basedow (1724 bis 1790) hat trotz seiner Eigenart und Einseitigkeit auf einen englischen Erzieher großen Einfluß ausgeübt, nämlich auf Joseph Lancaster (1778 bis 1838). Schon zu seinen Lebzeiten hat die bekannte energische Mrs. Trimmer als Führerin der Staatskirchler Lancaster die Abhängigkeit von Basedow vorgeworfen; insbesondere fiel ihr die Gleichheit zwischen Basedows konfessionslosem, „natürlichem“ Religionsunterricht und Lancasters „general Christian principles“ auf. Auch dürfte das ausgeprägte Meritenssystem Lancasters auf Basedows Vorbild zurückzuführen sein. Doch bedürfen die gegenseitigen Beziehungen noch genauerer Untersuchungen. Erwähnt soll hier noch einmal werden, daß Basedow der Urgroßvater des später für die englische Erziehung und Wissenschaft so verdienten Max Müller, Oxford, war.

Auffallend ist es, daß der größte deutsche Erzieher, Johann Heinrich Pestalozzi, verhältnismäßig wenig Einfluß auf die englische Erziehung ausgeübt hat, ja man kann behaupten, daß kein europäisches

Land sich so ablehnend gegen Pestalozzis Ideen verhalten hat wie England. Zwar erregte Pestalozzis Arbeit das Interesse einiger Engländer; der Kaufmann James Pierpoint Greaves und der Geistliche Dr. Charles Mayo weilten einige Jahre bei Pestalozzi; ersterer übersetzte neben anderen Schriften auch Lienhard und Gertrud 1825, des letzteren Schwester Elisabeth gab das weitverbreitete Buch „Lessons on Objects“ 1830 heraus. Beide, Greaves in Clindy, Mayo erst in Epsom, später in Cheam, errichteten, wie übrigens auch Robert Owen in New Lanark, Moderschulen zur Verbreitung von Pestalozzis Methoden; auch suchte Mayo durch Vorträge die englischen Erzieher für Pestalozzis Ideen zu begeistern; aber wenn auch schließlich in rund hundert englischen Schulen¹⁾ nach Pestalozzis Methode zu unterrichten versucht wurde, im ganzen konnte Pestalozzis Geist die englischen Erzieher nicht durchdringen. So hoch Robert Owen, Henry Brougham, Andrew Bell und Kay Shuttleworth, die alle kurze Zeit bei Pestalozzi weilten, diesen selbst schätzten, und wenn sie zweifellos manche Anregung von ihm empfangen haben, im ganzen richteten sie sich — mit Ausnahme von Kay Shuttleworth — nicht nach seinen Grundsätzen in der Praxis ihrer Erziehung. Vergeblich waren die großen Bemühungen des Sachsen und Lübowers Joh. Heinrich Adernann, des Neffen des bekannten Londoner Kunsthändlers Rudolf Adernann, Bell und Lancaster 1814 bis 1816 für Pestalozzis Ideen zu gewinnen. Pestalozzi blieb für die Engländer „the idealistic dreamer“, und Quids Behauptung, „we English have organized our Elementary education in total ignorance of Pestalozzi“, entspricht ganz der Wirklichkeit²⁾. Allerdings wurde doch, nach Kay Shuttleworths Vorbild und durch G. Goyders Buch „A Manual of the System of Instruction“ angeregt, im Rechenunterricht der englischen Elementarschule Pestalozzis Methode weithin angewandt.

Erwähnung verdient, daß Herbert Spencer in seinem bekannten Werke Education, Intellectual, Moral, und Physical (1861) begeistert

¹⁾ Nach der Behauptung von Sir Michael Sadler in einem Briefe an den Verfasser.

²⁾ Über die inneren Ursachen für diese Tatsachen siehe meine Geschichte der englischen Erziehung, p. 251 ff.

für die Pestalozzischen Methoden im Unterricht eintritt; ja wahrscheinlich ist Spencer überhaupt erst durch Pestalozzis Schriften und seine Kenntnis des deutschen Handelsschulwesens zu dieser seiner Erziehungsschrift angeregt worden; aber wir wissen, daß Spencers Ansichten von der Allgemeinheit der englischen Erzieher abgelehnt wurden. Es erging ihm da ebenso wie dem schottischen Philosophen George Combe (1788 bis 1838), der als begeisterter Anhänger von Gall und Spurzheim einen guten Teil seiner erzieherischen Ansicht deutschen Einflüssen verdankte¹⁾.

Viel mehr Anerkennung und Einfluß in der englischen Erziehung gewann Emanuel von Sellenberg, „the practical man“. Robert Owen ließ seine eignen Söhne in Hofwyl erziehen, William Allan und Lady Byron errichteten in Ealing eine Industrial School nach Sellenbergs Grundsätzen, und auch in den Schriften der Chartisten Lovett und Collins sind Sellenbergs Ideen deutlich zu erkennen. Insbesondere aber war es Sir James Kay Shuttleworth (1808 bis 1877), der, — er hatte die Erziehungsverhältnisse in Preußen und Sachsen gründlich studiert — sich bei der Errichtung des ersten englischen Lehrerseminars 1844 ganz nach Sellenbergs Anstalt in Hofwyl und nach der seines Schülers Wehrli in Kreuzlingen richtete. Obwohl schon frühzeitig in England Anregungen für Errichtung besonderer Lehrerbildungsanstalten festzustellen sind, die erste praktische Verwirklichung einer besonderen Lehrerausbildung geht somit auf deutsches Vorbild und deutschen Einfluß zurück. Damit wurde zugleich für Jahrzehnte das Denken und Tun der in den Training Colleges ausgebildeten Lehrergenerationen mit durch die deutsche Auffassung bestimmt über Sellenberg als Vermittler, und dieser verdiente wirklich die Ehrenmitgliedschaft der Society for the Diffusion of Useful Knowledge, die ihm durch Henry Brougham angetragen wurde.

So wenig direkten Einfluß Pestalozzi auf die englische Erziehung gehabt hat, um so nachhaltiger und tiefer ist der Einfluß seines Schülers Friedrich Fröbel (1782 bis 1852) in England gewesen. Der gottbegnadete englische Kleinkinderlehrer Samuel Wilderspin († 1866)

¹⁾ Er weilte zwei Jahre in Deutschland und schreibt: „I learned more in one year at Cassel than during five preceding in Edinburgh.“

hatte Fröbels Ideen prächtig die Bahn in England geebnet. Wilderspains und Owens Gedanken erfuhren durch Fröbels Kindergartenidee eine einzigartige Vertiefung und Erweiterung. Nachdem Madame Ronge 1851 in London den ersten Kindergarten eröffnet hatte, verbreitete sich die Kindergartenidee, besonders infolge der Bemühungen der Baronin von Mährenholz-Bülow, aber auch durch Charles Dickens Eintreten für sie in seinem *Household Works* (1855) und dank der deutschfreundlichen Bestrebungen des Prinzen Albert mit großer Schnelligkeit über ganz England, das alte Land des Infant-teaching. Fröbels Menschenerziehung wurde von W. A. Hailmann, die Kinderlieder von Miß Lord übersetzt; viele deutsche Kindergärtnerinnen werden nach England gerufen. 1874 wurde durch Emily Shireff und Maria Grey die Froebel-Society gegründet. Bald wurde nun das Froebel Educational Institute in London errichtet, und damit, wie in einigen Lehrerinnenseminaren, zuerst in Exeter High School 1884, Orte für die Ausbildung von Kindergärtnerinnen geschaffen. Als allgemeine Prüfungsbehörde wird die National Froebel Union eingerichtet und damit die Einheitlichkeit und Reinheit von Fröbels Ideen, was sehr nötig geworden war, gesichert. Die Elementarlehrer verhielten sich anfangs ziemlich ablehnend gegen Fröbels Ideen, noch 1880 erhob das Unterrichtsministerium starke Bedenken gegen die Anwendung von Fröbels Methoden im Elementarunterricht. Durch die 1893 veröffentlichten *Instructions of Infants* wurden jedoch durch den ausdrücklichen Hinweis auf die Gifts of Froebel auch die Elementarschulen den Ideen Fröbels geöffnet. Man kann behaupten, daß in keinem Lande der Erde, selbst in Deutschland nicht, Fröbels Ideen solche einmütige Aufnahme gefunden haben wie in England, das selbst den Namen „kindergarden“ mit übernahm.

Der deutsche Erzieher, der den größten, noch weit über Fröbels Bedeutung hinausgehenden Einfluß auf England ausgeübt hat, war jedoch Friedrich Herbart (1776 bis 1841). Das pädagogische Interesse war, mit unter dem Eindruck des erstaunlichen deutschen Aufstiegs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in England erwacht; und da für die Engländer das Erziehungsziel als ein sich stets gleichbleibendes Ideal unabänderlich war, so suchte man nach einer

deutsche Erfolge gewährleistenden Methode. Diese Methode fand man in dem sehr stark an den Verstand appellierenden und daher der englischen Eigenart sehr zusagenden Vorstellungsmechanismus Friedrich Herbart's. Zwar nicht dieser selbst, sondern seine Schüler Rein, Ziller, Stoy, werden die Vermittler der Herbart'schen Pädagogik für die erziehungsinteressierten Engländer. „Pilgrimages to Jena“ werden geradezu eine Voraussetzung für alle, die in England überhaupt über Erziehungsfragen mitreden wollen. Es dürfte schwer sein, einen bedeutenderen englischen Erzieher von 1870 bis 1910 zu finden, der nicht in einer der thüringischen Universitäten oder in Leipzig gewohnt hätte. Eine Menge von mehr oder minder wertvollen Darstellungen der Herbart-Ziller'schen Ansichten ergoß sich über England. 1892 geben die Geschwister Henry und Emmie Selkin die Übersetzung von Herbart's allgemeiner Pädagogik heraus unter dem Titel „Herbart's Science of Education“. Viele Übersetzungen von H. Hayward und von anderen folgen. Doch die Apostel der neuen Methode werden die englischen Erzieher, die, meist in Deutschland inspiriert, die Ansichten Herbart's, Ziller's, Reins und anderer deutscher Erzieher in ihre eigenen Erziehungslehren aufnehmen und verankern und diese so den englischen Erziehern, oft genug als ihre eigenen englischen Ideen, nahebringen. Zu nennen sind hier vor allem: John Adams (Herbartian Psychology applied to Education), Adamson (Practice of Instruction), Sindlay (Principles of Class Teaching), Keatinge (Suggestions in Education), deren Schriften zu Standardwerken für die englische Elementarlehrerschaft werden. Auch alle anderen vor 1900 erschienenen Methodiken stehen unter dem Einfluß von Herbart, und in allen Fächern der englischen Elementarschule wird damit die Lehrweise stark von Herbart's Ideen bestimmt; wenn man sich auch natürlich nicht ganz sklavisch daran bindet¹⁾.

Als um die Jahrhundertwende die experimentelle Psychologie die Herbart'sche in Deutschland verdrängte, wirkte sich dies natürlich auch auf England aus, obwohl hier für den Unterricht Herbart's Methodik nie ganz verdrängt wurde. 1912 wird Wundt's „Einführung

¹⁾ Über die Verschiedenheiten vgl. R. Eggers, Vom Viktorianischen Zeitalter zur Gegenwart. Halle 1934.

in die experimentelle Psychologie" ins Englische übersetzt, und alle führenden englischen Psychologen und Pädagogen empfangen neue Anregungen durch deutsche Arbeit für das freilich schon früher von ihnen bearbeitete Gebiet der experimentellen Psychologie. Leipzig, Hamburg, Berlin werden nun die Auslandsuniversitäten für die englischen Erzieher, und eifrigst verarbeitet man die daselbst gewonnenen Erkenntnisse dann in der englischen Heimat.

Zur gleichen Zeit erregen die Frankfurter Reformen der Sprachmethodik in England allgemeines Interesse der Neusprachler. Hart macht in den „Special Reports“ Vorschläge zur allgemeinen Einführung des Frankfurter Lehrplans¹⁾, und in verschiedenen Schulen wird die Frankfurter Methode erprobt. Sir Michael Sadler gibt der allgemeinen Überzeugung Ausdruck, wenn er 1912 schreibt: „Germany's superiority in modern language teaching is now generally recognised“²⁾.

Als nach dem Weltkriege in England der Kampf um neue Erziehungsideale beginnt, da zeigt sich, daß all die erzieherischen Reformer, die für neue Gedanken in England die Bahn brechen, stark von deutschen Einrichtungen und Idealen beeinflusst sind. Schon der Vorläufer dieser Reformer, Dr. Reddie von Abbotsholm, hatte 1881 bis 1884 in Deutschland studiert, und er gesteht selbst, daß dieser Aufenthalt zu einem Wendepunkt in seinem Leben wurde. Der einflußreichste Kritiker der alten Public Schools, G. Coulton (Public School and Public Need 1901), erweist sich als ein sehr guter Kenner Deutschlands und preist immer wieder Deutschland als Vorbild für das nach seiner Meinung rückständige England. Sir Percy Nunn, dessen „Education, its first data and principles“ (von 1920 bis 1931 siebenzehn Auflagen) stark die erzieherische Meinung in England beeinflusste, und der dann selbst beim Neuaufbau des englischen Erziehungswesens starken tätigen Anteil hat, ist sehr von deutschen Ansichten (Herbart) abhängig. Ja selbst eine Charlotte Mason, die das deutsche Erziehungswesen völlig verwirft, gewinnt ihre Überzeugung vom alleinigen Wert der „self-education“ aus der Schau deutscher Erziehung.

Zusammenfassend gilt also hinsichtlich der Beeinflussung der eng-

¹⁾ S. B. Hart in Special Reports on Educational Subjects. Bd. III, p. 521 ff.

²⁾ Englands Debt to German Education. 1912.

lischen Methodik seitens Deutschland ganz uneingeschränkt das Wort von Sir Michael Sadler: „German thought and practice have had a formative and penetrating influence upon English methods of teaching“¹⁾.

Einige Gebiete der Beeinflussung der englischen Erziehung durch deutsche Arbeit verdienen besondere Erwähnung.

Zunächst wurde die englische Erziehungsgeschichte unstreitig durch deutsche Arbeiten angeregt. In Deutschland hatte Rudolf Quid, den man als den Begründer der englischen Erziehungsgeschichtsschreibung ansehen muß, die deutschen erziehungsgeschichtlichen Werke kennen-gelernt, und er gesteht: „In the literature of education the Germans have been the pioneers“, und er muß 1893 noch zugeben: „On the history of education not only good books but all books are in German“²⁾. Alle englischen Erziehungsgeschichtler des 19. Jahrhunderts haben auf deutschen Forschungen aufgebaut. Erst um die Jahrhundertwende hat sich unter Sir Arthur Leachs tatkräftiger Anregung die englische Erziehungsgeschichtsschreibung selbständig weiterentwickelt. Es entspricht aber durchaus dem Anfang dieser Geschichtsschreibung, daß auch die erste, alle Gebiete umfassende Gesamtdarstellung der Geschichte der englischen Erziehung von einem Deutschen geschrieben wurde.

Von größter Bedeutung wurde die deutsche Organisation des Erziehungswesens für die englische Organisation. Das englische Volk ist ja von Natur aus jeder staatlichen Organisation abgeneigt; so hatte sich auch die englische Erziehung in einer verwirrenden Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit entwickelt. Als nun die geschichtliche Entwicklung im 19. Jahrhundert gebieterisch nach staatlicher Organisation drängte, war es kein Wunder, daß man zunächst und vor allem auf das Land der straffesten staatlichen Organisation, auf Deutschland, blickte. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die gesamte englische staatliche Organisation des Erziehungswesens durch deutsches Vorbild angeregt und gestaltet wurde. Dies gilt für die Organisation der Volksschule ebenso wie für die der Hochschule.

¹⁾ England's Debt to German education. 1912.

²⁾ Quid, Essays on Educational Reformers. London 1893, Preface.

Schon der eigentliche Begründer der allgemeinen englischen Volksschule, Sir Kay-Shuttleworth, war ein Bewunderer der preußischen Organisation der Elementarschule; nach preußischem Vorbild setzte er die Inspektion der staatlich unterstützten Volksschulen in England durch, und nach deutschem Muster forderte er den Unterricht in Einzelklassen, was sich auch nach und nach in England einbürgerte.

Als man dann, durch die Entwicklung gezwungen, der staatlichen Organisation der Volksschule näher treten mußte, war es ganz selbstverständlich, daß die zum Studium der ausländischen Erziehungsverhältnisse entsandten Kommissionen vor allem auf Deutschland ihr Augenmerk richteten; so weist die Newcastle-Kommission auf Grund der Berichte von Matthew Arnold und Mark Pattison nachdrücklich auf die deutschen Verhältnisse hin, und unter dem starken Eindruck der deutschen Siege von 1870 konnte W. E. Forster schließlich 1870 den Elementary Education Act im Parlament durchsetzen, durch den endlich auch in England die allgemeine Volksschulpflicht staatlich sanktioniert wurde. Sichtlich im Hinblick auf Deutschland schreitet die Verstaatlichung der Elementarerziehung in England vorwärts, und als schließlich 1899 durch die Errichtung des Board of Education das gesamte englische Schulwesen eine staatliche Zentralisierung erhält, geschieht dies wieder ganz unter deutschem Einfluß, war doch sein erster Direktor Sir Michael Sadler einer der besten Kenner deutscher Erziehung.

Nicht sehr hat sich dagegen das deutsche Organisationsvorbild auf die höheren Schulen Englands ausgewirkt; obwohl schon 1861 die Clarendon Commission auf die preußischen Verhältnisse hingewiesen und ernstlich die Forderung erhoben hatte: „Organize your secondary instruction!“; obwohl wieder die Taunton Commission 1869 die preußischen Realschulen als sehr geeignete Bildungsanstalten für die Mittelklassen angesehen hatte, und obwohl auch die Bryce Commission 1894 erneut auf die straffe Organisation des deutschen Schulwesens hingewiesen hatte. Die alten Public Schools waren in dem englischen individuellen Freiheitsgefühl zu sehr verwurzelt als ideale Anstalten, als daß man für die höheren Schulen eine preußisch-straffe, einheitliche Organisation gewünscht hätte. Edward Baine gab wohl der all-

gemeinen englischen Einstellung Ausdruck, wenn er sagte: „The Continental systems are administrated in the interests of the Government, and in consequence are hostile to freedom¹⁾.“ Trotzdem sind die Einrichtungen der deutschen höheren Schulen nicht ganz ohne Einfluß auf das englische höhere Schulwesen geblieben: Der eigentliche Reformator desselben, Dr. Thomas Arnold, war ein begeisterter Verehrer Niebuhrs, und daß Arnold der alten Geschichte und den alten Sprachen die Zentralstellung in der höheren Schule gab, ist zweifellos mit durch diese Tatsache gefördert worden. Durch die Einrichtung der Oxford and Cambridge Examinations (Joint Board), an der der deutsche Gelehrte Max Müller, Oxford, neben Dr. Temple großen Anteil hatte, wurde doch eine gewisse Organisation erreicht, die mit der Errichtung des Board of Education unter Sir Michael Sadler sichtlich verstärkt wurde. So konnten sich auch Englands höhere Schulen nicht ganz dem deutschen Einfluß entziehen; und auch die sich immer stärker durchsetzende Anwendung wissenschaftlicher Methoden im Unterricht geht, wie Sir Michael Sadler selbst dankbar zugesteht, vor allem auf deutsches Vorbild zurück²⁾.

Hinsichtlich der Hochschulen ist festzustellen, daß die alten Universitäten Oxford und Cambridge sich nach alter englischer Eigenart entwickelt haben, wenn sie natürlich auch nach und nach gezwungen wurden, sich in ihren Einrichtungen — Aufgabe des strengen Collegezwanges, Zulassung der Frauen — Erweiterung des Lehrstoffes auf die naturwissenschaftlich-technischen Fächer — den modernen Erfordernissen zu unterwerfen, was natürlich nicht ganz ohne Hinblick auf die deutschen Verhältnisse geschah. Auch die große Zahl hervorragender deutscher Gelehrter, die an den alten Universitäten als Professoren wirkten — erinnert sei hier nur an Dillen, Müller in Oxford und Breul in Cambridge — haben auf die Methode der alten Universitäten eingewirkt. Doch soll nicht geleugnet werden, daß diese ihre englische Eigenart stets erhalten haben.

Die neuen Universitäten dagegen sind, nach Londons Vorbild, direkt nach deutschem Muster organisiert worden. Der Anreger zur

¹⁾ Vgl. dazu: Adamson, English Education 1789—1902. Cambridge 1930, p. 143.

²⁾ Sadler, Englands Debt to German Education. 1912.

Errichtung der Londoner Universität, Thomas Campbell, hatte die neugegründete Universität Bonn besucht und war als begeisterter Verehrer der deutschen Hochschuleinrichtung nach England zurückgekehrt. Hier veröffentlichte er den berühmten Brief in der „Times“ 1825, in dem er zur Gründung einer Universität nach deutschem Muster aufforderte. Obwohl natürlich seine Aufforderung viel Ablehnung fand, wurde doch, hauptsächlich mit durch die Unterstützung der erzieherischen Enthusiasten Henry Brougham, Birkbeck, Francis Place, 1828 die Universität London gegründet und, wenn auch unter Wahrung gewisser englischer Eigenarten, ganz nach deutschem Muster organisiert. Da gerade von der Londoner Universität aus die Entwicklung des englischen Schulwesens weithin bestimmt worden ist, hat auch dadurch deutsche Einstellung indirekt einen intensiven Einfluß ausgeübt.

Ganz besonders stark haben die Verhältnisse in Deutschland die Entwicklung der technischen Erziehung in England angeregt und beeinflusst. Zwar hatte man in England der beruflichen Ausbildung immer ein gewisses Augenmerk geschenkt¹⁾, aber dennoch haben deutsche Einrichtungen oft Anstoß zu Weiterentwicklungen gegeben. Erwähnt ist schon worden, daß der Anreger zur Gründung der Royal Society of Science der Pfälzer Theodor Haack war. Sehr oft haben Deutsche, wie wir gesehen, gerade Professuren für Naturwissenschaften an den englischen Universitäten bekleidet, von jenem eigenartigen Krazorius in Oxford unter Heinrich dem Achten bis zur Gegenwart eine ununterbrochene Reihe. Die Begründer des ersten Mechanics Institutes (1828), Birkbeck, Brougham, Place, waren alle von deutschen Erfahrungen erfaßt. Unmittelbar auf das Eintreten von Prinz Albert geht die Einrichtung des Natural Sciences Tripos 1851 zurück. In dem berühmten Aufruf des Professor Lyon Playfair 1853, „Industrial Education on the Continent“, wodurch die technische Erziehung in England neuen Anstoß erhält, weist dieser ausdrücklich auf die preussischen Verhältnisse hin. Im Taunton Report von 1867 wird von A. J. Mundella die sächsische technische Erziehung als besonders

¹⁾ Vgl. Drehler, Geschichte der englischen Erziehung, p. 300 ff.

vorbildlich gepriesen¹⁾. Die Technical Instruction Commission von 1884, auf deren Ergebnissen später die praktische Ausgestaltung der technischen Erziehung beruht, wurde allein durch den außerordentlichen Aufschwung der deutschen Industrie und des deutschen Handels angeregt. Von da ab sind die deutschen technischen Erziehungseinrichtungen anstoßgebend und richtungweisend für England geblieben.

Großen Einfluß bei der Behandlung aller technischen und beruflichen Erziehung gewannen die Ideen Georg Kerschensteiners in England. Schon 1907 hatte Sir Michael Sadler in seinem Buche „Continuation Schools in England and Elsewhere“ auf Kerschensteiners Bestrebungen aufmerksam gemacht. 1912 übersetzte T. C. Horsfall Kerschensteiners „Staatsbürgerliche Erziehung“²⁾ und 1913 R. Tintner³⁾ das Werk „Begriff der Arbeitsschule“. Viele Engländer gingen nach München, zu nennen wäre hier besonders der Industrielle R. N. Best aus Birmingham und der Gelehrte C. O. Ogden aus Cambridge, auch der spätere Unterrichtsminister Pease hatte 1913 eine Reise nach München unternommen. Anfangs 1914 veröffentlichten Best und Ogden eine Propagandaschrift für die Pflichtfortbildungsschule⁴⁾, zu der Kerschensteiner das Vorwort geschrieben hatte. Unterdessen war unter unmittelbarer Mitwirkung von Kerschensteiner, der schon 1908 zu Vorträgen nach Aberdeen gerufen worden war, in Schottland die Pflichtfortbildungsschule eingeführt worden. Ganz nach schottischem und deutschem Vorbild und ganz unter Kerschensteiners Ideen wurde nach dem Weltkriege in dem großen Unterrichtsgesetz von 1918 (Fisher's Education Act) für England die Pflichtfortbildung mit verankert, wenn auch die praktische Durchführung der „Day Continuation Schools“, da sie den Gemeinden überlassen wurde, noch lange dauerte.

Das Fishersche Gesetz zeigt außerdem auch in der Forderung einer geordneten Schulgesundheitspflege die Auswirkung deutscher Einflüsse.

¹⁾ „In Chemnitz a technical education of the highest class is accessible, Nottingham has nothing to compare with it.“

²⁾ Education in Citizenship, Manchester, 1915, 2. Aufl.

³⁾ The Idea of the Industrial School.

⁴⁾ The Problem of the Continuation School and its successful Solution in Germany.

Schon 1908 hatte man Sachverständige zum Studium der Schulgesundheitspflege nach Deutschland gesandt, deren Erfahrungen Harburt Dawson in den „Educational Pamphlets Nr. 4 School Doctors in Germany“ niederlegte. Über die deutsche Schulzahnpflege schrieb B. Blair in „School Dentistry in Germany“ 1914. Besonders zog die Schulgesundheitspflege der Stadt Frankfurt die Aufmerksamkeit der englischen Erziehungsbehörde auf sich. In der außerordentlichen Betonung der Schulgesundheitspflege im Unterrichtsgesetz von 1918 haben sich unstreitig die in Deutschland empfangenen Eindrücke ausgewirkt.

Wenn wir von den deutschen Einflüssen in der englischen Erziehung sprechen, müssen wir uns auch immer der ungemein großen Zahl deutscher Lehrer erinnern, die zu allen Zeiten in den verschiedensten Stellungen und Schulen in England tätig gewesen sind; schätzte man doch ihre Zahl im Vorkriegsengland auf rund 1400. Wenn auch die meisten dieser deutschen Erzieher unbekannt geblieben und zum großen Teil im englischen Volk aufgegangen sind, dürfen wir doch trotzdem ihre Arbeit für die Erziehung der englischen Jugend nicht zu gering werten. Einige haben es auch als Leiter englischer Schulen zu hohem Ansehen gebracht, schon unter König Harald (1060) wird uns ein „Teutonicus“-Meister Athelard als Direktor der Schule in Waltham genannt; unter Heinrich dem Achten erlangte der Deutsche Leonhard Bilson als Schuldirektor von Reading großes Ansehen. Im 19. Jahrhundert wird als Direktor der High School in Edinburgh Dr. Leonhard Schmitz fast berühmt durch seine Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der klassischen Sprachen und Geschichte, wie auch durch die Herausgabe des Journals „Classical Museum“. Dieser Leonhard Schmitz war auch Erzieher des Prinzen von Wales gewesen, gerade wie sein Landsmann Adolf Buchheim German tutor der Kinder des Prinzen von Wales war. Überhaupt war eine große Anzahl dieser deutschen Erzieher als Hauslehrer in England tätig. Unter den vielen deutschen Hauserziehern in der königlichen Familie ist wohl die Erzieherin der Königin Viktoria, Luise Lehzen, zu größtem Einfluß und Ansehen gelangt. Die thüringische Pfarrerstochter, die Viktoria vom fünften Lebensjahre an betreute, gewann bald die ganze Liebe der kleinen Prinzessin. „Ich betete sie an und liebte sie tief“, bekennt die Königin

Viktoria im Alter. Luise Lehzen blieb zur Greisfrau von Lehzen erhoben bei Viktoria bis ans Lebensende und galt als die einzige Frau, der die junge Königin ihr Vertrauen schenkte. Jahrzehntelang beriet Viktoria all ihre persönlichen und häuslichen Angelegenheiten allein mit ihrer früheren deutschen Erzieherin. Niemals hat wohl eine deutsche Erzieherin in England eine dankbarere Schülerin gehabt und größeren Einfluß auf sie ausgeübt als Luise von Lehzen.

Nach dem Vorbild der Königin Viktoria wird es immer mehr Sitte der englischen Vornehmen, die Erziehung ihrer Kinder deutschen Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen anzuvertrauen. Die Gesamtzahl dieser deutschen Erzieherinnen, die meist vorübergehend, oft getragen von dem Wunsche, sich in der englischen Sprache zu vervollkommen, in englischen Familien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg tätig gewesen sind, dürfte mit rund 40 000 eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein. Wenn auch Stellung und Bezahlung dieser jungen deutschen Mädchen meist wenig würdig war¹⁾, so haben sie doch sicherlich die Entwicklung von Englands Jugend praktisch mehr beeindruckt als viele hochgelehrte Abhandlungen. Viele dieser deutschen Erzieherinnen waren in den einflußreichsten Familien Englands tätig, wie Käthe Kübler²⁾ oder Luise Lehzen.

Überblickt man den Einfluß, den Deutsche und Deutschland auf die Entwicklung der englischen Erziehung gehabt haben, so ist man erstaunt über die Fülle und Tiefe dieser Beeinflussung. Und wenn natürlich trotzdem sich die englische Erziehung in ihrer Eigenart entwickelte und ausprägte, so bleibt doch die starke Beeinflussung der englischen Erziehung durch Deutsche und Deutschland ein Ehrenzeugnis für die Einzigartigkeit deutscher Erzieher und deutscher Erziehung.

Literatur

Grundlage für die Ausführungen bildete meine „Geschichte der englischen Erziehung“, Leipzig 1928, daselbst sind alle Quellen angeführt, soweit es hier nicht geschieht.

¹⁾ Lehner, Thessa: Was ich vom englischen Leben sah. München 1920.

²⁾ Kübler, Käthe: Meine Schülerin — die Königin von England. Leipzig 1938.

Deutsche Einflüsse in der englischen Literatur¹⁾

Alle unsere deutschen Literaturgeschichtler sind sich darüber einig, daß die englische Dichtung einen unendlich großen und tiefen Einfluß auf die deutsche ausgeübt hat. Und wer wagte zu leugnen, daß die Entwicklung der gesamten neueren deutschen Dichtung sich im Hinblick und Aufblick zur englischen vollzogen hat? Insonderheit steht die ganze neuere deutsche Dramatik in engster Abhängigkeit von der englischen. Nach dem Vorbild der englischen Komödianten bildet sich auch in Deutschland ein Berufsschauspielertum, wodurch überhaupt erst die Entwicklung des Spielertums zum wahren Künstlertum ermöglicht wurde. Wir alle wissen, daß die innere Entwicklung des deutschen Schauspiels bis zur Höhe von Goethes Zeit sich ganz unter dem Einfluß des Engländer Shakspeare vollzogen hat. „Ich erinnere mich nicht, daß je ein Buch, ein Mensch oder irgendeine Begebenheit des Lebens so große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätten, als Shakspeares Stücke“, dies Wort Goethes gilt für die Entwicklung der gesamten deutschen Dramatik von Gotthold Ephraim Lessing bis zu Otto Ludwig. Wir alle wissen, daß auch die Entwicklung der deutschen Kunstballade über Boie und Bürger unter dem Einfluß von Percys berühmter Balladensammlung „Reliques of Ancient Poetry“ (1765) steht, von der Bürger begeistert bekennt: „Sie sind meine Morgen- und Abendandacht!“ Wir wollen uns hier auch dankbar erinnern, daß wir das älteste Heldenepos germanischer Art, das Beowulflied, in dem neben den isländischen Sagas uns am reinsten altgermanische Eigenart entgegentritt, den Angelsachsen verdanken. Unter dem unmittelbaren Einfluß von James Thomsons Jahreszeiten, die einen Haydn zur Komposition begeisterten, schuf Albrecht Haller seine

¹⁾ Natürlich können diese kurzen Ausführungen keine gründlichen Untersuchungen, sondern nur Anregungen darstellen.

Alpen und Ewald von Kleist seinen Frühling. Wer wollte den tiefen Eindruck leugnen, den Richardsons und Goldsmiths Romane auf unsere deutschen Dichter, einen Gellert und Goethe, ausgeübt haben? Hat nicht Macphersons Ossian jahrzehntelang auch die deutschen Zeitgenossen, selbst einen Klopstock, Herder, Goethe, in seinen Zauberbann gezogen? Haben nicht die „Moralischen Wochenschriften“ eines Addison und Steele in Deutschland Hunderte von Nachahmungen ausgelöst? Haben nicht unsere Abenteuer- und Detektivromane stärkste Anregung von England her erhalten? Mag auch in der *Continuatio* des Grimmselshausen schon ein halbes Jahrhundert vor dem Erscheinen des englischen Robinsons Defoes ein Urbild einer Robinsonade durch einen deutschen Dichter geschaffen worden sein, so kann doch kein Mensch in Abrede stellen, daß erst durch den englischen Abenteuerroman in Deutschland die Robinsonbegeisterung entzündet worden ist, die das Entzücken deutscher Kinder zwei Jahrhunderte lang gewesen ist und die noch heute die Augen unserer Jugend aufleuchten läßt.

Ja, fürwahr, die Werke und Werte englischer Dichtung sind nicht mehr wegzudenken aus der Entwicklung der deutschen Dichtung; dankbar wollen wir dies allezeit eingestehen und anerkennen.

Aber über dieser dankbaren Erinnerung an die Bedeutung der englischen Dichtung für die deutsche wollen wir als Deutsche doch nie vergessen, und sollten auch die Engländer allzeit eingestehen, daß auch die englische Dichtung der deutschen allerhand Anregung verdankt.

Bei der Gleichheit des Ursprungs beider Völker ist es nicht weiter verwunderlich, daß in der angelsächsischen Zeit die Dichtungen beider Völker eine überraschende Ähnlichkeit in der Auswahl und Einstellung ihrer Stoffe zeigen, die sich nicht nur in der Volksdichtung, sondern auch in der Kunstdichtung auswirkt; bei jener waren die gleichen urgermanischen Sagenstoffe wirksam, bei dieser wirkten sich die gleichen lateinischen Vorlagen aus. Wir können auch schon bei einigen Dichtungen der angelsächsischen Zeit direkte Abhängigkeit von deutschen feststellen; so z. B. in König Alfreds (849 bis 901) Bearbeitung der Weltgeschichte des Orosius wie auch in der jüngeren Genesis, die eigentlich nur eine Übersetzung des niederdeutschen Originals ist. Ebenso scheint Abt Aelfric mit unter deutschem Einfluß zu stehen.

Mit dem Eindringen der Normannen in England wird natürlich der deutsche Einfluß bald ins Unwesentliche zurückgedrängt, wenn natürlich das allgemeingermanische Sagengut auch auf den britischen Inseln weiterlebt und bald hier, bald da in der Volks- und auch Kunstdichtung aus dem Unterbewußtsein ins Leben auftaucht.

Allerdings eine direkte Beziehung oder gar Abhängigkeit zwischen der englischen und deutschen Dichtung können wir nicht feststellen in den folgenden Jahrhunderten bis zur Reformationszeit. Immerhin läßt das Eindringen der Schriften der deutschen Mystiker, besonders der des Thomas von Kempen, wie auch der enge Handelsaustausch zwischen beiden Ländern durch die Hanse vermuten, daß die englische Dichtung im ausgehenden Mittelalter nicht in völliger Unkenntnis der deutschen gewesen sein kann. Eingehende Untersuchungen darüber wären wirklich erwünscht.

Ein nachweisbares Eindringen deutschen Schrifttums in England beginnt erst mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und geht mit den beiden großen Geistesbewegungen des Humanismus und der Reformation Hand in Hand. Wie weit und tief sich innerhalb dieser Bewegungen das deutsche religiöse Schrifttum einerseits und das deutsche pädagogische Schrifttum andererseits in England auswirkte, ist in anderem Zusammenhang nachgewiesen worden¹⁾. Als erste Übersetzung der rein schönen Unterhaltungsliteratur ist Sebastian Brants Narrenschiff anzusehen (1494), das bereits 1509 ins Englische übersetzt wurde.

Von nun an ergießt sich ein ununterbrochener Strom mehr oder minder guter englischer Übersetzungen deutscher Werke über England, natürlich mit sehr verschiedenem Erfolg und Eindruck. Daß aber einige deutsche Werke auch reichen Anklang in England fanden, beweist uns die Wirkung, die z. B. das Eulenspiegelbuch in England ausübte; nicht weniger als fünf Auflagen sind davon schon bis 1600 nachweisbar. Uns interessiert besonders die Übersetzung des deutschen Faustbuches ins Englische, weil sie ja den großen Shakespeare-Vorläufer Christopher Marlowe zu seinem Faustdrama anregte. Bekanntlich hat sich Marlowe in seiner Bearbeitung des Fauststoffes ganz und gar von

¹⁾ Vgl. darüber Seite 73 ff. und 82 ff.

dem deutschen Faustbuch bestimmen lassen. Ganz besonders günstige Aufnahme fanden die poetischen Werke der in lateinischer Sprache dichtenden deutschen Humanisten; besonderen Einfluß unter diesen übte der protestantische Humanist Thomas Kirchmayer (geb. 1511 in Straubingen), der seinen „Panmachius“ dem Erzbischof von Canterbury gewidmet hatte, auf die lateinische Dichtung Englands aus. Sonst sind jedoch keine direkten Beeinflussungen englischer Werke der schönen Literatur durch deutsche im 16. Jahrhundert festzustellen, abgesehen von den wenigen und meist recht oberflächlichen Anspielungen auf deutsche Verhältnisse, wie sie sich bekanntlich auch in Shakespeares Werken finden. Von den großen Dichtern der Elisabethanischen Zeit scheint nur Sir Philip Sidney, der Dichter der *Arcadia*, Deutschland aus eigener Anschauung gekannt zu haben, doch finden wir in seinen Werken keinerlei Anklänge an seinen zweimaligen Aufenthalt in Deutschland.

Auch im 17. Jahrhundert lassen sich keinerlei engere Beziehungen zwischen der deutschen und englischen Literatur nachweisen, obwohl eine ganze Menge deutscher Werke in England erschien. Den größten Anklang fanden in diesem Jahrhundert die Schriften von Jakob Böhme in England, von denen sich nicht weniger als 36 Auflagen feststellen lassen. Es ist anzunehmen, daß der geleseinste englische Schriftsteller dieses Jahrhunderts, John Bunyan, manche Anregung aus Böhmes Schriften empfangen hat. Bekannt ist, daß der eigenartige Dichtermystiker William Blake (1757 bis 1827) sich gern in Böhmes Werke vertiefte und zweifellos durch Böhme mit in seinen dichterischen und malerischen Phantasien bestimmt worden ist. Doch wenn auch immer wieder deutsche Werke in Übersetzungen in England Eingang fanden, die englische Dichtung steht bis fast ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts ganz unter französischem Einfluß, und trotz eines Wilhelm von Oranien und der ersten hannoverschen Könige lassen sich in den Werken der englischen Dichter von der Revolutionszeit über den Rationalismus bis zur Frühromantik keinerlei Anregungen und Anspielungen aus deutschem Schrifttum feststellen. Einzig die deutsche religiöse Dichtung des Pietismus und auch Gellerts, von dem 16 Auflagen in England

erschieden, hat über Wesley und den Methodismus in England Aufnahme und Nachahmung gefunden. Wir brauchen uns darüber nicht sehr zu verwundern, war doch wirklich nach dem Dreißigjährigen Kriege eine Zeit dichterischer Ode und Unfruchtbarkeit über Deutschland hereingebrochen, und außer einzelnen kleinen Blüten religiöser Poesie hatte Deutschland wirklich keine Werke aufzuweisen, die der Weltliteratur einzureihen gewesen wären. Die deutsche Literatur mußte sich erst zur Blüte entfalten, ehe sie die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich ziehen konnte. Mit dem Aufblühen der deutschen Literatur von Klopstock über Lessing zu Schiller und Goethe beginnt auch ihr Einfluß auf England. Allerdings haben Klopstock, obwohl ihn im hohen Alter 1798 sowohl Wordsworth als auch Coleridge besuchten, und auch Lessing, obwohl sein *Laokoön* schon 1767 ins Englische übertragen worden war — *Minna von Barnhelm* allerdings erst 1789, *Emilia Galotti* gar erst 1794 — fast keinen Eindruck in England gemacht. Auch Wielands *Agathon*, schon 1773 englisch erschienen, fand keine Beachtung auf der englischen Insel.

Erst Goethe und Schiller haben durch ihre Werke der deutschen Literatur den Weg gebahnt hinüber nach Britannien. Wir müssen dem geistvollen ersten Vermittler ihrer Werke in England, William Taylor aus Norwich (1765 bis 1836), noch heute dankbar sein, daß er durch seine feinsinnigen Übersetzungen der Werke unserer deutschen Klassiker, von denen wohl Goethes *Iphigenie* (1793) sein Meisterwerk ist, den Engländern die Augen geöffnet hat für die deutsche Literatur. In Taylors Übersetzungen lernten die englischen Romantiker zunächst die deutschen Dichtungen kennen. Und mit der Romantik beginnt erst in England die bewußte Pflege und Übernahme der Werke und Werte deutscher Literatur ins englische Schrifttum. Alle führenden englischen Romantiker von Wordsworth-Coleridge über Southey und Landor bis zu Scott haben längere oder kürzere Zeit in Deutschland gelebt oder doch die deutsche Dichtung gekannt und gepflegt; dies gilt auch für die zweite Generation der englischen Hochromantiker: einen Byron, Shelley und Keats, jedoch scheinen diese in ihrem dichterischen Schaffen durch die deutsche Geisteswelt weniger beeinflusst worden zu sein.

Allerdings kannten auch die zeitlich fast mit den Romantikern zusammenlebenden englischen Antiromantiker Thomas Campbell (1777 bis 1841) und Samuel Roger (1763 bis 1855) Deutschland und die deutsche Dichtung; besonders Campbell, der in jungen Jahren Deutschland bereist und Wieland mit besucht hatte, den er als den vollkommensten deutschen Dichter ansah, blieb zeitlebens ein Verehrer deutscher Art. Eins seiner schönsten Gedichte „Roland der Held“ entstand nach dem Erleben von Rolandses, und sein politisches Gedicht „England an Deutschland“ zeigt Campbells großes Interesse an der deutschen Entwicklung. Samuel Roger hat in seiner umfangreichen, allerdings fast zu ausgedehnten Dichtung „Italy“ sichtlich Ideen aus Schillers „Geisterseher“ ausgesponnen. Jedoch am innigsten in deutsche Art und Kunst eingeföhlt haben sich erst die Romantiker.

Von all diesen ist unstreitig Samuel Taylor Coleridge am tiefsten in die deutsche Dichtung eingedrungen (1772 bis 1834). Jedoch hatte er sein eigenes dichterisches Schaffen schon fast abgeschlossen, als er 1798 nach Rakeburg reiste, um daselbst im Pfarrhaus die deutsche Sprache zu erlernen, die er so schnell meisterte, daß er bald darauf in Göttingen sich mit Eifer dem Studium der Werke der deutschen Dichter widmen konnte, ohne dabei sich ganz von den Freuden echt deutschen Studentenlebens abzuschließen, das er in seinen Briefen in köstlicher Weise schildert. Coleridge hat die Hauptwerke fast aller bedeutenden deutschen Dichter — besonders von Hans Sachs, Klopstock, Lessing, Schiller — sich erarbeitet und in sich aufgenommen. Sein deutscher Lieblingsdichter wurde Schiller, den er in dem begeisterten Gedicht „Ah! Bard tremendous in sublimity“ verherrlicht hat. Weltbekannt ist Coleridges „Wallenstein“, den er 1800 nach einer Abschrift so meisterhaft ins Englische übertrug, daß sie wohl durch keine andere Übersetzung jemals übertroffen werden kann. Coleridge drang auch tief in die deutsche Philosophie ein; Kant, Fichte, Schelling hat er zuerst in England bekannt gemacht. Durch Kants und Schellings Ansichten über Kunst wurde Coleridge in seinen *Essays on fine Art* (1815) geleitet. Wilhelm Schlegels Vorlesungen über dramatische Literatur und Kunst (1809 bis 1811) beeinflussten Coleridge in seinen berühmten *Shakespeare*=

Abhandlungen. Bis zu Carlyle ist kein englischer Dichter so tief in die deutsche Philosophie und Kunst eingedrungen wie Coleridge.

Demgegenüber können wir bei seinem Wandergefährten in Deutschland, William Wordsworth (1770 bis 1850), obwohl er schon allein 1790 die Schweiz als Handwerksbursche mit dem Stab in der Hand durchwanderte und dann 1798 mit Coleridge und seiner Schwester Dorothy einen Winter über in Deutschland, hauptsächlich in Goslar, gewellt hatte, nicht viel von einem innigeren Eindringen in deutsche Wesensart feststellen. Die deutsche Sprache fiel Wordsworth schwer, wenn er auch schließlich deutsche Dichtungen leidlich lesen konnte. Ganz ohne Eindruck ist übrigens für Wordsworth sein Aufenthalt in Deutschland nicht gewesen; in Goslar begann er sein erstes großes Gedicht „The Prelude“ zu schreiben, in dessen sechstem Gesang er seine Fußreise durch die Schweiz schildert. Auch die sogenannten Lucy-Lieder entstanden in Goslar; aber in allen diesen Dichtungen Wordsworths ist echt englische Heimatshehnsucht ausgeprägter als Deutscheinfühlung. Natürlich wird sich Wordsworths Aufenthalt in Deutschland irgendwie in seiner ganzen Lebenseinstellung ausgewirkt haben; denn niemand kann durch Deutschland ungesegnet wandern.

Unter den englischen Romantikern wurde Sir Walter Scott (1771 bis 1832) in seinem dichterischen Schaffen am stärksten angeregt durch die deutsche Dichtung; sowohl seine Poesie als auch seine Prosa steht, nach seinem eigenen Geständnis, unmittelbar unter deutschem Einfluß. Durch Henry Macdencies Vorlesungen über die deutsche Literatur (1788) war in dem eifrigen Advokaten Interesse für die deutsche Dichtung erweckt worden. Im Winter 1792 begann er bei dem durch seine grammatischen Arbeiten bekannten Dr. Willich deutschen Unterricht zu nehmen. Bald meisterte Scott die deutsche Sprache so, daß er deutsche Werke übersetzen und frei umgestalten konnte. Besonders Bürgers Balladen begeisterten ihn; als er Bürgers „Leonore“ gelesen hatte, ist er so davon hingerissen, daß er in der folgenden Nacht seine Leonoren-Übersetzung schafft, die ihn mit einem Schlage als Übersetzer berühmt macht. Andere Übersetzungen deutscher Balladen von Bürger und Goethe folgen. Scotts Schaffensdrang ist erweckt; so müssen wir, obwohl wir wissen, daß er Percys „Reliques of Ancient

Poety“ schon früher gekannt hat, doch feststellen, daß Scott die unmittelbare Anregung zu seinen Balladen und epischen Verserzählungen durch die deutschen Balladen empfangen hat, was um so eigenartiger ist, als Bürger ja selbst erst durch die englische Sammlung des Bischofs Percy zur Kunstballade angeregt worden war.

Auch hinsichtlich seiner späteren historischen Romane können wir bei Scott indirekten deutschen Einfluß feststellen. Alle neueren Untersuchungen weisen darauf hin, daß Scott durch Maria Edgeworths Charakterbilder des irischen Landadels und der irischen Bauern (Castle Rackrent, The Absentee, Ormond) zu seinen landschaftsgebundenen schottischen Erzählungen und Romanen angeregt worden ist. Maria Edgeworth aber war die Enkeltochter des für die Entwicklung der englischen Töpferei so wichtigen deutschen Einwanderers Johann Philipp Elers aus Hamburg. Bekanntlich hat sich Maria Edgeworth (1767 bis 1840) auch als pädagogische Schriftstellerin einen guten Namen in England gesichert.

Nicht ganz vergessen wollen wir, daß als getreuer Amanuensis der Deutsche Heinrich Weber, der sich übrigens als Herausgeber altenglischer Rittergeschichten einen Ruf in der schriftstellerischen Welt erworben hatte, Scott jahrzehntelang treulich diente und unterstützte; die Herausgabe des „Tristrem and Isonde“ 1804 verdankt Scott vor allem diesem treuen deutschen Eckhard.

Eigenartig ist es, daß Scott bei seiner großen Begeisterung für deutsche Dichtung — er übersetzte u. a. auch Goethes „Götz“ und Gerstenbergs „Braut“ — fast nie deutsche Stoffe oder deutsche Landschaft in seinen eigenen Dichtungen dargestellt hat, obwohl er doch beide gut kannte; nur das Jugendgedicht „The Battle of Sem-pach“ und das versehnte Alterswerk „Anne of Geierstein“ spielen auf Schweizer Boden, und allein in dem ebenfalls wenig wertvollen Frühdrama „The House of Aspen“ hat er sich an deutsche Stoffe angelehnt. Wir wollen dies nicht weiter bedauern, sondern allzeit dankbar an Scott gedenken als einen der ersten großen englischen Dichter, der die deutsche Literatur in England zu Ansehen brachte.

Natürlich stehen auch all die vielen Scott-Nachahmer Englands indirekt unter deutschem Einfluß. Viele haben nun in ihren mehr oder

minder guten historischen Romanen auch deutsche Stoffe behandelt, besonders Thomas Colley Grattan (1792 bis 1864), der durch seine Rheinsagen („Legends of the Rhine“) (1832) in Deutschland bekannt geworden ist.

Der noch unter Scotts Einfluß stehende Dichter Edward Bulwer Lytton (1803 bis 1873) kannte und liebte Deutschland, das ihm ja auch einst fast mehr Verehrung entgegenbrachte als sein englisches Vaterland. Bulwer weilte wiederholt, 1844 fast das ganze Jahr, in Deutschland. Auf einer Rheinreise entstand 1834 die phantastische Märchenerzählung „The Pilgrims of the Rhine“. Sein Eingangsgedicht hierzu „To the Ideal“ ist ganz durch Schillers Ode „Die Ideale“ beeinflusst. 1844 übersetzte er, allerdings wenig glücklich, die Gedichte Schillers und schrieb dazu auch ein Lebensbild des von ihm sehr verehrten deutschen Meisters. 1837 aber widmete Bulwer sogar einen ganzen Roman dem gesamten deutschen Volke aus Dankbarkeit für den reichen Beifall, nämlich „Ernest Maltravers“, eine Nachahmung von „Wilhelm Meister“, die in Deutschland mehr Anklang fand als in England.

Bulwer hatte seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Schauerroman begonnen. Unter den eigentlichen Schauerromanschreibern ist Matthew Gregory Lewis (1775 bis 1818) am stärksten durch deutsche Stoffe bestimmt worden. Lewis meisterte die deutsche Sprache so vollkommen, daß er einmal Goethes „Faust“ seinem Freund Lord Byron beim Vorlesen ins Englische übersetzte. Lewis kannte wohl das gesamte schöne deutsche Schrifttum seiner Zeit: Herder und Heine, von dem er den Roman „Ardinghello“ besonders schätzte, Schiller und Ischotte, dessen Romane „Abellino“ und „Der große Bandit“ er ins Englische übertrug. Diese deutschen Stoffe schimmern nun in all den vielen Romanen von Lewis. Es ist schwer zu sagen, wieviel Eigenes und wieviel Erlesenes seine sinnliche Phantasie verarbeitet hat.

Der berühmteste dieser Schauerromanschreiber Charles Robert Maturin (1782 bis 1824) hat in seinem die gesamte Weltliteratur erregenden, seelenerlöschenden Roman „Melinoth, the Wanderer“ (1820) die deutschen Motive des „Faust“, des „Liegenden Holländers“ und des „Ewigen Juden“ geschickt ineinander verwoben.

Auch Shelleys Frau Mary Wollstonecraft scheint in ihrem 1818 am Genfer See verfaßten unheimlichen Schauerroman „Frankenstein“ stofflich mit durch deutsche Überlieferungen beeinflusst worden zu sein. Wieweit der große Epigone der klassischen Romantiker, der Arzt, Demokrat und Dichter Thomas Lovell Beddoes (1803 bis 1849) der schließlich nach zwanzigjährigen Irrfahrten in Deutschland und der Schweiz, im Gasthaus „Zum Storch“ in Basel durch Selbstmord endete, in seinen Werken durch die deutsche Umwelt beeinflusst worden ist, bedarf noch näherer Untersuchungen.

In dieser Epigonenzeit, die zugleich den Tiefstand der englischen Dramatik darstellt, werden übrigens eifrig Schillers „Räuber“ und Kobergues Theaterstücke in England nachgedichtet und aufgeführt. Welch großer Anhängerschaft sich Kobergues Werke in England um die Jahrhundertwende erfreuten, zeigt uns deren Auflageziffer. Es erschienen nicht weniger als 202 Übersetzungen davon bis 1820 in England. Schiller übertraf Kobergue allerdings noch mit rund 300 Auflagen seiner Werke. Diese Zahlen zeigen uns, daß um die Jahrhundertwende die Kenntnis der deutschen Literatur in England größer war, als wir gemeinhin annehmen. Gern aufgenommen wurden von dem englischen Volke jener Zeit auch deutsche Unterhaltungsbücher; so erschienen von Souqués „Undine“ 140 Auflagen in England, und von Zschokkes Romanen lassen sich 84 Auflagen nachweisen. Aber auch alle anderen deutschen Erzähler und Dichter waren in England durch Übersetzungen ihrer Werke bekannt.

Die zweite Generation der englischen Hochromantiker kannte, mit Ausnahme von Keats, auch die deutsche Sprache und Literatur, doch hat sich dies Vertrautsein mit der deutschen Dichtung nur wenig in ihren eigenen Werken ausgewirkt. Keats hat wohl in seinem Frühdrama „Otto the Great“ einen deutschen Stoff aus der Zeit der Ungarnkämpfe zugrunde gelegt, aber sein ganzes Denken und Dichten stand unter dem Einfluß der italienischen, elisabethanischen und jakobinischen Dichter. Shelley hat zwar einige Teile von Goethes „Faust“ übersetzt, aber in seinen eigenen Dichtungen wandelte dieser pantheistische Revolutionär und schwärmerische Lyriker auf eigenen Wegen. Am stärksten von der deutschen Dichtung beeinflusst ist Lord Byron.

Er selbst bezeugt, daß er Goethe, aber auch Grillparzer (Tagebuch 13. 1. 21) viel verdankt. Zweifellos hat der in seinen Leidenschaften hin- und hergerissene Byron den in der Abgeklärtheit des Alters stehenden Goethe hochverehrt. Nicht weniger als zwei Dichtungen hat Byron Goethe gewidmet: „Sardanapal“, das interessante, prophetisch gezeichnete eigene Lebensbild Byrons, und die Tragödie „Werner“, die, auf einem deutschen Schauerroman aufgebaut, in Böhmen und Schlesien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges spielt. Bekannt ist, daß Byron in „Child Harald's Pilgrimage“ mit seinen Rheinbildern auch seine Rheinreise verherrlichte.

Der Spätromantiker und Polyhistor Thomas de Quincey (1785 bis 1859) kannte natürlich die deutsche Philosophie; Kant, Fichte, Schelling, Hegel hatte er studiert, deren Gedanken nun hin und wieder wie klare Sterne aus seinen traumhaft verworrenen Opiumphantasien auftauchen. Der in seinem Leben und auch seinen Dichtungen sehr an de Quincey erinnernde James Thomsen der Jüngere (1834 bis 1882) war ein so begeisterter Verehrer des deutschen Romantikers Friedrich von Hardenberg, daß er dessen Dichternamen Novalis in der Umkehrung Vanolis als Pseudonym erwählte; zweifellos entsprach die in vielen Dichtungen Novalis' so stark hervortretende Todessehnsucht dem innersten Sehnen des unglücklichen, dem Alkoholismus verfallenen englischen Dichters der „City of the Dreadful Night“.

Der größte und bedeutendste Bahnbrecher für die deutsche Begriffswelt in England ist unstreitig Thomas Carlyle (1795 bis 1881) gewesen. Durch Frau von Staels Buch „De l'Allemagne“ war der schottische Maurerjohn 1820 angeregt worden, Deutsch zu lernen. Sein Eindringen in Geist und Wesen der deutschen Dichtung bedeutete für den tiefen nordischen Denker eine immer neue Offenbarung. Das große Erleben begeisterte ihn zu eigenem Schaffen, und mit einer Übersetzung von Goethes „Wilhelm Meister“ und einer Biographie Schillers begann der Apostel der Engländer seine literarische Laufbahn. Diese Arbeiten brachten Carlyle in Briefwechsel mit Goethe. „Goethe ist der einzige gesunde Geist von Bedeutung in Europa; der Anblick eines solchen Mannes war mir Evangelium der Evangelien“, schreibt der von Goethe selbst sehr hochgeschätzte Deutschenfreund nach seinem

Besuche bei dem Dichturfürsten in Weimar im „Foreign Quarterly“. Nicht die Kunst, aber der Idealismus und das Menschentum Goethes, Schlegels Lehre vom „Ich“ in Novalis' dichterischer Veredlung, die romantische Staatsauffassung eines Adam Müller und Karl Ludwig von Haller vereinigen sich mit dem angeborenen schottischen Puritanertum in Carlyle zu einer untrennbaren Einheit, die eine gewaltige, neue und bisher in England unerhörte Gedankenwelt hervorbringt und auf die gesamte englische Entwicklung in Philosophie und Politik, in Dichtung und Erziehung einen ungewohnt aufrüttelnden Einfluß ausübt. Es ist fast überflüssig noch festzustellen, daß alle eigenen Werke dieses nordischen Apostels durchdrungen sind von deutschem Gedankengut; ob dies die nach Jean Pauls absurdem Stil verfaßte und mit Schlegelscher Philosophie vollgepfropfte Kleiderweiseheit des Professors Dr. Diogenes Teufelsdröckh in „Sartor Resartus“, die gewaltige Heldenverehrung in „Hero-Herowhorship“ oder die Verherrlichung der Arbeit in „Past and Present“ ist: alle Werke Carlyles strömen deutsche Ideen aus. Wir wollen dem großen Schotten auch danken, daß er seinen Landsleuten ein so prächtiges Bild von Friedrich dem Großen gezeichnet hat; wir wollen ihm danken, daß er im Deutsch-Französischen Kriege in dem berühmten Briefe an die „Times“ vom 18. November 1870 so unerschrocken für Deutschlands Rechte eingetreten ist. Wahrhaftig, dieser Ausländer verdiente den Pour le Merite, den ihm Wilhelm der Erste auf Bismarcks Wunsch verlieh, vor vielen anderen! Möchten doch die von diesem Menschheitserzieher gepredigten Lehren vom Adel der Arbeit und wahrer Heldenverehrung auch im deutschen Volke erfaßt und erfüllt werden! Möge aber vor allem auch der von diesem großen Propheten Europas geäußerte Wunsch: „that Germany should become Queen of the Continent“ sich mehr und mehr erfüllen!

Es ist nicht zuviel behauptet, daß die gesamte englische Entwicklung durch Carlyles aufrüttelnden und eindringlichen Appell beeinflußt worden ist: In der Politik verwob Carlyles Freund und Schüler Anthony Sroude die Ideale seines verehrten Lehrers mit den Ideen des englischen Imperialismus, welcher dadurch neuen Anstoß erhielt und bald von dem ehrgeizigen Juden Disraeli aufgenommen und aus-

genützt wird als Programm der Jung-Torypartei. So haben letzten Endes deutsche Ideen den britischen Imperialismus mit aufbauen helfen! In der Dichtung übernimmt Charles Dickens — ab 1840 im persönlichen Verkehr mit Carlyle — die durch deutsche Ideen befruchteten Ansichten des sozialen Apostels und predigt sie in seinen Romanen dem englischen Volke. Damit stehen fast alle Schriftsteller der sozialen Reformen unter Charlyles, d. h. indirekt unter deutschem Einfluß, die Schreiberinnen der sozialen Tendenzromane, eine Frances Trollope und Elizabeth Gaskell, ebenso wie ein John Ruskin, der große Ethiker und Ästhetiker, und ein Charles Kingsley und Frederick Denison Maurice, die christlichen Sozialisten.

Carlyle ist hinsichtlich seiner Einstellung zu Deutschland, seinem Dichten und Denken eine einzigartige und einmalige Erscheinung in der Entwicklung des englischen Volkes; zwar sind außer diesem Apostel des Deutschtums in England eine große Anzahl von Engländern durch deutsche Art und Dichtung angeregt und beeinflusst worden, aber so ganz durchdrungen und überwältigt von der deutschen Geisteswelt und so bewußt und unbedingt für deutsche Art und Einstellung eingetreten ist kein anderer Engländer.

Sehr tief von deutscher Auffassung durchdrungen ist vor anderen Schriftstellern Englands der Kunstphilosoph Walter Pater (1839 bis 1894). Die Ideen eines Goethe und Winckelmann haben ihn ebenso beeinflusst wie Hegels Ästhetik. Wiederholter Aufenthalt in Deutschland hatte bei Pater ein hohes Verstehen deutscher Kunstauffassung bewirkt. Wir sehen dies in seinem Essay on Winckelmann (1867). Natürlich ist Paters Wirken in England bei weitem nicht so einflußreich gewesen wie Charlyles, dazu war er viel zu einseitig künstlerisch orientiert; wir aber wollen gern zugestehen, daß Paters Ansichten sich auch auf die deutsche Kunstauffassung ausgewirkt haben.

Der große Literaturkritiker des 19. Jahrhunderts in England Matthew Arnold (1822 bis 1888) hat dagegen, obwohl er mehrere Male in Deutschland weilte und auch Humboldts humanistische Universität seinen Landsleuten als Vorbild hinstellte, kein Verhältnis zu der deutschen Dichtung gewinnen können. Zwar erkannte er Goethe als einen ganz Großen neben Wordsworth (!), aber im ganzen hatte er

kein Verständnis für die Deutschen mit ihrer „roundabout mysterious literature“, für den besten deutschen Dichter hielt er bezeichnenderweise Heinrich Heine; die Franzosen und Griechen waren und blieben Matthew Arnolds Ideal.

Auch von den bedeutenderen Dichtern Englands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist kein einziger tiefer mit der deutschen Geisteswelt verbunden. Erwähnenswert wäre, daß die Mutter Robert Brownings (1812 bis 1889), des großen Meistergestalters dramatischer Monologe, eine Deutsche war, Anna Wiedemann, die Tochter eines Hamburger Reeders, der sich in Dundee niedergelassen hatte. Von seiner deutschen Mutter hat Browning zweifellos als Mitgift die Anlage zu der tiefen psychologischen Einfühlung geerbt, die wir in seinen Dichtungen bewundern. Außer der Verwendung verschiedener deutscher Stoffe in „Abt Vogler“, „Master Hugues of Saxe-Gotha“, „The Pied Piper of Hamelin“ können wir aber bei Browning keinerlei deutsche Einflüsse feststellen; sein Antlitz war und blieb Italien zugewandt.

Der bedeutendste Dichter Englands im 19. Jahrhundert, Alfred Tennyson (1809 bis 1892), der sich zugleich des größten Ansehens aller Engländer erfreute, schuf so aus dem eigenen Inneren heraus seine formvollendeten Dichtungen, daß er kaum fremde dichterische Einflüsse in sich verarbeiten konnte.

Die beiden englischen Dichter, welche die meiste Kenntnis der deutschen Literatur und Deutschlands besaßen, waren neben Carlyle William Makepeace Thackeray (1811 bis 1863) und George Meredith (1828 bis 1909). Thackeray weilte nach seiner Universitätszeit 1830 bis 1831 in Weimar, wo er in den höchsten Kreisen verkehrte, bei Hofe Zutritt hatte und auch von Goethe empfangen wurde. Thackeray hat sich weit in die deutsche Literatur eingelesen: er kannte die Werke Goethes und Schillers ebenso gut wie die von Körner und Uhland, Souqué und Hoffmann. Wieviel Thackeray daraus in seine eigenen Werke übernommen hat, ist bei seiner Eigenart schwer feststellbar. Von Goethe sprach er stets mit größter Ehrfurcht. In seinen eigenen Werken hat Thackeray allerdings gern karikiert. Dies tritt uns in seiner „Legend of the Rhine“ (1845), einer Parodie auf die deutschen

Ritterromane, ebenso entgegen wie in seiner komischen Reisebeschreibung „The Kickleburys on the Rhine“ (1850). Bekannt ist seine ironische Schilderung von Weimar als Pumpernickel, mit seinen Witzn über deutsche Ordens- und Titelsucht in „Vanity Fair“ (1848). In „Barry Lyndon“ (1844) hat er sich über das Intrigenspiel an kleinen deutschen Fürstenhöfen lustig gemacht. Wir wollen dies dem Dichter des „Punch“ nicht allzu übelnehmen oder gar als eine unerhörte Undankbarkeit antreiben; es lag wohl mehr in der persönlichen Eigenart Thackerays, alles im Lichte ironischen Lächelns zu sehen wie ein Mark Twain — er hat auch die englischen Verhältnisse lächelnd karikiert —, als in böswilliger oder gehässiger Abneigung. Allerdings hat Thackeray nicht gerade dazu beigetragen, den deutschen Namen in England zu Ansehen zu bringen.

Vielleicht besser noch als Thackeray beherrschte George Meredith die deutsche Literatur, war er doch selbst in der Erziehungsanstalt der mährischen Brüder in Neuwied 1842 bis 1844 erzogen worden, ja, sah er doch selbst diese Zeit bei den Herrnhutern als den Anfang seiner Erziehung an. Dennoch finden sich auch bei Meredith keine allzu großen Anklänge an die deutsche Dichtung trotz seiner nicht abzuleugnenden Geistesverwandtschaft mit Goethe. In einigen seiner Romane führt uns Meredith allerdings in deutsche Landschaft, so in „The Ordeal of Richard Feverel“ und in „The Adventure of Harry Richmond“ (1871), diesen beiden Wunderbüchern voll Abenteuern und Überraschungen. In dem Alterswerk „The Amazing Marriage“ (1895) führt uns der eigenartige Dichter in die Alpen. Dennoch können wir keine direkte Beeinflussung von Merediths Gedankenwelt durch deutsche Dichter feststellen. Dagegen ist sein Stil sichtlich durch Jean Pauls wunderlichem Ausdruck mitgeformt worden, und gern verwendet Meredith deutsche Gelehrtennamen, Dr. Karsteg, Dr. Schlesien, Sr. Shrapnel, als Gewährsmänner für ungewöhnliche Ansichten.

Die bekannte freigeistige Dichterin George Eliot, Mary Ann Evans, (1819 bis 1880) zeigt auch recht wenig von deutscher Beeinflussung, obwohl sie ihre schriftstellerische Arbeit mit Übersetzungen deutscher Werke, besonders des Lebens Jesu von David Friedrich Strauß,

begonnen hatte und obwohl sie durch ihre Wahllehe mit dem Goethe-Biographen Georg Henry Lewes mit der deutschen Literatur sehr bekannt war und mit ihm wiederholt Deutschland besucht hatte. Doch wollen wir uns bei George Eliot, die so für die Juden begeistert war, daß sie ihnen den alles Jüdische verherrlichenden Roman „Daniel Deronda“ widmete, darüber weder wundern noch ärgern.

Etwas merkwürdig bleibt uns doch George Eliots Einstellung, da wir wissen, daß ihr Gatte, übrigens ein guter Freund Merediths, auf ihre dichterische Entwicklung viel Einfluß ausgeübt hat, und er doch als Verfasser des vielgelesenen Buches „Life and Works of Goethe“ die deutsche Literatur hoch gewürdigt hatte.

David Friedrich Strauß hat noch bei einem anderen englischen Dichter einen unauslöschlichen Eindruck durch sein „Leben Jesu“ hervorgerufen, nämlich bei dem ebenso unglücklichen wie auch unzufriedenen George Gissing (1857 bis 1903). Es war nur natürlich, daß dieser fast aller literarischen Erfolge bare soziale Realist auch in Schopenhauers pessimistischen Ansichten seine Offenbarung sah. In seinen Werken hat Gissing, welcher gut Deutsch konnte und in Jena kurze Zeit studiert hatte, wenig von wirklichen deutschen Werten und Wirken aufgenommen.

Es ist eigenartig, daß mit dem Ende des 19. Jahrhunderts die deutschen Einflüsse in der englischen Literatur immer schwächer werden; die englischen Dichter scheinen die deutsche Dichtung fast vergessen zu haben. Nun müssen wir ja offen zugeben, daß die wilhelminische Zeit, abgesehen von Wagner und Nietzsche, keinen weltüberragenden deutschen Dichter hervorgebracht hat, aber eigentümlich bleibt die Abwendung der englischen Dichtung von der deutschen dennoch.

Wagner und Nietzsche haben allerdings auch in England einige wenige Verehrer und Anhänger gefunden.

Richard Wagner wurde zuerst von den präraffaelitischen Dichtern Englands anerkannt und bewundert; in ihrem Schwärmen für das Mittelalter glaubten sie in dem deutschen Wiedererwecker mittelalterlicher und nordischer Sagenstoffe einen Mitstreiter gefunden zu haben.

Zweifellos hat Wagner einen großen Einfluß auf die Geisteshaltung der Präraffaeliten ausgeübt. Deutlich sehen wir die Wirkung dieses Einflusses bei William Morris und noch mehr bei Charles Swinburne, der zunächst im Banne der Präraffaeliten seine dichterische Entwicklung begann. Sein großes Epos „Tristram of Lyonesse“ zeigt sichtlich Wagners Einfluß, schon die Verwendung des Stabreims bei Swinburne bezeugt die enge Beziehung zu Wagner, dem er bei seinem Tode ein tiefempfundenes Gedicht widmete, das seine ganze Verehrung für den Bayreuther Meister in wunderbarer Weise zum Ausdruck bringt. Ebenso von Wagners Werk abhängig ist Comyns Carr in seinem Drama „Tristram and Iseult“, das 1906 seine Uraufführung erlebte. Carr, aber noch mehr William Archer, der ein genauer Kenner des deutschen Theaters war, haben in ihren Abhandlungen über dramatische Kunst warm auf Wagner hingewiesen.

Ein Wagner-Verehrer war auch Bernard Shaw; in seinem Wagner-Brevier „The Perfect Wagnerite“ (1898) hat er bekanntlich versucht, Wagners „Ring des Nibelungen“ recht eigenwillig sozialistisch auszu-deuten. Über die Aufnahme Wagners in der englischen musikalischen Welt ist an anderer Stelle berichtet worden.

Nietzsches Ideen haben erst spät in England Eingang gefunden; 1896 brachte Havelock Ellis die erste englische Notiz über den neuen deutschen Philosophen! Immerhin erregte Nietzsches nun doch Aufsehen, dreißig Auflagen von seinen Werken in englischer Sprache bezeugen dies. Aber im allgemeinen fand der eigenwillige deutsche Denker einstimmige Ablehnung in England. Nur drei englische Dichter haben sich Nietzsches Ideen erschlossen. Allerdings hat der erste von diesen, George Moore, immer abgeleugnet, von Nietzsches abhängig zu sein. In seinen „Confessions of a Young Man“ (1888) treten uns aber die Ideen eines Übermenschentums in der englischen Literatur zuerst entgegen.

Am meisten von Nietzsches Ideen durchdrungen war wohl der schließlich durch Selbstmord endende Schotte John Davidson (1857 bis 1909). Materialistischer Monismus und übersteigter Nationalismus verbinden sich in seinen Werken. Kosmische Weltenmusik und britannischer Weltmachtwille haben sich bei diesem Meister des Wortes

in merkwürdiger Weise vermählt: „Der Engländer ist der Übermensch, und die Geschichte Englands ist die Geschichte der Evolution!“ dies ist schließlich das Ergebnis der Auswirkung von Nietzsches Ideen bei diesem eigenartigen Propheten englischer Weltmachtberufung.

Am echtesten treten uns Nietzsches Ideen in David Herbert Lawrences (1880 bis 1930) Werken entgegen. Dieser durch seine Gattin Frieda von Richtshofen schon mit Deutschland verbundene Dichter beruft sich zwar nur selten auf den deutschen Philosophen, aber seine Lebensauffassungen beweisen, daß Lawrence die Lehren des großen deutschen Lehrers in sich verarbeitet hat.

Das Nachlassen des deutschen Einflusses in der Entwicklung der englischen Literatur ist nicht gleichlaufend mit der Aufnahme der deutschen Literatur in England; hier können wir ganz im Gegensatz eine außerordentliche Aufnahmefähigkeit für deutsche Werke in den letzten Jahrzehnten in England feststellen. Schon die große Anzahl der alljährlichen Übersetzungen deutscher Werke ins Englische, alljährlich — natürlich die Kriegsjahre ausgenommen — rund 350, 1930 gar 489, bezeugt dies. Natürlich handelt es sich bei den Übersetzungen in erster Linie neben rein wissenschaftlichen Veröffentlichungen um reine Unterhaltungsliteratur. So bringen es die Romane der Heimbürg in England auf 125 Auflagen, die der Marlitt auf 45, die anspruchslosen Erzählungen einer Spyri und einer Wildermuth auf 24 und 10 Auflagen bis zum Weltkriege. Aber auch wertvollere Werke der deutschen Literatur werden in Übersetzungen in England aufgenommen: von Wildenbruch erscheinen 23, von Selig Dahn 17, von Theodor Storm 10, von Gustav Freytag gar 35 Auflagen; Gerhard Hauptmann bringt es auf 37, Sudermann auf 35 Auflagen. Ganz besonderer Beliebtheit erfreuen sich deutsche Abenteuerromane und phantastische Erzählungen bei den Engländern: von Gerstäcker erscheinen 41, von Hauff 44, von Tieck 31 Übersetzungen; von dem Schweizer „Robinson“ des alten bernischen Dichters Johann Rudolf Wyß mußten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gar 140 Auflagen in England erscheinen.

Allerdings werden alle diese Auflageziffern übertroffen von denen deutscher Kinder- und Jugenderzählungen, was um so erstaunlicher ist, da England ja alle Zeit selbst eine Unmenge wirklich guter Jugenderzählungen erzeugt hat. An der Spitze stehen natürlich Grimms Märchen mit 220 Auflagen; dann folgt der Sachse Gustav Nieritz, dessen anspruchslose Erzählungen es auf 140 Auflagen in England bringen; Franz Hoffmann steht mit seinen moralischen Erzählungen mit 80 Auflagen als Dritter in der Reihe; dagegen bringt es der Struwpeter von Heinrich Hoffmann nur auf 20 Auflagen; trotzdem prägen sich manche seiner treffend kurzen Worte dem englischen Volke ein, so daß, als Wilhelm der Zweite einmal auf kurze Zeit den „Punch“ in Deutschland verbot, dieser das Verbot im Anklang an den Suppenkasper parodierte:

„Take the nasty Punch away,
I won't have any Punch to-day.“

Sehr gefragt waren auch Christoph von Schmid's fromme Kinderschriften, nicht weniger als 106 Auflagen konnten davon in England erscheinen.

Natürlich haben alle diese deutschen Bücher in der Unzahl von Übersetzungen irgendeinen Einfluß auf die Entwicklung und Einstellung von unzähligen englischen Menschen ausgeübt, besonders dürfen wir den Einfluß der unzähligen deutschen Jugendbücher nicht gering schätzen; jedermann weiß aus eigener Erfahrung, wie tief und nachhaltig sich gerade die Lektüre der Jugend fürs ganze Leben auswirkt; aber trotzdem müssen wir feststellen, daß die englische Dichtung sich in den letzten Jahrzehnten ohne viel Beeinflussung durch die deutsche entwickelte.

Es war daher ein großes Verdienst und wirklich dringendes Bedürfnis, daß Max Müller, Oxford, 1886 zur Gründung einer Goethe-Gesellschaft aufrief in der ausgesprochenen Absicht, dadurch die Aufmerksamkeit der Engländer auf Goethe und damit auf das gesamte deutsche Schrifttum zu lenken. Unendlich viel verdankt die deutsche Dichtung und Deutschland dem Wirken dieser English Goethe Society

unter ihrem unermüdblichen Sekretär Dr. Eugen Oswald, einem alten Achtundvierziger, und ihrer verschiedenen Präsidenten, von denen Max Müller der erste, Lord Haldane der letzte war. Es war ein glücklicher Gedanke von Max Müller, gerade unter Goethes Namen die Gesellschaft zu gründen; Goethe hat ja zweifellos von allen deutschen Dichtern die größte Beachtung und Aufnahme in England gefunden; mit 726 verschiedenen Auflagen und Übersetzungen seiner Werke überragt er bei weitem alle anderen deutschen Schriftsteller, den ihm folgenden Schiller noch um mehr als das Doppelte. So durfte Max Müller auf Interesse unter den englischen Landsleuten bei Gründung der Gesellschaft unter Goethes Namen rechnen. Es gehörte bald mit zum guten Ton in der englischen Gesellschaft, wenigstens unter Viktoria, der Goethe Society anzugehören. Eine ganze Anzahl von alljährlichen Veröffentlichungen lenkten die Augen der Engländer immer erneut auf wertvolles deutsches Schrifttum. Unmittelbar hat die Goethe-Gesellschaft auf die Entwicklung des Neuklassizismus in der englischen Dichtung eingewirkt. Durch das Amt ihres Vatten als Präsidenten der Goethe Society wurde Elisabeth Dowden zu der geistvollen Übersetzung von Goethes „Iphigenie“ (1906) angeregt. Stark von Goethe beeinflusst ist auch Douglas Ainslie, der Übersetzer des „Reineke Fuchs“ in seinen Gedichten „Moments“. Die Neuklassizisten, ein Pollock, ein Myers und Morris, sehen in Goethes Werken den Wunderquell aller echten Dichtung, und die Literaturkritiker Louthope, Garnett, Gosse lassen sich keine Gelegenheit entgehen, immer wieder auf Goethe als den wirklich großen Meister hinzuweisen. So erlebt England um die Jahrhundertwende eine neue Beeinflussung und Anregung seiner Dichtkunst durch die deutsche Dichtung.

Nicht vergessen sollte das britische Volk, welch ungeheures Verdienst sich der deutsche Verlag Tauchnitz, Leipzig, um die Verbreitung der Werke englischer Literatur über die ganze Welt erworben hat. 1841 begann Bernhard Tauchnitz sein weitschauendes Unternehmen mit Herausgabe des Romans „Pelham“ von Bulwer, 1850 erschien der 500. Band, 1869 der 1000., eine englische Ausgabe des Neuen Testaments; und so folgte nun in rascher Folge ein Band nach dem andern, so daß zur Zeit weit über 5000 Bände erschienen sind. Wo ist ein

englisches, ja überhaupt ausländisches Unternehmen, das sich um die Verbreitung von Werken deutscher Literatur über die gesamte Welt ein solches Verdienst erworben hat und mit dem von Bernhard Tauchnitz wetteifern könnte?

Merkwürdigerweise wird es im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts große Mode vieler englischer Erzähler, als Schauplatz für ihre Unterhaltungsromane die deutsche Umwelt zu wählen. Gewiß hatten schon früher vereinzelt englische Schriftsteller deutsche Stoffe in den Mittelpunkt ihrer Handlungen gestellt, wie z. B. ein Byron und Bulwer; aber um die Jahrhundertwende kann man von einer richtigen Mode dieser Wahl deutscher Umwelt sprechen. Eine frühe Vorläuferin dieser Eigenart ist unzweifelhaft Jessie Sothergill gewesen, welche schon 1878 für ihren im „Temple Bar Magazine“ erscheinenden minderwertigen, aber doch fesselnden Roman „The First Violin“ die niederrheinische Landschaft zum Schauplatz der Handlung machte und damit solches Aufsehen und solchen Erfolg erzielte, daß bis 1912 nicht weniger als 16 Auflagen davon erscheinen mußten, trotz der fast übermäßig vielen deutschen Redewendungen in dem dreibändigen, weit ausgesponnenen Romane. 1885 richtete Robert Louis Stevenson erneut die Augen der englischen Öffentlichkeit auf Deutschland durch seinen Roman „Prince Otto“, der, an einem kleinen deutschen Fürstenhof spielend, deutsche Waldromantik widerspiegelt. Von Stevenson angeregt wurde wohl Anthony Hope (A. H. Hawkins) zu seinen Romanen „The Prisoner of Zenda“ (1894), „The Kings Mirror“ (1899) und „Rupert of Hentzau“ (1898), die alle drei deutsche Stoffe in deutscher Umwelt weithin verwerteten und zugleich ein literarisches Ereignis für England bedeuteten. Doch hatte auch schon Jerome Jerome in seinem „Diary of a Pilgrimages“ (1891) seine Landsleute mit einer Reisebeschreibung zu den Oberammergauer Passionsspielen nach Deutschland geführt. Auch sein bekannteres Buch „Three Men on the Bummel“ (1900) zeigt Bilder aus Deutschland, ohne allerdings tieferes Verstehen deutscher Verhältnisse zu verraten. Besonders gern verlegten die englischen Unterhaltungsschriftstellerinnen den Schauplatz ihrer Handlungen nach Deutschland, wohl um wie eine Marlitt und Courts-Mahler die Romane für ihre Anhängerinnen durch etwas

Ausländisches interessanter zu machen. Alle übertraf in dieser Absicht wohl Dorothea Gerards, deren seit 1897 erschienenen Erzählungen: „A Spotless Reputation“, „One Year“, „The Blood-Tax“ und „Holy Matrimony“ alle in Deutschland spielen. Verständlicher ist es uns, daß die deutschstämmige Gräfin Arnim als Schauplatz für all ihre, ab 1898 anonym erschienenen Romane: „Elizabeth and her German Garden“, „The Solitary Summer“, „The Benefactress“, „The Adventures of Elizabeth in Rügen“ ihre deutsche Urheimat gewählt hat. Auch Matilda Bentham-Edwards hatte in ihren „Reminiscences“ (1898) über deutsche Verhältnisse berichtet.

Nicht vergessen wollen wir hier, welche ungemeiner Beliebtheit sich leichte deutsche Theaterstücke und Operetten um die Jahrhundertwende in England erfreuten; so erlebte das sentimentale Studentenstück Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“ in England weit über tausend Aufführungen. Die meisten der anspruchslosen, aber ansprechenden deutschen Operetten konnten fast ähnliche Erfolge in England aufweisen. Wenn natürlich auch diese leichte deutsche Ware nicht gerade wunderstiefe Einflüsse bewirkte, so haben diese deutschen Werkchen doch Millionen von Engländern viele Stunden angenehmer Unterhaltung und Ablenkung geschenkt. Dieselbe Aufgabe haben in moderner Zeit die unzähligen deutschen Filme übernommen; es ist ganz eigenartig, daß der deutsche Lustspielfilm immer viel wärmere Aufnahme in England gefunden hat als ernstere deutsche Filme, von denen nur wenige neben einigen rein wissenschaftlichen Filmen in England längere Zeit Aufsehen und Beachtung erregten.

Es wäre dieser kurze Überblick nicht vollständig ohne einen Hinweis auf die wertvolle Arbeit, die deutsche Wissenschaft und Forschung für die Erkenntnis der englischen Sprache und Literatur geleistet hat. Die Forschung über das Angelsachsenthum wird ohne Eduard Sievers' maßgebende Grammatik der angelsächsischen Sprache und Christian Greins erstes grundlegendes Wörterbuch (1861 bis 1864) kaum auskommen. Unter den Beowulf-Herausgebern werden Heyne-Schüding und Holthausen auch in der englischen Gelehrtenwelt immer einen Ehrenplatz behaupten. Ungemein viele Erstausgaben angelsächsischer Werke sind durch deutsche Wissenschaftler erfolgt;

erinnert sei hier nur an Grein=Wülkers Bibliothek der angelsächsischen Poesie und an Eduard Sievers' grundlegende kritische Ausgaben. Dem Mittelenglisch hat die deutsche Wissenschaft nicht ganz solche intensive Aufmerksamkeit zugewandt wie dem Altenglischen, doch werden auch darüber die Forschungen eines Arnold Schröder, eines Wilhelm Creizenach, eines Julius Zupitza und vieler anderer Deutscher von den englischen Forschern nicht außer acht gelassen werden können. Ganz groß sind die Verdienste der deutschen Wissenschaft um die Shakespeare=Forschung. Es bleibt ein unvergängliches Verdienst des Weimarer Intendanten Franz Dingelstedt und des Westfalen Wilhelm Oechelhäuser, schon 1864 zur Bildung einer Shakespeare=Gesellschaft aufgerufen zu haben. Die englische Shakespeare Association geht in ihren Anfängen erst aufs Jahr 1902 zurück; denn alle früheren Bildungen solcher Art lösten sich in kurzer Zeit wieder auf. Was die deutschen Wissenschaftler, vereinigt in dieser Gesellschaft, für die Erkenntnis Shakespeares, seiner Zeit und seiner Werke geleistet haben, läßt sich in Worten überhaupt nicht ausdrücken, es spiegelt sich wieder in den 75 Jahrbüchern, die unter Wolfgang Keller als tatkräftigem Herausgeber über die ganze Erde verbreitet und als unentbehrliches Hilfsmittel aller Shakespeare=Forschung in der ganzen Welt anerkannt sind. Weit über Deutschlands Grenzen als erste Shakespeare=Kenner geachtet und geehrt sind ein Alois Brandl, der Altmeister der deutschen Anglistik, und ein L. Ludwig Schücking, der erste deutsche Ehrenpräsident der englischen Neusprachlichen Gesellschaft nach dem Weltkriege. Auch ein Nikolaus Delius, der eigentliche Begründer der englischen Philologie in Deutschland, und ein W. Franz, der Schöpfer einer grundlegenden Shakespeare=Grammatik, werden unvergessen bleiben auch jenseits des Deutschen Meers. Die für Englands Entwicklung so wichtige Zeit des Puritanismus hat auch für die Engländer neue und wertvolle Aufklärung erfahren durch die Untersuchungen eines Schöffler und Schücking. So hat sozusagen die deutsche Wissenschaft durch ihre, allzeit auch von den Engländern anerkannte gründliche und gewissenhafte Arbeit für die Erkenntnis der englischen Literatur den Dank des deutschen Volkes abgestattet für die unendlich vielen Anregungen, die die deutsche Dich=

tung durch die englische erfahren hat. Daß aber auch die englische Dichtung viele Anregung und Befruchtung durch die deutsche erfahren hat, dies wollte dieser kurze Überblick dartun.

Literatur

Grundlage für diese Übersicht gaben die im Handbuch der Literaturwissenschaft erschienenen Bände über die englische Literatur, worin sich ausführliche Literaturangaben befinden. Ergänzt wurden die darin befindlichen Hinweise durch Angaben in einer großen Anzahl von Literaturgeschichten; von denen Richard Wülfers: „Geschichte der Englischen Literatur“ (Leipzig 1906) und W. S. Colliers: „History of English Literature“ (London 1910) besonders genannt seien. Für die Auflagenhöhe gab Aufschluß das große Werk von B. O. Morgan: „Bibliography of German Literature in English Translations“ (Madison 1922).

Deutsche Einflüsse in der englischen Philosophie¹⁾

Es muß zugegeben werden, daß auf dem Gebiet der Philosophie der deutsche Einfluß nicht allzu bedeutend und durchdringend gewesen ist. Das Volk der Angelsachsen hat ein so artgebundenes Denken entwickelt, daß alle ausländischen Einflüsse, selbst wenn sie vorübergehend von einzelnen Engländern beachtet und aufgenommen worden sind, die Gesamtentwicklung der eigenständigen englischen Weltanschauung nicht tiefer zu durchdringen vermochten. Zugleich hat das englische Volk selbst eine große Anzahl eigener und origineller Denker hervorgebracht, deren Ideen ihrer Einzigartigkeit wegen das Aufsehen aller ausländischen, und nicht zuletzt der deutschen Denker auf sich ziehen mußten. Man denke an einen Bacon und Locke, einen Cherburch und Shaftesbury, einen Hobbes und Hume, einen Darwin und Spencer! Wir wollen ehrlich zugeben, daß die deutsche Philosophie in ihrer Entwicklung weithin durch die Ideen all dieser englischen Denker angeregt und beeinflusst worden ist.

Doch wollen wir nicht ganz übersehen, daß auch deutsche Denker englische Gelehrte in ihrem Denken tief und nachhaltig beeindruckt haben. Wie weit im Mittelalter die deutschen Mystiker etwa schon englische Männer in ihren Bann gezogen haben, haben wir schon bei der Betrachtung der religiösen Entwicklung gewürdigt, den bedeutenden Einfluß der deutschen Humanisten bei Betrachtung der erziehlichen Entwicklung gewertet. Unvergessen sollte auch in England bleiben, daß es letzten Endes Luther gewesen ist, der das Denken der Menschen von mittelalterlichen Bindungen löste und damit auch für die englischen Philosophen die Bahn zu eigener Auffassung des Weltbildes freimachte. Deutscher Mannesmut schuf also den großen englischen Denkern des 17. und 18. Jahrhunderts überhaupt

¹⁾ Beachte die zum Abschnitt Literatur angeführte Fußnote.

die Möglichkeit zur Entwicklung ihrer ganz Europa und vor allem Deutschland beeinflussenden Weltanschauungen. Doch die durch englische Ideen stark angeregten deutschen Denker um die Wende des 18. Jahrhunderts, ein Kant, Fichte, Humboldt, Hegel, haben dann auch, was oft übersehen wird, umgekehrt englische Denker angeregt und beeinflusst.

Kants Ideen wurden den Engländern zuerst durch den Kant-Schüler Friedrich August Nitsch entgegengebracht. Dieser hielt von 1794 an in London Vorträge über Kants Philosophie und gab 1796 das erste in englischer Sprache geschriebene Werk über Kants Ansichten heraus unter dem Titel: „A General and Introductory View of Professor Kant's Principles concerning Man, the World, and the Deity, submitted to the consideration of the Learned.“ Unterstützt wurde Nitsch durch einen englischen Schüler Kants, John Richardson, welcher 1799 das zweibändige Werk „Essays and Treatises on Moral, Political and various Philosophical Subjects, by Kant“, das eine Auslese von Kants Schriften darstellte, erscheinen ließ. Die erste wirkliche Übersetzung von Werken des Königsberger Philosophen gab Richardson 1819 unter dem Titel „Prolegomena to Every Future Metaphysic which can appear as a Science“ heraus. Sehr eifrig für den Eingang von Kants Ideen unter seinen englischen Landsleuten setzte sich auch ein Thomas Wirgman ein; er hatte sich als Lebensaufgabe gestellt, seine Landsleute mit Kants Philosophie, die er als „the pride and the glory of Germany“ pries, vertraut zu machen. Allerdings bewirkte wohl Coleridge und Carlyles Eintreten für die deutsche Philosophie eines Kant und Fichte noch mehr Interesse bei den Engländern für deutsche philosophische Gedankengänge. Es mehren sich nun die englischen Übersetzungen von Werken deutscher Philosophen. Eine gewisse Krönung der Übersetzungen Kantscher Werke bildet schließlich die der „Reinen Vernunft“ von J. M. D. Meiklejohn 1855. Die beste Übersetzung derselben hat den Engländern allerdings der deutsche Gelehrte Max Müller, Oxford, 1881 geschenkt. Müller sprach dabei das schöne Wort: „Die englischsprechende Rasse besitzt nun in Kants Kritik eine zweite arische Erbschaft, ebenso wertvoll wie die Vedas.“ Hauptsächlich Max Müllers Wirken war es zu verdanken, daß es durch ihn

und John Caird 1867 zur Gründung der englischen Metaphysischen Gesellschaft kam, welche durch ihr Organ „Journal of Speculative Philosophy“ (später „Mind“) vor allem der Ausbreitung der deutschen idealistischen Philosophie dienen wollte. Oxford ist denn auch die erste Universität Englands, in der deutsche Philosophie systematisch gelehrt wird. Natürlich stellten sich dem Verstehen von Kants Ideen seitens der Engländer große Schwierigkeiten entgegen; noch Professor Meiklejohn flagt, daß Kant „is misunderstood by the ablest English Philosophers of the time“. Auch die meisten gutgewillten englischen Kant-Anhänger wagten kaum, Kants eigne Worte zu verlassen, aus Angst, seine Ideen zu ändern; es fehlte also das enge Verwachsensein mit Kants Auffassungen. Immerhin müssen nach und nach 29 Auflagen von Kants Werken in England erscheinen, ein Beweis, daß doch Interesse für die Kantische Philosophie in England vorhanden war. Allerdings übertreffen die Auflagen von Humboldt (45) und Hegel (42) bei weitem die Kants.

Das größte Interesse scheint aber Johann Gottlieb Fichte in England gefunden zu haben. Er überragt mit einer Auflagenziffer von 67 alle anderen deutschen Philosophen Englands; teils mag dies auf Carlyles begeistertes Eintreten für die Ideen des großen Laienphilosophen zurückzuführen sein; jedoch entsprach wohl auch die Fichtesche Lebensauffassung der englischen Lebenseinstellung mehr als die anderer deutscher Denker. Wie weit innerlich die Ideen der deutschen Philosophen von den Engländern aufgenommen und zum Eigenbesitz des englischen Volkes geworden sind, ist natürlich schwer nachzuprüfen; im ganzen aber muß man feststellen, daß eine tiefere Erfassung der deutschen Ideenwelt dem Durchschnittsengländer unmöglich gewesen ist; und auch die englische Philosophie entwickelt sich, trotz des Eintretens einzelner Philosophen für die Lehren deutscher Denker, in den ihr eigenen Bahnen.

Zu den englischen Philosophen, welche ihre Philosophie weithin auf deutschem Ideengut aufbauten, gehören als erste William Hamilton (1788 bis 1856) und William Whewell (1795 bis 1866). Hamiltons erste philosophische Arbeit war eine Kritik von Schellings Erkenntnistheorie unter Anrufung von Kants Ansichten. Hamilton war zwei-

mal nach Deutschland gereist, um die deutschen großen Philosophen seiner Zeit kennen und verstehen zu lernen. Auf Kants Lehre vom freien Willen baute er seine ganze Moralphilosophie auf.

Der englische Moralphilosoph William Whewell zeigt im Aufbau seines Sittengesetzes eine fast völlige Übereinstimmung mit Kant; wie dieser stellt er seine sittlichen Forderungen ganz unter den Begriff der Pflichterfüllung und lehnt den echt englischen Eudämonismus scharf ab. Auch seine Erkenntnistheorie steht sichtlich unter Kants Kategorienlehre.

Ebenso benutzte der andere englische Moralphilosoph des 19. Jahrhunderts, David Rowland, ganz bewußt Kants Lehren als Grundlage für seine Ansichten, die sich in ihren Hauptforderungen völlig mit denen Kants decken.

Es ist überhaupt festzustellen, wenn auch nicht weiter verwunderlich, daß alle englischen Vertreter einer reinen altruistischen Moralphilosophie gegenüber der bodenständigen eudämonistischen englischen Lebenseinstellung unter dem Einflusse Kants und der deutschen Idealisten stehen. Allgemein bekannt ist, daß der stärkste Vorkämpfer in diesem von vielen englischen Philosophen aufgenommenen Kampfe gegen die englische Erfolgsmoral, Thomas Carlyle, so voll und ganz von den Ansichten eines Kant und Sichte durchdrungen war, daß er geradezu der Apostel der deutschen Ideen in England genannt zu werden verdient. Einzig das innige Einleben in echt deutsches Denken und Fühlen befähigte Carlyle zu seinem leider nur allzu erfolglosen Kampfe gegen die englische eudämonistische Ethik. Bekanntlich hat der Carlyle-Anhänger Emerson in Amerika versucht, der deutschen Ethik eines Kant Aufnahme zu bereiten; allerdings fast noch erfolgloser als sein großer schottischer Lehrer.

Unter Carlyles Einfluß wurde auch J. H. Stirling, sein Freund und Verehrer, ein begeisterter Anhänger der deutschen Philosophie. Als Frucht eines mehrjährigen Studiums in Deutschland schenkte er seinem englischen Volke 1865 das bedeutende Werk „The Secrets of Hegel“, durch welches er endlich eine Bresche in die alte englische empirisch-eudämonistische Philosophie schlagen konnte. Stirling war eins der

eifrigsten Mitglieder der oben erwähnten Society of Speculative Philosophy, und sein Buch über Hegel galt lange Zeit als Standardwerk für die Gesamtgeisteshaltung der Gesellschaft.

Der Gesellschaft gehörten nun fast alle Gegner des englischen Eudämonismus an; ein Henry Sidgwick (1838 bis 1900) ebenso wie ein Thomas Hill Green (1836 bis 1882), der sich vor allem seine Waffen zu diesem Kampfe ganz aus der Rüstkammer der deutschen Philosophie holte und zugleich auch seine Erkenntnistheorie gänzlich auf Kants und Hegels grundlegenden Ansichten aufbaute.

Unter den neueren Philosophen Englands war der Metaphysiker Frances Herbert Bradley ein eifriger Anhänger dieses Kreises; er hat selbst offen zugestanden, daß Kant, Hegel und Locke ihm die Waffen für seinen Kampf gegen den Pragmatismus eines William James geschmiedet haben.

Auch Bernard Bosanquet („Knowledge and Reality“, 1885), Robert Adamson („On the Philosophy of Kant/Fichte“, 1881) und Alexander Campbell Frazer („The Philosophy of Theism“, 1896) stehen ganz unter dem Einfluß der deutschen philosophischen Ideenwelt.

Um die Jahrhundertwende gab die deutsche experimentelle Psychologie der englischen Philosophie neue Anregungen; natürlich erregte sie zuerst und vor allem die Aufmerksamkeit der englischen Psychologen und Pädagogen. So sind James Ward, der Erweiterer des Weber-Fechnerschen Gesetzes; James Sully, der Experimentalpsychologe; Professor G. S. Stout und Mc. Dougall in ihren Ansichten und Ideen ebenso völlig abhängig und angeregt von der deutschen experimentellen Psychologie wie früher die gesamte englische pädagogische Psychologie von Herbart abhängig war, dessen Ansichten noch bis zur Gegenwart die Praxis der englischen Erziehung tief durchdringen.

Auffällig ist die allgemeine Ablehnung, welche Nietzsches weltumstürzende Ideen seitens des englischen Philosophen gefunden haben. Einige englische Dichter, wie John Davidson und David Herbert Lawrence, eine kurze Zeit schließlich auch Bernard Shaw, haben sich zwar Nietzsches Ideen zu eigen gemacht und sie dabei, wie wir bei

Davidson und Shaw sehen, zudem noch recht willkürlich für sich zurechtgebogen; aber von den eigentlichen Philosophen Englands hat sich kein einziger der großen Ideenwelt Nietzsches erschlossen. Eine kurze Zeit scheint allerdings Alfred Edward Taylor unter Nietzsches Einfluß gestanden zu haben. Im ganzen ist für die englische Philosophie die ablehnende Haltung Nietzsches gegenüber, der F. G. S. Schiller in seiner Abhandlung „Must Philosophers disagree“ (London 1934) klassischen Ausdruck gegeben hat, geradezu charakteristisch.

Es ist ganz selbstverständlich, daß trotz der Ablehnung des deutschen Idealismus seitens aller englischen Philosophen des echt englischen Utilitarismus und Eudämonismus die deutsche Philosophie doch die Einstellung dieser englischen Philosophen durch ihr bloßes Dasein mit bestimmte; es ist ein ehernes Naturgesetz, daß alles von dem Augenblicke seines Erscheinens an auch irgendwelche Wirkungen in seiner Umwelt auslöst. So sind die beiden Gegner der kritisch-spekulativen Philosophie Kants, James und John Stuart Mill, die eigentlichen Begründer des neueren englischen Empirismus und Utilitarismus, ohne das Dasein der deutschen Philosophie einfach undenkbar. Der jüngere Mill stand zudem in seiner Jugend in engster Beziehung zu dem deutsch-stämmigen englischen Geschichtsschreiber G. Grote und auch zu Thomas Carlyle, dem Apostel deutscher Ideologie in England. Es ist eigentümlich, wie wenig John Stuart Mill von deutschem Gedankengut in sein philosophisches System aufgenommen hat; nur in seinem „Essay on Liberty“ (1859) können wir starke Anklänge an Goethes und Schillers Menschheitsideale wie auch an Humboldts und Schleiermachers Individualismus finden.

Auch der Begründer des englischen Evolutionismus Herbert Spencer (1820 bis 1903) ist, obwohl er gerade in seiner Ethik wieder den echt englischen Eudämonismus, besser gesagt Pragmatismus, vertritt, doch in seiner Auffassung von der Erhaltung der Energie und vor allem in seinen erzieherischen Anschauungen stark von deutschen Philosophen und Pädagogen abhängig.

Wenn wir uns auch hüten müssen, die Einwirkung der deutschen Philosophie auf das englische Volk zu hoch zu werten — die Engländer sind allzeit ihrem empirisch-eudämonistischen Ideenreize treu

geblieben, Utilitarismus und Pragmatismus haben allzeit im englischen Volke geherrscht und die englische Lebensauffassung und Lebenseinstellung bestimmt — so wollen wir doch daran denken, daß deutsche Denker und deutsches Denken die englische Philosophie angeregt und befruchtet haben.

Literatur

Als Grundlage für diese kurzen Ausführungen diente: E. Wentscher, „Englische Philosophie“ (Leipzig 1926); daneben auch P. Lechtenberg: „Deutsche Einflüsse auf die englische Pädagogik“ (Osterwieck 1930) und K. Vorländer: „Geschichte der Philosophie“ (Leipzig 1919), dazu Einzelangaben aus vielen philosophischen Abhandlungen.

Deutsche und deutsche Arbeit beim Aufbau der englischen Dominions und Kolonien

Deutsche und deutsche Arbeit in Australien¹⁾

An der Entdeckung dieses fünften Erdteils haben Deutsche einen hervorragenden, leider nur wenig bekannten Anteil genommen. Ob auf den portugiesischen Entdeckungsschiffen sich schon Deutsche befunden haben, ist nicht feststellbar; dagegen wissen wir, daß auf den holländischen und englischen Fahrzeugen deutsche Seeleute zahlreich vertreten waren. Deutsche Namen treten uns sowohl unter den Besatzungen der Schiffe des bekannten Thomas Cavendish (1586) als auch unter denen Houtmans und van Noorts (1598) entgegen. Auf der Reise des Jacques Mahu durch die Magellanstraße erwarb sich der in Münster geborene Barent Jansz Potgieter als Chirurg und Landschaftszeichner einen Namen. Die große Reise des Admirals Jacob L'Hermitte 1623 wurde durch den Straßburger Teilnehmer Adolf Decker ausführlich beschrieben. Der bedeutendste der Entdecker Australiens, Abel Tasman, hatte als seinen Kapitän und Stellvertreter seinen Schwager, den in Jever geborenen Yde Jerrzoon Holleman, welcher sich bei dem Unternehmen 1642 bis 1644 wiederholt auszeichnete und von Tasman als sein Nachfolger bezeichnet wurde. An der Expedition der Westindischen Kompagnie 1721 unter Jacob Roggeveen nahm als „Korporal der Seesoldaten“ der Meßlenburger Karl Friedrich Behrens teil, der ein recht gebildeter Mann gewesen sein muß; denn er gab eine Beschreibung der Weltumseglung heraus, die in drei Sprachen übersetzt wurde.

¹⁾ In diesen Ausführungen über Australien folge ich, oft bis zur wörtlichen Übernahme, Professor A. Lodewyckx, Melbourne, dessen Standardwerk: Die Deutschen in Australien, Stuttgart 1932, in keiner deutschen Schulbücherei fehlen sollte.

Am bekanntesten unter den Australiensfahrern ist der Engländer James Cook geworden, welcher drei Reisen in die Südsee unternahm und zu Recht als der eigentliche Entdecker der Südseewelt angesehen wird. Zu Unrecht aber wird oft vergessen, daß die eigentlichen wissenschaftlichen Führer der zweiten Reise Cooks die beiden Deutschen Johann Reinhold Forster (1729 bis 1798) und sein Sohn Johann Georg Forster (1754 bis 1794) waren, welche an Tiefe der wissenschaftlichen Kenntnisse und an Weite der Auffassung fremder Dinge alle anderen Teilnehmer übertrafen. Durch ihre glänzenden Schriften wurde die Südseewelt erst so richtig in Europa bekannt; wir wissen, wie sehr Goethe die Schriften der Forster schätzte, wie hoch ein Alexander von Humboldt und der schwedische Naturforscher Linné die Verdienste der Forster einschätzte. England allerdings hat ihre Verdienste wenig anerkannt, wenn auch die Universität Oxford Reinhold Forster die Doktorwürde verlieh. Das ziemlich traurige spätere Schicksal der beiden Forster, deren Vorfahren übrigens aus Schottland stammten, drückt noch heute jeden Deutschen nieder.

Die beiden Forster waren nicht die einzigen Deutschen, die sich an Cooks Expeditionen beteiligten; unter anderen war der Zeichner auf der dritten Reise ein Deutscher namens Weber, der Sohn eines nach England ausgewanderten deutschen Künstlers; ein anderer deutscher Teilnehmer, Heinrich Zimmermann aus der Pfalz, veröffentlichte 1781 einen sehr beachtenswerten Bericht über die „Reise um die Welt mit Captain Cook“.

Auch bei der bedeutenden Entdeckungsreise von Bass und Flinders (1801 bis 1803) nahm ein Deutscher als naturgeschichtlicher Zeichner teil, der Österreicher Ferdinand Bauer, dessen 1600 ausgezeichnete botanische Zeichnungen als „*Illustrationes Florae Novae Hollandiae*“ 1814 veröffentlicht wurden und noch heute ein grundlegendes Werk über Australiens Pflanzenwelt bilden.

Von den späteren Expeditionen seien die beiden des Sohnes des Dichters Kozebue, Otto von Kozebue, 1815 bis 1818 und 1823 bis 1826, erwähnt, an deren erster Adalbert von Chamisso teilnahm, der nicht nur viele Anregungen für seine eigenen Arbeiten von der Reise mitbrachte, sondern auch einige hübsche Erzählungen aus der

Tongasprache ins Deutsche übersezte. Arzt und Zoologe war auf Kozebues Reisen Dr. Eschholz, Maler der Deutsche Choris.

An der späteren eigentlichen Erforschung des Inneren von Australien haben Deutsche sich mit allergrößtem Erfolge beteiligt. Allen voran verdient hier der 1813 zu Trebatsch in Brandenburg geborene Ludwig Leichhardt genannt zu werden, der von 1841 an in immer neuen Reisen in das Innere Australiens eindrang, bis er bekanntlich dabei 1848 seinen bis heute noch nicht ganz geklärten Untergang fand. „In der australischen Entdeckungsgeschichte ist kein Name größer als der Leichhardts“, sagt Lodewyckx.

Doch ist die Zahl deutscher Forscher mit Leichhardt bei weitem nicht erschöpft. Der österreichische Naturforscher Karl von Hügel erforschte schon 1834 die Pflanzenwelt von Neusüdwales, sein Landsmann Baron von Lendenfels 1887 die Australischen Alpen. Bei der berühmten Expedition von Burke und Wills 1860 fand der Deutsche Ludwig Beßer als Maler und Naturforscher seinen Tod. Missionar Hey entdeckte in den neunziger Jahren zwei Flüsse, welche in den Golf von Carpentaria münden und von der englischen Regierung Hey zu Ehren Missions und Hey River genannt worden sind. Im Auftrag der englischen Regierung unternahmen 1895 J. S. H. Hübbe und 1907 Dr. A. Breinl Erforschungen unbekannter Gebiete. Besonders wichtig wurde die Expedition des Australiendeutschen Dr. Herbert Basedow, der 1916 während des Weltkriegs den noch unbekannten Nordwesten Australiens durchforschte. Die reichen Ergebnisse seiner Untersuchungen hat er in dem reich illustrierten Werke „Narrative of an Expedition of Exploration in North-Western Australia“ veröffentlicht. Von Basedow stammt auch die wertvolle Studie „The Australian Aborigines“ (1925).

Hier sei gleich mit erwähnt, daß auch bei der Erforschung Neuseelands Deutsche sich große Verdienste erworben haben. In goldenen Lettern ist für immer der Name des Gießener Professors Ernst Dieffenbach in den Annalen der neuseeländischen Entdeckungsgeschichte eingeschrieben. Dieffenbach war der wissenschaftliche Leiter der 1839 von Darwin und Lyell ins Leben gerufenen Expedition und bestieg dabei als erster Europäer den Mount Egmont. Durch seine

in London erschienenen Werke hat er viel zur Erkenntnis Neuseelands beigetragen. Ebenso werden die Namen eines Ferdinand von Hochstetter, der 1857 bis 1860 Neuseeland durchforschte, und insbesondere der des später in England zu hohem Ansehen gelangten Sir Julius (John) von Haast, des Entdeckers der südlichen Alpen von Neuseeland, immer in Ehren genannt werden. Auch an die Forschungen Bellinghausens, von Schleinitz', Sinschs und Thillenius' sei hier erinnert.

Ganz besonders intensive und erfolgreiche Arbeit haben deutsche Forscher auf Einzelgebieten der australischen Wissenschaft geleistet, insonderheit auf dem Gebiet der Botanik. Da steht an erster Stelle der Rostocker Ferdinand Heinrich Müller, der, 1825 geboren, von 1847 an in Australien tätig war, und, oft unter ganz unvorstellbaren Beschwerden und Entbehrungen, nach und nach die gesamte australische Pflanzenwelt erforschte. Rund 43 000 Kilometer hat der unermüdliche Forscher dabei zu Fuß oder zu Pferd zurückgelegt und dabei Hunderte von neuen Pflanzen entdeckt und genau beschrieben. Durch seine Entdeckung der Ölgewinnung aus Eufalyptusblättern und durch die Einführung vieler Nutzbäume hat Müller zugleich der australischen Wirtschaft viel genützt. Seine in englischer Sprache geschriebenen Werke, rund 40 Bände, sind alle von grundlegender Bedeutung für die Erkenntnis der australischen Pflanzenwelt. 1857 wurde Müller zum Direktor des Botanischen Gartens in Melbourne ernannt. Müller war Mitbegründer zahlreicher wissenschaftlicher Gesellschaften Australiens und zugleich Ehrenmitglied von über hundert gelehrten Gesellschaften aller Länder. Er blieb dabei ein treuer Freund Deutschlands. 1871 wurde Müller vom König zu Württemberg zum Freiherrn ernannt. Als Müller 1896 starb, errichtete ihm die australische Regierung ein monumentales Grabdenkmal. Noch heute erinnert die aller zwei Jahre von der Australian Association for the Advancement of Science für hervorragende Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete verliehene Müller Memorial Medal an diesen größten Naturwissenschaftler Australiens; und er war Deutscher.

An Bedeutung kommen Müller fast gleich die beiden Brüder Otto und Moritz Richard Schomburgk, die Söhne des Superintendenten

Schomburgk aus Freyburg an der Unstrut. Nachdem Moritz Richard Schomburgk schon 1870 in Britisch-Guyana botanische Studien getrieben hatte, wurden nach ihrer Rückkehr die beiden Brüder wegen Beteiligung an den 1848er Unruhen ganz aus ihrem deutschen Vaterlande gezwungen und siedelten sich 1849 in Australien an. Leider starb hier Otto als Geistlicher schon 1857; dagegen gewann Moritz Richard immer größeres Ansehen. 1866 wurde er Direktor des Botanischen Gartens zu Adelaide. Durch seine Vorschläge und praktischen Versuche der Anpflanzung fremder Nutzpflanzen in Australien hat er sich bleibende Verdienste für die australische Landwirtschaft erworben, die hauptsächlich durch sein Wirken vom einseitigen Weizenanbau auf den Anbau anderer Nutzpflanzen: Tabak, Zuckerrohr, Glachs, Rosinen, Mandeln, Mais und Blumen aller Art, gewiesen wurde. Moritz Richard Schomburgk erlangte größtes Ansehen in Australien und empfing Ehrungen aus allen Ländern. Sein Werk „The Flora of South Australia“ galt lange Zeit als Standardwerk. Er starb 1891.

Übrigens hat sich auch der berühmteste der drei Brüder, Robert Hermann Schomburgk, große Verdienste um die Erforschung eines englischen Gebietes, nämlich von Britisch-Guyana, erworben, was er von 1835 an mit seinen Brüdern bereiste. Dabei hat er eine ungeheure Menge bisher unbekannter Pflanzen, u. a. auch die Riesenwunderblume, die er nach der englischen Königin Viktoria Regia benannte, der europäischen Wissenschaft zugänglich gemacht. Viele Jahre war Rob. Herm. Schomburgk englischer Konsul in Bangkok. Seine Schriften über Guyana und die Herausgabe der ersten Beschreibung Sir Walter Raleighs darüber sichern ihm auch einen Ehrenplatz in der englischen Wissenschaft. Mit dem englischen Adelstitel geehrt starb Rob. Hermann 1865 in Berlin.

Gedacht soll hier auch werden der einzigen deutschen Frau, die sich als Botanikerin in Australien einen guten Namen erwarb; es war die mutige und tatkräftige Amalie Dietrich aus Siebenlehn in Sachsen, welche 1863 bis 1873 im Auftrage des Hamburger Großkaufmanns Godeffroy in Queensland eine große und wertvolle Pflanzensammlung zusammenbrachte und damit viel zur Erkenntnis australischer Gewächse beitrug.

Dr. Wilhelm Holke aus Hannover, der den Botanischen Garten in Darwin begründete und von 1891 bis 1917 Direktor des Botanischen Gartens in Adelaide war, und der Botaniker Ludwig Diehls, der 1900 bis 1902 die westaustralische Pflanzenwelt untersuchte, sollen hier nicht vergessen werden.

Die australische Tierwelt ist auch mit von deutschen Zoologen erforscht worden. Als der bedeutendste von ihnen darf wohl Louis Gerhard Krefft angesehen werden, der als erster die australischen Reptilien erforschte und nach seiner Weltreise und seinen vielen Expeditionen ins Innere Australiens Sekretär des Sydneyer Museums war. Als Goldgräber hatte dieser merkwürdige Mann 1852 seine Wirksamkeit in Australien begonnen, hochgeehrt starb er 1881 in Sydney. Von anderen deutschen Zoologen, die sich um die Kenntnis der Tierwelt Australiens verdient machten, wären noch zu nennen: von Lendenfeld, Tepper und der Missionar Hagenauer, dem wir die erste genauere Beschreibung des Schnabeltiers verdanken.

Um die Erforschung der Eingeborenen haben sich neben Dr. Joseph Lauterer, der Vorsitzender der Royal Society in Queensland war, besonders viele deutsche Missionare große Verdienste erworben. Das erste Werk über die Eingeborenen Sprachen wurde bereits 1840 von den lutherischen Missionaren Teichmann und Schürmann veröffentlicht¹⁾. Systematisch wurden ihre Studien erweitert und fortgesetzt von dem Hermannsbürger Missionar C. Strehlow, welcher besonders die Arandasprache meisterte und das Neue Testament in diese Sprache übersezte, aber auch sehr viele bedeutende völkerkundliche Studien veröffentlicht hat. Auf den Bathurst-Inseln hat der katholische Missionar Gsell eifrig sich den Sprachstudien gewidmet. Das beste Werk über die australische Sprache überhaupt stammt auch aus der Feder eines Deutschen: des Paters und Universitätsprofessors W. Schmidt in Wien. Es trägt den Titel „Die Gliederung der australischen Sprachen“ (Wien 1919).

Ganz besonders hohe Verdienste haben sich die Deutschen um die Entdeckung und Erforschung der australischen Bergschätze erworben.

¹⁾ Outline of a Grammar, Vocabulary and Phraseology of the Aboriginal Language of South Australia, 1840.

Schon der erste, der überhaupt auf den Mineralreichtum Australiens aufmerksam machte, war ein Deutscher, nämlich der Professor Johannes Menge aus Hannover, der 1837 mit vier Bergleuten aus dem Harz in Südaustralien einwanderte. Er war sicher einer der merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters; sein Wissen auf allen Gebieten der Mineralogie, Chemie, aber auch der Medizin und Theologie war ebenso bewundernswert — er hat sich auf all diesen Gebieten schriftstellerisch betätigt — wie seine Sprachkenntnisse: nicht weniger als neun Sprachen sprach er fließend, darunter auch Chinesisch, von dem er sogar ein Wörterbuch herausgab. Leider zersplitterte sich dieser hochbegabte Mann, der die ganze Welt bereist hatte, zu sehr, und so starb er arm und verlassen 1852 in einem elenden Zelt auf den Goldfeldern von Bendigo.

An der Erschließung und Anlage des australischen Bergbaus hatten besonders Harzer Bergleute großen Anteil. Schon 1848 brachte ein gewisser Dr. Bruhn aus Dresden 65 Harzer Bergleute nach Australien, und überall, wo Bergwerke angelegt wurden, heuerte man gern Harzer Bergleute als Steiger an; so war z. B. ein Harzer Obersteiger Eduard Henkel Führer der Knappschaften der Wheal-Gawler Silbermine.

Als die Goldfunde von Viktoria, Neusüdwales, später von Queensland und Westaustralien bekannt wurden, eilten natürlich auch Tausende von deutschen Goldsuchern auf die Goldfelder, allein in Viktoria sollen um 1870 gegen 5000 deutsche Goldgräber gelebt haben; einer von ihnen, ein Bernhard Holtermann, machte den größten Einzelgoldfund, der je in Australien entdeckt wurde; aber die meisten dieser Deutschen sind doch im Elend untergegangen.

Dagegen erlangten einzelne, richtig vorgeschulte deutsche Bergingenieure oft recht hohe Stellungen. So wurde ein Johannes Sellheim, nachdem er lange Jahre die Ausbeute der Goldfelder in Queensland geleitet hatte, sogar zum Unterstaatssekretär für Minenwesen daselbst ernannt. Der Württemberger Viktor Streich, ein früherer Freiburger Bergschüler, leitete verschiedene Bergwerke, bis er zuletzt Minendirektor über Coolgardie, Kenawa und Kalgoorlie wurde. Der Clausthaler H. W. S. Kayser war zuletzt General-

direktor der Mount Bischoff Tin Mining Co. 1876 stellte er die erste automatische Maschine zur Bearbeitung von Erzen auf. Er war zugleich der Gründer und erste Präsident des Australian Institute of Mining Engineers.

Der Deutschamerikaner Robert Carl Sticht, der auch in Clausthal studiert hatte, brachte es bis zum General-Manager der Mount Lyell Mining and Railway Co. Er war der erste Metallurgist, der moderne Verfahren beim Kupferschmelzen in Australien einführte. Es sind dies jedoch nur einige Namen von Deutschen, die sich um den australischen Bergbau Verdienste erworben haben; ihre Zahl ist so bedeutend, daß im Rahmen dieser Untersuchung nicht alle genannt werden können.

Ein deutscher Wissenschaftler eigener Art war der Meteorologe und Astronom Balthasar von Neumayer. In der Rheinpfalz war der seltne Mann 1826 geboren. 1852 kam er als Matrose erstmalig nach Australien. Ein unfreiwilliger Aufenthalt daselbst infolge Schiffbruchs erweckte sein Interesse an erdmagnetischen Untersuchungen. Seine Beobachtungen auf diesem Gebiete bewirkten, daß er 1857 erneut nach Australien kam in der ausgesprochenen Absicht, daselbst ein Observatorium zu errichten. Durch beispiellose Energie gelang es ihm, seinen Plan zu verwirklichen. Schon 1859 konnte ihn die Regierung zum Direktor der ersten Sternwarte Australiens, des noch heute bestehenden Flagstaff-Observatoriums, ernennen. Neumayer galt bald als alleinige Autorität auf seinem Forschungsgebiete. Auf seine Anregung wurden in allen Teilen der Kolonie meteorologische Beobachtungsstationen errichtet und an den Küsten selbstregistrierende Glutmesser aufgestellt. Trotz aller Ehrungen, die Neumayer in Australien reichlich zuteil wurden, trieb ihn doch die Heimatsehnsucht 1864 nach Deutschland zurück, wo er bekanntlich großen Anteil an der Errichtung der Deutschen Seewarte hatte, deren Direktor er von 1876 bis 1903 war. Hochbetagt und hochgeehrt starb Neumayer 1909.

Haben deutsche Einzelmenschen schon an der Entwicklung Australiens hervorragenden Anteil gehabt, so wird dieser doch noch bei weitem übertroffen durch die Verdienste, die sich die Masse der deutschen Einwanderer um die Erschließung und Urbarmachung des austra-

lischen Bodens erworben hat. 80% der auf mindestens $\frac{1}{4}$ Million zu schätzenden deutschen Einwanderer gehörten ja der bäuerlichen Bevölkerung an oder widmeten sich doch in Australien irgendwie der Landwirtschaft.

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten der von 1838 bis 1938 sich erstreckenden deutschen Einwanderung in Australien einzugehen. Man lese darüber die ebenso ausgezeichnete wie interessante Darstellung von Lodowyck¹⁾ und vergleiche damit die rein statistischen Angaben in Grothes bekanntem Werke „Die Deutschen in Übersee“, Berlin 1932, p. 270 ff. Zunächst religiöse, dann um 1848 politische, zuletzt nach der Entdeckung der Goldfelder und in Zeiten deutschen wirtschaftlichen Stillstands auch wirtschaftliche Gründe bewogen die Australiendeutschen zur Auswanderung aus ihrem alten Vaterlande. Uns interessiert natürlich nur die Bedeutung dieser Einwanderer für die Entwicklung Australiens.

Auf Schritt und Tritt begegnen wir nun in dieser Entwicklung deutschen Namen und deutscher Arbeit. Es ist bei der Würdigung deutscher Arbeit für Australien ganz interessant, feststellen zu können, daß der Führer der erstmalig 1788 nach Australien zur Deportation geschickten englischen Strafgefangenen ein Deutscher war. Er war zwar in London geboren, aber sein Vater stammte aus Frankfurt am Main und war als Sprachlehrer nach London gegangen. Er hieß Arthur Philipp und war zugleich der Gründer von Sydney. Auch der erste Feldmesser von Neusüdwales war ein Deutscher, der Freiherr Theodor Alt. Obige Angabe erinnert uns daran, daß die Engländer den fünften Erdteil zunächst als Verbrecherkolonie benützten. Natürlich trugen diese Strafgefangenen, denen die Frauen fehlten, nicht viel zur Entwicklung Australiens bei. Die ersten englischen Ansiedler aber entwickelten nach echt englischem Vorbild das Großgrundbesitzsystem, das jedoch, da es an den für ein solches System notwendigen Pächtern fehlte, nicht sehr zur Urbarmachung des australischen Bodens beitrug, besonders da die Zahl der Eingeborenen zu gering und zu intensiver Feldarbeit unbrauchbar war. So kam es, daß vor der Einwanderung

¹⁾ a. a. O. p. 30 ff.

Deutscher in Australien eigentlich sich nur die Weidewirtschaft entwickelt hatte.

Eine bodenständige Landwirtschaft entwickelte sich erst, als die um ihres Glaubens aus Deutschland geschiedenen deutschen Bauern der Mark und Schlesiens in Australien einwanderten. Diese märktisch-schleischen Bauern strebten nach eigener Scholle, und es ist ein großes Verdienst für Australiens Entwicklung gewesen, daß die Führer dieser Bauern, die Pastoren Kavel und Grißsche, ihre Anhänger in geschlossenen Bauernsiedlungen zusammenhielten. Sie legten damit den Grund zur Entwicklung der australischen Landwirtschaft.

Wie ungeheuer schwer für diese ersten deutschen Bauernsiedler der Anfang war, ist kaum vorstellbar. Gewöhnlich bildeten einige zusammengestellte Bäume ihre erste Unterkunft, Fische im nahen Bach und Wurzeln ihre erste Nahrung, selbstangefertigte Pflüge und Werkzeuge ihre ersten Arbeitsgeräte und oft genug ihre Frauen und Kinder die ersten Zugtiere. Aber in beispielloser Energie und Arbeitsfreudigkeit haben diese deutschen Bauern alle Schwierigkeiten überwunden. Ein hoher australischer Beamter kennzeichnet diese deutschen Ansiedler mit folgenden Worten: „Vom Einwanderungsschiff landen diese Deutschen in ihren heimischen Trachten mit wenig Habseligkeiten. Bald verschwinden sie im Busch. Man sieht und hört lange nichts von den Leuten. Doch nach eineinhalb bis zwei Jahren erscheinen sie wieder auf der Bildfläche. Und wie? Auf einem mit gutgehaltenen Pferden bespannten Wagen kommt der Mann mit Frau und Kind in die Stadt gefahren. Alle sind gut gekleidet, und auf den Gesichtern spiegelt sich die Befriedigung über das Los, das sie erwählt haben.“ So konnten die deutschen Bauernsiedler in Südaustralien bald die Stadt Adelaide, die in Neusüdwaales die Stadt Melbourne mit Milch, Butter und allen Landesprodukten beliefern, was für die australischen Städte eine große Wohltat bedeutete.

Dabei hatten die deutschen Ansiedler von allem Anfang an auch den Obstbau gepflegt, waren sie es doch von ihrer deutschen Heimat gewöhnt, ihre Gehöfte mit Obstgärten zu umgeben. Alle Obstarten der gemäßigten Zone gedeihen ja in dem fruchtbaren Boden von Südaustralien, Vittoria und Neusüdwaales. Wo es das Klima nur

erlaubte, wie z. B. in Queensland, pflanzten die deutschen Bauern auch Mais, Bananen, Ananas und Zuckerrohr an. Noch jetzt steht die Riverina infolge der Pionierarbeit deutscher Siedler in dem Rufe, der landwirtschaftlich beste Teil von Neusüdwaales zu sein.

Eine besondere Glanzleistung deutscher Tatkraft ist aber vor allem die Besiedlung und Urbarmachung der Wimmera und Mallee in Victoria, da es sich dabei um Gegenden handelte, welche der englische Entdeckungsreisende Mitchell als die unfruchtbarsten der ganzen Welt bezeichnet hatte. Durch deutsche Arbeit wurden daraus kleine Paradiese.

Auf Tasmanien haben die rund 1000 Deutschen die Umgegend ihrer 1871 gegründeten Stadt Bismarck bei Hobarttown in ein fruchtbares Gartenland verwandelt.

Günstig für die Entwicklung der deutschen Bauernsiedlungen war die Vielseitigkeit der deutschen Bauern. Immer verbunden sie mit dem Getreideanbau Obstbauzucht, Gartenbau, und ebenso pflegten sie die Hühnerzucht wie die Molkerei. So haben einige deutsche Orte, z. B. Berwick, auch die Käsefabrikation mit Erfolg aufgenommen.

Wie sehr dabei die deutschen Bauern bestrebt waren, sich immer mehr in der Landwirtschaft zu vervollkommen, zeigt uns die baldige Gründung von landwirtschaftlichen Schulen; so ist die beste landwirtschaftliche Schule Australiens, das Agricultural College Roseworth, eine auf den Antrag des Deutschen Friedrich Basedow erfolgte Gründung.

Es ist ganz charakteristisch, daß die deutschen Kolonisten sich der Weidewirtschaft, die doch die Hauptnahrungsquelle ihrer englischen Kameraden bildete, verhältnismäßig wenig gewidmet haben. Die Schafzucht pflegten sie wohl auch, doch meist nicht im Großbetrieb. Daß die Deutschen sich auch sehr gut auf die Schafzucht verstanden, zeigt uns die Tatsache, daß die Engländer mit Vorliebe deutsche Frauen und Mädchen als Schaffschererinnen anwarben, weil sie besser als alle anderen verstanden, die Merinowolle sachgemäß für den Markt zuzubereiten.

Immerhin gibt es einige Deutsche, die die Schafzucht im großen betreiben. Da ist vor allen Friedrich Bräcker aus Mecklenburg zu nennen, der gleich nach seiner Einwanderung in Australien 1829 gegen

200 Merinoschafe daselbst einfuhrte und dadurch nicht wenig zur Hebung der australischen Schafzucht beigetragen hat. Er und seine Nachkommen erwarben nach und nach einen Riesenbesitz in ihrer neuen Heimat, und gegen 1880 sollen sie die größten Herden Australiens besessen haben. Ein Herr von Schleinitz besaß große Viehherden, und der Graf Salis, der ganz mittellos aus der Schweiz nach Australien kam, soll bei seinem Tode Herden von 80 000 Schafen sein eigen genannt haben.

Ein Deutscher, S. W. Kleinschmidt in Lobetal, war es, der die erste Wollwarenfabrik in Australien errichtete und dadurch den Namen des Ortes im ganzen Erdteil bekannt machte.

Ganz allein das Ergebnis deutscher Arbeit und Tatkraft ist der Weinbau in Australien. Nachdem nämlich alle von den englischen Grundbesitzern mit Eifer betriebenen Versuche mit französischen Weinen und Winzern fast ergebnislos verlaufen waren, wurden durch Sir William Macarthur 1838 sechs deutsche Winzerfamilien aus Hattenheim für Neusüdwales angeworben. Sie bauten besonders Rieslingsorten an, und es gelang ihnen dadurch, den Wein in Australien bodenständig zu machen.

Auch in Viktoria wurde der Weinbau von deutschen und Schweizer Ansiedlern eingeführt. Um Bendigo war es der deutsche Gelehrte Dr. Heinrich Bachhaus, der den Weinbau zur Blüte brachte; nach seinen Angaben verwandelten die Deutschen in kürzester Zeit die fast nackten und trockenen Ländereien in reizende Weinberge. Kein Wunder ist es daher, daß die größten Weinkellereien daselbst auch einem Deutschen, dem Wilhelm Greifenhagen, gehören.

In Südaustralien legte der Schlesier J. E. Seppelt bei Tanunda die ersten Weingärten 1851 an. Sein Sohn baute sie zu den größten und gediegensten Weinbauanlagen ganz Australiens aus. Seppelt siedelte nach und nach gegen 170 deutsche Weinbauern an, die ihm die Trauben für seine umfangreichen, palastartigen Kellereien in Chateau Tanunda lieferten. Keine australische Weinfirma kann mit der Seppelts wetteifern. Nur die Weinkellereien von Gramp & Sons in Rowlands Flat, welche übrigens auch von einem Deutschen gegründet worden sind, kommen ihnen an Bedeutung annähernd gleich.

In Queensland, wo der Weinbau nur unbedeutend ist, erwarb sich der Ahmannshausner Kirchner den Ruf des besten Weingärtners, und überall in Australien gelten Deutsche als beste Weinsachverständige. Besonderes Ansehen auf diesem Gebiete genießt Paul Leopold Bürring, der die große Weinfirma Lindemann Ltd. in Sydney verwaltet; sein Bruder ist Teilhaber der Weinfirma Bürring & Sobels in Adelaide.

So haben deutsche Bauern und Winzer weite Strecken australischen Bodens kultiviert in oft unsagbar mühevoller Arbeit und unaussprechlicher Entbehrung. Sir A. Way hat als Engländer ihre Arbeit und Bedeutung für Australien mit folgenden Worten anerkannt: „Von den Ufern der Oder und des Rheins kamen die fleißigen deutschen Pioniere; sie pflanzten Reben und führten den Obst- und Gemüsebau ein; sie schufen ein Paradies aus der Wildnis.“

Wie umfangreich die von Deutschen kultivierten Ländereien in Australien sind, kann man aus der Anzahl der ursprünglich deutschen Siedlungen ungefähr schließen, ihre Zahl dürfte mit rund 200 eher zu niedrig als zu hoch geschätzt sein; wurden doch während des Weltkrieges allein 92 deutsche Ortsnamen anglißiert; jedoch hatte die Mehrzahl der deutschen Siedlungen von allem Anfang an alte australische oder auch englische Ortsnamen erhalten. Dazu sind noch die Ländereien der nicht unbedeutenden deutschen Einzelsiedlungen hinzuzuzählen. Ohne die Arbeit der Deutschen würde wohl mindestens ein Viertel australischen Kulturbodens noch heute brach liegen.

Haben sich so, wie schon oben gesagt, die meisten der deutschen Einwanderer in Australien der Landwirtschaft zugewandt und sich dadurch unabschätzbare Verdienste für die Erschließung Australiens erworben, so hat es doch auch eine ganze Anzahl der deutschen Eingewanderten in Handel und Industrie zu Wohlstand, Einfluß und Ansehen gebracht.

In Adelaide wurde schon um 1850 von der Familie Mehrtens eine Knochenmühle errichtet, die noch heutzutage als ein stattliches Großunternehmen blüht. Ebenso blüht als Großunternehmen die aus einer deutschen Bäckerei hervorgegangene Keks- und Schokoladen-

fabrik von N. Menz. Dagegen ist das von H. L. Voß gegründete Farbstoff- und Glasunternehmen während des Weltkrieges in englische Hände übergegangen, genau so wie das berühmte ehemalige deutsche Kaffeehaus von Kindermann. Das größte deutsche Unternehmen in Adelaide ist die Reederei H. Mücke, des Sohnes eines aus Rathenow bei Berlin stammenden deutschen Einwanderers. Da Mücke außerdem Direktor der Bank of Adelaide, der Adelaide Steamship Co. und mehrerer anderer Unternehmungen war, war sein Einfluß auf das Adelaiders Geschäftsleben recht bedeutend.

In Melbourne besteht die von Deutschen gegründete Lederfabrik von Michaelis schon über 60 Jahre. Die große Wertheim-Klavierfabrik, die anfänglich nur deutsche Sachverständige und Arbeiter beschäftigte, hat noch jetzt guten Ruf; allerdings hat sie mit dazu beigetragen, die ehemals recht bedeutende Klavierausfuhr Deutschlands nach Australien, die vor dem Weltkrieg rund 2500 Stück jährlich betrug, auf fast nur ein Zwanzigstel herabzumindern. Großes Ansehen genießt die Eisengießerei und Maschinenfabrik von Karl Ruwolt, in der besonders Baggermaschinen hergestellt werden. Die Großmüllerei von Noste Bros. und die große Zementfabrik der Australian Cement Co. in Geelong sind ebenfalls deutsche Unternehmungen.

Die angesehenste deutsche Persönlichkeit in Melbourne war von 1880 bis zum Weltkrieg der österreichische Konsul Carl Ludwig Pinschoff. Als Direktor der Herald & Weekly Times und der großen Carlton Brewery hatte er viel Einfluß, und als großherziger Gönner aller Künste war er sehr bekannt und beliebt.

In Sydney lag anfänglich fast der gesamte Wollhandel in deutschen Händen, allerdings ist er, besonders seit dem Weltkriege, nun fast ganz anglißiert, ebenso die große Brauerei von Emil Resch, eine rein deutsche Gründung. In deutschem Besitz dagegen befinden sich noch die Kofferfabrik von Karl Renkert und die Maschinenfabrik von Heine & Co. Das größte Ansehen in Sydney gewann der deutsche Konsul J. C. Heußler, der zunächst als Einwandereragent im Auftrag der Regierung in Queensland tätig war und später durch sein großes Importgeschäft mit Theodor Unmack zu großem Reichtum gelangte.

In Queensland ist der Anteil Deutscher an der Entwicklung der Industrie wohl am bedeutendsten; nicht weniger als dreißig deutsche Unternehmungen haben sich daselbst aus kleinsten Anfängen zu wirtschaftlich größter Bedeutung entwickelt, es erübrigt sich, sie alle aufzuzählen¹⁾. Dazu waren nicht weniger als 85 Hotels 1895 in deutschem Besitz oder unter deutscher Leitung. Das gesamte von Deutschen in industriellen und bergbaulichen Anlagen Queenslands angelegte Kapital wurde 1898 auf rund 13 Mill. Mark geschätzt.

Kurz erwähnt soll hier noch werden, welche große Bedeutung die Einfuhr deutscher industrieller Erzeugnisse für Australien hatte. Für rund 350 Mill. Mark erhielt Australien alljährlich vor dem Weltkrieg deutsche Fertigwaren, hauptsächlich Präzisionsmaschinen, Automobile und elektrotechnische Apparate, daneben natürlich auch andere Dinge, so vor allem Bier und Spirituosen, wie auch Eisendraht. Es gab und gibt große englische Unternehmungen, die fast nur mit deutschen Maschinen unter deutschen Ingenieuren arbeiten, wie z. B. das große Braunkohlenwerk in Yallourn, was nur mit deutschen Maschinen aus Zeitz, Magdeburg, Berlin, Lauchhammer, Essen unter Oberaufsicht deutscher Techniker arbeitet. Vor wenigen Monaten berichtete die Sydneyer Presse vom Eintreffen umfangreicher Maschinenanlagen bei der Atlas-Portland-Zementgesellschaft in Granville, die von der Miag Mühlenbau AG. Braunschweig hergestellt wurden. Es ist selbstverständlich, daß fast alle deutschen Großunternehmen: Krupp, Zeiß, Siemens, Schuckert, eigene Großvertretungen in Australien unterhalten.

Die Namen von zwei bedeutenden deutschen Handelshäusern wollen wir hier nicht unerwähnt lassen. Zunächst sei das Großunternehmen alten Hamburger Hugentengeschlechts der Godeffroy genannt, das unter Johann Cesar dem Dritten, dem „Südseekönig“, das größte deutsche Südseeunternehmen ab 1845 wird und unendlich viel getan hat für die wirtschaftliche und wissenschaftliche Erschließung der Südseeinseln und auch Australiens, Godeffroy finanzierte u. a. die Forschungen der Amalie Dietrich. Es war bedauerlich, daß das fast zu großzügige Unternehmen 1879 seine Zahlungen einstellen mußte.

¹⁾ Vgl. Godewyck a. a. O. p. 85/86.

Das größte reichsdeutsche Handelshaus wurde dann das von Lohmann & Co., Bremen. Alfred Lohmann (1870—1922), der Sohn des Lloyd Direktors J. G. Lohmann, der die Reichspostdampferlinie nach Australien eingerichtet hatte, gründete in jungen Jahren das Haus Lohmann & Co. in Sydney. Bald wird es ein Großunternehmen allerersten Ranges. Zunächst sich nur auf die Wollausfuhr beschränkend, nimmt es bald auch australische Erze — Zink, Blei und vor allem Wolframerz — mit auf und beliefert damit nicht nur Deutschland, sondern auch Ungarn und Italien. 1902 begründete Lohmann die „Frucht handelsgesellschaft“, die außer Früchten vor allem Pulpe für Margarinefabriken aus Australien nach Europa einfuhrte und dafür nach Australien deutsche Industrieerzeugnisse lieferte. Durch den Weltkrieg wurde das so blühende Unternehmen aus dem australischen Handel geworfen. Lohmann starb selbst kurz nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges, in dem er noch das Handelsunterseeboot mit ins Leben gerufen hatte. Ab 1922 haben seine Nachfolger sein Werk in Sydney, Kolombo (Ceylon), Kalkutta und Bombay wieder aufzubauen begonnen.

Verhältnismäßig gering ist die Zahl deutscher Maler und Musiker, die in Australien gewirkt haben und zu größerem Ansehen gelangt sind. Allerdings war der erste Zeichner des Sydneyer Hafens — und wohl der erste Maler Australiens überhaupt — der Deutsche Conrad Martens, der sich 1835 in Sydney als Zeichenlehrer niederließ. Auch der erste Kunstleiter der National Gallery in Melbourne (1870 bis 1882) war ein Deutscher, der Sohn des österreichischen Hofmalers Johann Eugen von Guérard, der sich zunächst als Landschaftsmaler Ansehen erworben hatte. Der bedeutendste Landschaftsmaler Australiens überhaupt war ebenfalls deutscher Abstammung, denn als ein Kind von sieben Jahren war Hans Heyßen 1883 mit seinen Eltern aus Deutschland in Australien eingewandert. Viele seiner Werke schmücken schon jetzt die Museen von Sydney, Melbourne und Adelaide. Als Kunstphotograph hat sich der Frankfurter W. Lindt, ein ganz begeisterter Deutscher, einen recht guten Namen erworben.

Von den vielen deutschen Musikern, die um die Entwicklung der australischen Musik große Verdienste haben, sind nur wenige zu

bleibendem Ansehen gelangt. Zu nennen wären hier der Braunschweiger H. L. Schrader, der 1880 bis 1903 als Musiklehrer in Adelaide großen Einfluß hatte, und der gegenwärtige Direktor des Konservatoriums zu Melbourne, Professor Heinze. In allerletzter Zeit, seit 1932, hat der Deutschbalte Gerhard von Keußler als Leiter des Sydneyer Orchesters und Komponist sich rechtes Ansehen verschafft. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die australische Nationalhymne „Song of Australia“ von dem deutschen Musiklehrer in Gawler, Karl Singer, vertont worden ist.

Eine ganz erstaunlich große Anzahl Deutscher ist dagegen in Australien zu hohen politischen Ämtern gelangt. Schon der erste Generalgouverneur von Neusüdwales war ein Deutscher, nämlich der oben erwähnte Gründer von Sydney, Sir Philipp, gewesen, und der erste Kommandant der australischen Flotte war der Hesse Philipp Schäfer. Die meisten der im politischen Leben zu Ansehen gelangten Deutschen waren alte 1848er oder deren Nachkommen, deren starke politische Einsatzbereitschaft sich nun im Dienste ihrer neuen Heimat auswirkte.

So wurde der Schleswiger Heinrich Kirchhauf, nachdem er lange Jahre Parlamentsmitglied gewesen war, 1870 Minister für öffentliche Werke und ständiger Präsident des Agricultural Bureau.

M. P. S. Bajedow (1829 bis 1902) war von 1876 bis 1899 Mitglied des Unter- und Oberhauses und wurde, obwohl er aus seiner deutschen Gesinnung nie ein Hehl machte, 1891 Minister des gesamten Erziehungswesens. Die Gründung der besten Ackerbauschule Australiens, des Agricultural College in Roseworth (1879) ist sein Werk.

Erwähnt soll hier mit werden, daß eine Reihe deutscher Lehrer sich als Anregere und Verfasser von Lehrbüchern Verdienste um die australische Erziehung erworben haben: Karl August Wittber, Adolf Emanuel Müller, Karl Emil Junge, Dr. A. J. Schulz.

Großen politischen Einfluß erlangte durch seine umfassende journalistische Tätigkeit der Magdeburger Carl Müde, dem vor allem die Annahme des Torrenschen Landgesetzes (Real Property Act 1859) durch das australische Parlament zuzuschreiben ist. Der Bearbeiter des Sir Torrenschen Gesetzentwurfs war der deutsche Jurist Dr. Ulrich Hübbe.

Als Journalist hat der 1854 in Stuttgart geborene Gottlieb Sr. Schüler in Melbourne ziemlich großen Einfluß erlangt.

Der Braunschweiger Robert Homburg, ein Rechtsanwalt, wurde 1904 bis 1905 zum Unterrichtsminister ernannt und starb 1912 als Richter des südaustralischen Obergerichtes. Auch sein Sohn, obwohl wie sein Vater ein echter Deutscher, Hermann Homburg, bekleidete von 1909 bis 1930 wiederholt Ministerposten in Südaustralien. Ebenfalls erwarben sich in Südaustralien die Deutschen Rudolf Henning und Hugo Mücke, der Sohn des oben genannten Carl Mücke, Einfluß und Ansehen als Parlamentarier und Politiker.

Im südaustralischen Gesundheitsamt hatte der Anthropologe Herbert Basedow bis zur Gegenwart leitende Stellung, und der Deutsch-australier Adolf Friedrich Bartels war um 1870 Oberbürgermeister von Adelaide.

In Queensland brachte es außer dem schon erwähnten J. C. Heußler (1826 bis 1901) der Posener J. Litzner zu großem politischen Einfluß und wurde, obwohl er stets mutig für das Deutschtum eintrat, später Minister des gesamten Bergwesens.

Zum Post- und Telegraphenminister wurde der Geschäftsfreund Heußlers Oskar Unmack erwählt; er führte den Paketpostdienst in Queensland ein.

In Vittoria wurde, nach erfolgreicher Tätigkeit als Ingenieur und Entdecker, wofür er zum Präsidenten der Royal Geographical Society erwählt wurde, Arthur Otto Sachse Präsident des Oberhauses und von 1902 bis 1908 Minister. Er war ein solch tüchtiger Mensch und unparteiischer Charakter, daß selbst die während des Krieges gegen ihn als Deutschen provozierte Heße keinen Erfolg hatte und er seine Ämter weiter behielt.

Natürlich waren wie in allen anderen britischen Dominions auch in Australien die Deutschen verpflichtet, ihr Leben gegebenenfalls für ihr junges Land einzusetzen. Schon unter den Freiwilligen des Burenkrieges waren eine ganze Anzahl deutschstämmiger Soldaten. Groß waren die Opfer der Australiendeutschen während des Weltkrieges, da die Regierung fast einen Zwang auf sie ausübte, die Treue zu ihrem neuen Vaterland durch Kampfbereitschaft gegen ihr altes

deutsches Vaterland zu beweisen. So war der Prozentsatz der Deutschstämmigen unter den rund 400 000 Kriegern, die Australien zu Englands Hilfe nach den Dardanellen und nach Frankreich schickte, bedeutend größer als der der australischen Bevölkerung. Auf dem Kriegerdenkmal des nur knapp ein Drittel deutsche Einwohner zählenden Städtchens Tanunda sind unter den acht Gefallenen sechs deutschen Namens. Natürlich weigerten sich auch viele Deutsche, gegen Deutschland zu kämpfen. Das Erinnerungsmal an die im Internierungslager verstorbenen Deutschen bei Rookwood in der Nähe von Sydney gibt davon Zeugnis. Doch hat sich das deutsche Blut in Australien weniger in seinem Opfer während des Krieges, sondern vor allem in seiner Arbeit für den Frieden ausgewirkt. Wenn wir den Anteil, den die Deutschen an der Entwicklung aller Gebiete in Australien gehabt haben, überblicken, so werden wir das Urteil von James Bonwick in der History of Australia: „The Progress of Australia is in no small degree due to the Germans“, voll und ganz verstehen.

Gedacht sei hier noch zum Schluß der beiden warmherzigen Vermittler deutschen Geistesgutes an Australien, des Professors Waterhouse in Sydney und des Professors Lodewyckx in Melbourne, dem wir das beste Werk über das Deutschtum in Australien verdanken. Wir können diesen beiden mutigen Kämpfern für die Anerkennung deutscher Arbeit und deutscher Art in Australien nicht genug danken.

Neuseeland

In Neuseeland, wo die ersten Deutschen um 1840 sich dauernd angesiedelt haben, haben die Deutschen stets zerstreut gelebt, und darum ist ihre Mitwirkung am Aufbau dieses englischen Dominions schwer feststellbar. Dennoch darf die Bedeutung der rund 6000 Deutschen für die Erschließung Neuseelands nicht unterschätzt werden. In den Städten zeugen recht viele echt deutsche Namen für deutsche Arbeit und Strebsamkeit, und auch bei der Bodenerbarmachung haben deutsche Bauern und Obstgärtner ihren vollwertigen Anteil geleistet¹⁾.

¹⁾ An den Anteil Deutscher an der Erforschung Neuseelands ist schon Seite 133 erinnert worden.

Literatur

Wie schon erwähnt, bildet A. Lodowydzs Standardwerk „Die Deutschen in Australien“ (Stuttgart 1932) die Grundlage für die gesamte Darstellung. Ergänzt wurden die Angaben durch viele kleine in den Schriften des VDA. befindlichen Nachrichten und für die Handelsbeziehungen durch Theodor Bühler „Der deutsche Kaufmann über See“ (Berlin 1939). Das British Dictionary of National Biography wurde dabei hier — wie auch für die folgenden Abschnitte — immer zur Nachprüfung mit herangezogen.

Deutsche und deutsche Arbeit in Britisch-Südafrika

Auch an der Entdeckung und Erforschung von Südafrika haben Deutsche ganz hervorragenden Anteil gehabt. 1483 auf einer der ersten portugiesischen Entdeckungsfahrten unter Diogo Cao betrat als erster uns bekannter Deutscher Michael Behaim aus Nürnberg die südafrikanische Küste. Wenn uns auch sonst keine deutschen Namen bei den weiteren Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier, wie später der Holländer, genannt sind, so dürfen wir doch ruhig annehmen, daß sich unter den Seeleuten dieser Völker immer eine beträchtliche Anzahl Deutscher befunden hat, das Hanseatenblut der norddeutschen Seeleute führte diese zu allen Zeiten in fremde Seedienste.

Bei der erst im 17. Jahrhundert sich unter der holländischen Herrschaft vollziehenden Entdeckung und Erforschung des Binnenlandes von Südafrika waren außerordentlich viele Deutsche beteiligt¹⁾.

Schon die erste Anregung, weiter ins Innere des Landes vorzudringen, ging von einem Deutschen, dem Pater Martinus Martini, aus. Bei der auf seine Anregung im Jahre 1660 erfolgenden ersten Expedition ins Innere unter Jan Dandaerts waren von den 14 Teilnehmern 9 Deutsche, der Stellvertreter Dandaerts war der Holsteiner Peter Meerhof. Dieser hat übrigens an jeder der ersten sechs Expeditionen der Holländer teilgenommen; schließlich wurde er 1667 auf einer holländischen Handelsexpedition nach Madagaskar ermordet. Ebenfalls an allen Expeditionen teilgenommen hatte der als Pfadfinder den Holländern fast unentbehrliche Johannes Dorhagen aus Gronau. Schon vor diesen offiziell von der holländisch-

¹⁾ Als Grundlage für die Ausführungen diente dem Verfasser das Werk von Werner Schmidt, Pretoria: Der Kulturanteil des Deutschtums am Aufbau des Burenvolkes. Hannover 1938.

Ostindischen Kompagnie angeordneten Unternehmen war 1653 der Deutsche Wilhelm Müller aus Frankfurt auf eigene Faust von Kapstadt nach der Salbanchabucht vorgebrungen, und 1655 hatten einige Deutsche unter der Führung eines Johann Wintervogel nach Norden vorzustoßen gewagt. Um 1660 wurde der in Bielefeld geborene Hieronymus Kruse durch seine mehrmaligen Züge ins Innere weithin bekannt. Hottentottisch-Holland wurde von dem Pfälzer Johann Konrad von Breitenbach erstmalig planmäßig durchforscht; allerdings war dies Gebiet schon 1664 von Heinrich Lacius aus Wessel und ebenso von Hieronymus Kruse durchstreift worden. Der Bremer Christoph Lappenberg drang nach der Delagoabucht, der Deutsche Georg Friedrich Wrede nach Mauritius. Diese Tatsachen bezeugen nicht nur den Entdeckermut Deutscher in Südafrika, sondern sie lassen auch erkennen, wie stark das deutsche Element unter den ersten europäischen Ansiedlern in Südafrika gewesen sein muß. Bestätigt wird dies durch die frühzeitigen deutschen Publikationen über Südafrika. Schon 1678 gibt der Danziger Kaufmann Jakob Breyne das erste Werk über die südafrikanischen Pflanzen heraus. 1680 erscheint in Kassel die „Ostindianische Voyage“ des hessischen Predigers Joh. Christian Hoffmann mit einer Beschreibung des Kaplandes. 1681 veröffentlicht der Thüringer Johann Schreyer in Leipzig die erste Darstellung der Kapkolonie. Um 1700 unternimmt Peter Kolb seine Reisen nach Südafrika und erregt durch sein Werk „Caput bonae spei hodieum“ 1719 größtes Aufsehen bei der europäischen Wissenschaft wegen der darin enthaltenen Beschreibungen der Hottentotten. 1716 erschien von dem deutschen Reisenden Vogel eine zweite Beschreibung der Kapkolonie in Altenburg. Das erste Werk über die Sitten und Gebräuche der Kaffern schrieb der deutsche Major Alberti, der allerdings erst 70 Jahre später beim Regiment Waldeck im Kapland diente.

Auch an den von der holländischen Regierung im 18. Jahrhundert unternommenen Expeditionen waren meist Deutsche beteiligt. Die Expedition von 1752, die bis zur Mündung des Schwarzkopfflusses vordrang, stand ganz unter Führung des Fähnrichs August Friedrich Beutler aus Dinkelsbühl; als Kartograph begleitete ihn der Land-

messer Carl David Wenzel aus Dresden, als Botaniker Hendrik Beente aus Celle. Bei der nächsten Expedition 1762 lagen alle wissenschaftlichen Belange in deutschen Händen. Die Führung hatte der deutschstämmige Jacob Coetze, von den 17 Teilnehmern waren 13 Deutsche. Diese Unternehmung ist für uns deswegen interessant, weil sie die erste Expedition nach dem heutigen Deutsch-Südwestafrika darstellt, sie drang bis an den Löwenfluß vor. Die älteste uns bekannte Karte des Namalandes hat der Deutsche Karl Friedrich Brink 1750 gezeichnet.

Schon früher, in den ersten Jahrzehnten der holländischen Besiedlung, hatten sich die am Kap ansässigen Deutschen große Verdienste durch ihre Beute- und Handelszüge ins Innere zur Frischfleischbeschaffung für die holländische Küstenbevölkerung erworben. Der vorhin erwähnte Hieronymus Kruse war der erste, der schon von 1660 an dieserhalb mehrere Züge ins Innere unternommen hatte.

Auch an den späteren Erforschungsreisen waren Deutsche ganz hervorragend beteiligt. Auf der zweiten holländischen Expedition 1762 entdeckt der Sachse Rauchfuß bei Modderfontein große Kupferfundstätten und schlägt vor, daselbst Kupferminen anzulegen. 1794 findet der deutsche Geograph Ludwig Henkel die ersten Gold- und Silberlager in Südafrika, allerdings schenkt man seinen Behauptungen darüber keinen Glauben.

1803 bis 1811 fördert der deutsche Zoologe Heinrich Lichtenstein durch seine Reisen im südlichen Afrika (Berlin 1811) außerordentlich die Erkenntnis der naturwissenschaftlichen Verhältnisse dieses Gebiets.

Der bekannteste aller Südafrikareisenden, der Schotte David Livingstone (1840 bis 1853) wurde entscheidend durch die Berichte des deutschen Missionsarztes Gücklaff, der als erster Deutscher den Chinesen das Christentum verkündigte, auf seine Lebensbahn gelenkt.

Der unermüdblichen Tätigkeit der deutschen Reisenden Karl Mauch und Mohr (1865 bis 1872) im Inneren von Südafrika verdanken die Engländer die Entdeckung der südafrikanischen Goldfelder am Witwatersrande wie auch der viel umstrittenen Ruinenstadt Symbabja. Mauch hat die erste wissenschaftliche Karte Transvaals gezeichnet im Verein mit dem Berliner Missionsinspektor Merensky, die in Gotha

bei Perthes gedruckt und von dem in Rostock gebürtigen transvaalischen Postmeister Jeppe herausgegeben wurde. Der kühne Emil Holub und seine mutige Gattin erschlossen 1872 bis 1887 das Betschuanenland und das Gebiet der Maschukulumbo. Das beste Werk über die Kalahari schrieb der deutsche Professor Passarge. Dr. H. Merensky, der Sohn des Berliner Missionsinspektors, zeichnete die erste geologische Karte Südafrikas. Kurz vor dem Weltkriege gelingt ihm die Entdeckung der Platinlager im östlichen Transvaal.

Auch um die Erschließung des Witwaterrand-Goldfeldes haben sich Deutsche große Verdienste erworben. Unter der Leitung des in Deutschland geborenen Mineninspektors Carl Schürmann war im alten Transvaal eine große Anzahl deutscher Geologen tätig, genannt seien hier nur A. Schenk („Die geologische Entwicklung Südafrikas“, 1888) und der zu sehr großem Einfluß gelangte süddeutsche Pastorensohn Hermann Eastein. Ganz großes Ansehen genoß auch der frühere preußische Bergrat Karl Schmeißer, der nach vieljährigem und eingehendem Studium der Verhältnisse das beste Werk über „Vorkommen und Gewinnung von nützlichen Mineralien in der südafrikanischen Republik“ (Berlin 1894) schrieb.

Bei der Erschließung der Diamantenfelder hatten ebenfalls Deutsche Anteil, besonders der schon genannte Dr. Merensky und sein Mitarbeiter Dr. Reuning. Bei der wirtschaftlichen Ausbeutung der Diamantenlager haben im Gefolge Cecil Rhodes' und der in Deutschland geborenen und in Südafrika nächst Rhodes zu den wirtschaftlich einflußreichsten Männern gewordenen evangelischen Rassejuden Alfred und Otto Beit die Deutschen Eduard und Ludwig Lippert, der Kunstfreund Max Michaelis und vor allem Julius Wernher ganz hervorragenden Einfluß erlangt.

Das beste Werk über die südafrikanischen Diamantenfelder wurde von einem Deutschen, dem Münchener Professor Dr. Erich Kaiser, geschrieben („Die Diamantenwüste Südwestafrikas“, Berlin 1926), der wie viele der genannten Forscher, von der Kapuniversität mit dem Dokortitel h. c. ausgezeichnet wurde.

Ganz besondere Verdienste haben sich die Deutschen vor allem um die Erforschung der südafrikanischen Pflanzenwelt erworben. Schon

das allererste Werk über die südafrikanische Flora wurde von einem Deutschen, dem schon erwähnten Jakob Breyne 1678 geschrieben. Richtige wissenschaftliche Untersuchungen der Pflanzenwelt stellten fast um dieselbe Zeit, bereits 1683, der Hallenser Paul Hermann und der Breslauer Heinrich Claudius an. Einen großen Fortschritt für die botanische Wissenschaft am Kap bedeutete es, daß 1695 dem Lübecker Heinrich Oldenland die Leitung des Kompagniegartens übertragen wurde. Oldenland und sein deutscher Gärtner Herzog lieferten nun den holländischen Wissenschaftlern das Material für ihre Untersuchungen. Doch auch selbständig sind Deutsche wissenschaftlich tätig. Ein Friedrich Selbhofer erforscht um 1700 die Pflanzenwelt des Inneren; ein Andreas Schütte versucht um dieselbe Zeit die Dünen zu bepflanzen.

Die erste Glanzzeit kapländischer Botanik beginnt mit Johann Andreas Auge aus Stollberg am Harz. Die wichtigsten Entdeckungen der Kapflora verdankt die Wissenschaft diesem wahrhaft genialen Manne, der 1747 als einfacher Gärtnerlehrling ins Kapland eingewandert war.

Im 19. Jahrhundert haben die deutschen Botaniker Drege, Zeyher, Sonder, Schlechter, Engler durch ihre Forschungen viel zur Erkenntnis der südafrikanischen Pflanzenwelt beigetragen. Unter den Direktoren der botanischen Gärten war eine ganze Anzahl Deutscher, so A. Krauß in Kapstadt, W. Reith in Durban. Der bedeutendste Botaniker und Kenner der Pflanzenwelt Südafrikas war Dr. Rudolf Marloth, der 1931 mit höchsten Ehren in Kapstadt beerdigt wurde. Er war 1883 nach Kapstadt gekommen und hatte unter Ablehnung aller ihm angetragener Ämter ganz der Kapflora gelebt. Seine Freude war die Tafelbergflora. Sein großes fünfbandiges Prachtwerk „The Flora of South Africa“ (Kapstadt 1913) ist das beste und umfassendste Werk über die südafrikanische Pflanzenwelt.

Die einzige wissenschaftliche Untersuchung über das Sichleben an der Südwestküste Südafrikas verdankt die Welt auch einem Deutschen, dem Professor Dr. Leonhard Schulze in Jena, der dieses Standardwerk 1907 vollendete.

Ganz große Verdienste erwarben sich Deutsche, insbesondere natürlich Missionare, um die Erforschung des Lebens und der Sprache der Eingeborenen. Das erste holländisch-hottentottische Wörterbuch stellte der Hannoveraner Georg Wrede her, ein Teilnehmer der Expedition Jan Dandaerts 1660. Bekannt sind die Arbeiten von C. H. Hahn und G. Fritsch (1860 bis 1872) über das Kaffernvolk. Auf dem Gebiete der Eingeborenen Sprachen gilt noch heute als Autorität der aus Berlin stammende, in Kapstadt am Museum angestellte Professor Dr. Wilhelm Heinrich Bleek († 1875), seine „Comparative Grammar of South African Languages“ (London 1862) ist noch jetzt als Standardwerk kaum übertroffen. In neuerer Zeit haben sich besonders Professor Meinhof und Dr. Vedder wie auch die Missionare Hoffmann und Endemann einen Namen in der Eingeborenenforschung erworben. Die von Professor Grobenius gesammelten Buschmannzeichnungen wurden 1929 von der südafrikanischen Regierung angekauft. Auf dem Gebiete der Bantulogie haben sich besonders die Berliner Missionare verdient gemacht. Der Berliner Missionar Döhne übersezte das Neue Testament in die Zulusprache und gab ein vorzügliches Wörterbuch dieser Sprache heraus. Der beste Kenner der Kossakaffern war der Missionar A. Kropf, eine anerkannte Autorität auch auf dem Gebiete der Volkstumsforschung. Die Missionare Knothe und Trümpelmann übersezten die ganze Bibel ins Sessuto. Die erste Grammatik der Sothosprachen schrieb der Missionar Endemann. Gar mancher von diesen so ganz im Stillen für die Wissenschaft arbeitenden Männern ist von der südafrikanischen Wissenschaft hoch anerkannt worden, wie kürzlich Missionar Schwellnus durch die Verleihung des Dr. lit. h. c. seitens der Universität von Südafrika für seine Forschungen in den Bantusprachen, besonders des Transvaal-Sotho und seine Übersezung der Bibel ins Tschiwenda. Man kann ruhig behaupten, daß ohne die Arbeit deutscher Sprachforscher den Engländern noch heute die Sprachen ihrer farbigen Untertanen Südafrikas — wie auch Indiens — unverständlich wären.

Deutsche haben aber Südafrika nicht nur entdeckt und erforscht, sie haben es auch für die holländisch-Ostindische Kompagnie — und da-

mit für England — mit erobert und verteidigt. Es ist sicherlich nicht zuviel behauptet, daß mindestens drei Viertel aller von der Kompagnie nach Südafrika geschickten Soldaten — schon ehe das berühmte Kapregiment eingesetzt wurde — Deutsche gewesen sind. Einzelne Stammlisten und Todesstatistiken beweisen dies eben so klar wie die zahlreichen deutschen Offiziere der kapländischen Bürgerwehr. Abenteuerlust mag einen Teil dieser Deutschen in den Dienst der Holländer gelockt haben, andere wurden wohl durch bittere Not dazu getrieben; sie suchten in den neuentdeckten Gebieten Arbeit und Unterkommen, die ihnen ihre damalige deutsche Heimat nicht zu geben vermochte. Da jeder Deutsche, der nach Südafrika auswanderte, sich verpflichten mußte, zuerst als Soldat zu dienen, so waren natürlich alle deutschen Ansiedler am Kap einfach dazu gezwungen. Daß schon unter den allerersten Truppen, die die Holländer 1652 nach dem Kap sandten, viele Deutsche gewesen sind, sagen uns die Namen der beiden damals erbauten Bastionen Nassau und Kakenellenbogen wie die rein deutsche Bauart dieser ersten Befestigungen Kapstadts. Wie stark der Prozentsatz der Deutschen unter dem Kapmilitär der holländischen Kapkompanie war, zeigen folgende Zahlen: 1720 waren von der 285 Mann starken Garnison Kapstadt 145 Deutsche, 1752 gar von 446 Mann 368 Deutsche. Wie viele Deutsche aus allen Ländern West- und Mitteldeutschlands in dem militärischen Dienst der Holländer von 1650 bis 1800 zugrunde gegangen sind, läßt sich auch nicht annähernd abschätzen. Hunderte, ja Tausende starben schon auf der langen, entsetzlichen Seereise, so z. B. vom zweiten Transport des Kapregiments von 1056 Mann 143. Ganze Kompanien, ja Regimenter gingen dann an Seuchen, Hunger, Durst und im Kampf mit den Eingeborenen zugrunde. So verrieselten tausende, ja zehntausende deutsche Leben im südafrikanischen Sande der holländisch-Ostindischen Kompagnie.

Neben diesen ungezählten Halbfreiwilligen, die im Dienste der Holländer ihr Leben verloren, stellen die armen schändlich verkauften Soldaten des berühmten württembergischen Kapregiments — obwohl es fast restlos in Afrika und Indien zugrunde ging; denn von den 3200 Mann kehrten noch nicht 100 in die Heimat zurück — nur einen

kleinen Bruchteil der deutschen Blutopfer für Südafrika¹⁾ dar. Von 1670 an, wo die Kompagnie die erste militärische Truppe unter dem Pfälzer Konrad von Breitenbach aufstellte, bis 1800 waren auch die Führer der holländischen Militärmacht am Kap durchweg Deutsche; 1682 wurde Hieronymus Kruse, der Bielefelder, der Oberbefehlshaber, ihm folgte Reinhard Schunke, 1727 David Seyerabend, 1740 Rudolf Alemann, 1762 Christoph Warnecke, 1786 Philipp Heiden, 1791 Konrad Küchler: lauter Deutsche, umgeben von einem ganzen Stab deutscher Offiziere und nur deutschen Mannschaften. Ein Mittkämpfer Friedrichs des Großen, Baron von Prehn, wurde bald nach dem Siebenjährigen Kriege Kommandant von Kapstadt.

Das Kapregiment bestand selbstverständlich vom Obersten Theobald von Hügel bis zum letzten Mann nur aus Deutschen. Was für fähige und entschlossene deutsche Offiziere in den holländischen Dienst traten, sagt uns der Name eines Yorck von Wartenburg, des späteren preußischen Generals von Taugoggen, der 1783 als Hauptmann die Truppen von Kapstadt kommandierte. Yorck stand bei dem ebenfalls in der Geschichte der Eroberung fremder Erdteile für England sehr verdienten Regiment Meuron, das sich fast nur aus Schweizern und Deutschen rekrutierte. Wir können verstehen, daß 1802 der holländische Generalkommissar de Mist die Weisung gab, nur noch Deutsche als Soldaten anzuwerben. Als letzte geschlossene deutsche Truppe wurde 1802 ein Bataillon des auch von seinem Fürsten schmählich verkauften Regiments Waldeck, insgesamt rund 500 Mann — eine Jäger- und sechs Füsilierkompanien — unter Führung des Obersten von Wilmanowsky von Holland nach Südafrika gesandt. v. Wilmanowsky ging mit Frau und Kind auf der Seereise durch Schiffbruch zugrunde. Die Führung wurde dem Oberstleutnant Carl Müller übertragen. Nach wenig rühmlichem Kampf ergab sich diese kleine Truppe den Engländern und trat in englischen Militärdienst über, um bald in Indien eingesetzt zu werden. Es erging ihr so wie den deutschen Soldaten, die 1796 ebenfalls zur Rückeroberung des Kaplandes auf neun holländischen Schiffen nach

¹⁾ Die beste Darstellung über das Kapregiment siehe Prinz, Joh.: Das Württembergische Kapregiment 1786—1808. Stuttgart 1932.

Südafrika gesandt worden waren, aber unterwegs von den Engländern aufgehoben, in englische Uniformen gesteckt und sofort als englische Söldner in Indien eingesetzt wurden. Auch die 1856 noch einmal in Kaffraria eingesetzten 2400 deutschen Legionäre des Krimkriegs fanden ja schließlich in Indien Verwendung.

Neben das Kapmilitär trat von 1660 an als fast ebenso wichtige Truppe die Bürgerwehr, die aus den Angestellten der Kompagnie und den Ansiedlern gebildet wurde. Auch hier waren die ersten Führer zwei Deutsche, Albert Dydmar und Hermann Rehemagen, die bald beide ihre Tapferkeit im Kampf gegen die Hottentotten beweisen konnten. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts waren auch bei dieser Bürgerwehr, die gar oft gegen die Eingeborenen zur Waffe greifen mußte, fast durchweg Deutsche die Führer. Es war daher kein Wunder, daß fast alle Schußwaffen, die die Kapsiedler und später die Buren benutzten, aus Deutschland, vornehmlich aus Suhl, stammten.

Daß bis zum Ende der Burenstaaten Deutsche immer wieder zu leitenden militärischen Stellungen gelangten, beweist uns der Name des Major Albrecht, der die Orangeartillerie kurz vor Beginn des Burenkrieges organisierte und nach preußischem Muster aufbaute, ebenso der Name des ehemals preußischen Offiziers von Schlicmann, der sich in den Kämpfen gegen den Eingeborenenhäuptling Sekufuni viel Ruhm erwarb. In diesem Zusammenhang sei erinnert an das deutsche Freikorps im Burenkriege unter Oberst Schiel und Major Kranz. Übrigens dienten schon vor und auch nach dem Burenkriege eine ganze Menge deutscher und deutschstämmiger Soldaten und Offiziere auch in der südafrikanisch-englischen Wehrmacht.

Auf einem anderen Gebiete zeigte sich deutsche Tapferkeit und Tüchtigkeit ebenfalls glänzend, nämlich auf dem der Brandbekämpfung, eine im 17. und 18. Jahrhundert sehr wichtige Angelegenheit; denn den äußerst wichtigen Posten des Brandmeisters haben im 18. Jahrhundert überhaupt nur Deutsche innegehabt.

Welchen Anteil die Deutschen an der allgemeinen Entwicklung Südafrikas gehabt haben, kann man ungefähr ermessen, wenn man weiß, daß der zahlenmäßige Anteil der Deutschen an den Einwanderern in

Südafrika auf Grund der Geschlechtsregister und der Listen der holländischen Kapkompagnie im 17. und 18. Jahrhundert auf mindestens 55 Prozent (Schmidt), von einigen sogar auf 65 Prozent (Preller) angesetzt wird. Wenn auch der blutsmäßige Anteil der Deutschen an der Zusammensetzung des Burenvolkes sich nicht so hoch ausgewirkt hat, weil einmal den deutschen Einwanderern die deutschen Frauen fehlten und zum anderen die Deutschen infolge des Zwangsmilitärdienstes und auch wegen wirtschaftlicher Ungunst meist erst spät zur Ehegründung kamen, so ist doch festzuhalten, daß mindestens 55 Prozent der ersten Pioniere Südafrikas Deutsche gewesen sind. Aber auch der blutsmäßige Anteil, der von Colenbrander auf Grund zuverlässiger Untersuchungen auf 28 Prozent berechnet worden ist¹⁾, kennzeichnet allein schon die Bedeutung des deutschen Elements für die Erschließung und Urbarmachung von Südafrika. Und in der Tat läßt sich dieser deutsche Anteil in der Entwicklung Südafrikas auf Schritt und Tritt feststellen.

Schon unter den Leuten des berühmten Jan van Riebeeck, der 1652 im Auftrag der holländisch-östindischen Kompagnie die erste Ansiedlung am Kap gründete, befanden sich einige Deutsche, und ganz einwandfrei ist erwiesen, daß der erste Ansiedler, dem 1653 das Bürgerrecht am Kap verliehen wurde, der Deutsche Hermann Rehemagen gewesen ist. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß im Baustil der ersten Befestigungen Kapstadts, aber auch in dem ganzen Häuserreihen der Stadt selbst unstreitig deutsche Art sich ausdrückt. Th. Schönten hat festgestellt, daß das ursprüngliche Reihendorf der ersten Kapstädler ganz dem deutschen Reihendorf (Waldhufendorf) der deutschen Innenkolonisation ähnelt. Der erste Baudirektor Kapstadts war der Hesse Johannes Sischer, der als Artilleriehauptmann 1767 diesen Posten erhielt. Auch dessen Nachfolger war ein Deutscher, sein Landsmann Konrad Küchler, der u. a. die Kirche zu Paarl erbaute, eine Meisterleistung für die damalige Zeit. Das größte Ansehen als Baumeister erlangte jedoch der Bremer Hermann Schütte († 1844), der die holländisch-reformierte Kirche in Abderley entwarf und vollendete.

¹⁾ H. T. Colenbrander, Die Herkunft der Buren. Mitteilungen der Deutschen Akademie. München 1928. 19. Heft.

Don größerer Bedeutung für die Entwicklung Südafrikas war natürlich die Urbarmachung des Bodens. Auch daran haben die Deutschen einen großen richtungweisenden Anteil. Als erster freier Bauer am Kap muß Hermann Rehemagen aus Köln angesehen werden, der bereits 1657 mit Heinrich Ellebrecht aus Osnabrück als Sachverständiger für Landbearbeitung galt, weil ihre Ackerfarmen als vorbildliche Musterbetriebe von der holländischen Kompagnie anerkannt wurden. Die Verteilung der großen Sarmländereien an Kleinbauern gegen Lieferung eines Teils ihrer Ernte, ein System, das eine intensivere Bearbeitung des Bodens ermöglichte, wurde zuerst von dem Thüringer Friedrich Both — wohl dem Stammvater des Geschlechts der Botha — eingeführt.

Als man erkannte, daß an Stelle der europäischen Stallfütterung im Kaplande eine extensive Weidewirtschaft treten müsse, waren es wiederum Deutsche, die diese Erkenntnis praktisch zuerst ausproben; von den rund 5000 Rindern und 48000 Schafen, die gegen 1700 am Kap gezählt wurden, nannte der Hamburger Henning Hüsing allein 1000 Rinder und 20000 Schafe sein eigen. Einer der ersten Schafzüchter am Kap war der Dithmarscher Joh. Heinrich Baumann, der 1685 nach Afrika gekommen war. Sehr häufig waren Deutsche Leiter der der Kapkompagnie unterstellten Musterfarmen. So ist die Bedeutung der deutschen Ansiedler für die Entwicklung von Südafrikas Sarm- und Viehwirtschaft nicht gering zu werten.

Der erste Wein, der am Kap angepflanzt wurde, bereits 1653, stammte vom Rhein, und da die Anlage der ersten Rebenanpflanzungen ganz nach rheinischem Vorbild geschah, müssen deutsche Weinbauern unter Südafrikas ersten Winzern gewesen sein. In einer alten Urkunde wird auch zugestanden, daß „ein Teutscher die Kolonisten gelehret hat, die Reben sachgemäß zu pflegen und zu vermehren“. Um 1705 hatte der schon erwähnte Hermann Hüsing bereits 100 000 Weinstöcke angepflanzt. Ein Menschenalter später begründete Carl Georg Wieser aus Heidelberg auf seinem großen Weingute Constantia den Weltruf der Kapweine. Um 1760 besaß der Großgrundbesitzer Martin Melk aus Memel — er nannte elf Landgüter sein eigen — über 200 000 Weinstöcke. So verdankt der Kapwein seinen,

sogar in einer Ode von Klopstock verherrlichten Ruf in erster Linie deutscher Tatkraft und Tüchtigkeit. Bekanntlich war Friedrich der Große ein großer Verehrer des Kapweins, er bezog seine Weine direkt von der Constantiasfarm; noch jetzt besitzen die Nachkommen des damaligen Besitzers Mühe seine Anerkennungs schreiben.

Auf dem Gebiete der Obstbaumzucht wurde der Bremer Otto Lüder Hemmy († 1777) Bahnbrecher; er unternahm Zuchtversuche mit deutschen Kirschbäumen und spanischen Granatäpfeln, er pflanzte auch die ersten Apfelsinen und Zitronen an. Ein alter Soldat Friedrichs des Großen, Johannes Wege, betrieb um 1777 als erster den Apfelsinenanbau im großen und belieferte lange Zeit als einziger Kapstadt mit diesen saftreichen, wohlschmeckenden Früchten.

Ganz besonderes Geschick zeigten die deutschen Ansiedler im Gartenbau. Schon 1721 gelingt dem Schleswiger Obergärtner Andreas Schütte die Bepflanzung der um die Tafelbucht liegenden Sanddünen. Er legt auch den großen Mustergarten für die holländische Kompagnie an. Um 1755 legt der Hannoveraner Johannes Rode die ersten großen Handelsgärtnereien bei Kapstadt an. Sebastian Sent zeigt um 1800 den Holländern, was sachgemäße Düngung im Gartenbau vermag. Kein Wunder ist es daher, daß die Kompagnieverwaltung im 18. Jahrhundert immer wieder Deutsche mit der Oberaufsicht des Kapgartenbaues betraute.

Im 19. Jahrhundert haben sich deutsche Forstmänner um die Aufzucht Südafrikas hervorragende Verdienste erworben. Ein deutscher Oberförster schuf den bekannten Eufalyptuswald bei Johannesburg; deutsche Forstleute pflanzten die für die Gewinnung von Gerbstoff und Grubenholz so wichtigen Akazienwälder in Natal.

Haben wir bisher deutsche Einzelleistungen bei der Erschließung von Südafrika gewertet, die als Anregungen und Arbeitsleistung für das gesamte Südafrika bei der Urbarmachung sich auswirkten, so muß nun noch auf die unvergleichlichen Leistungen der deutschen Ansiedler in geschlossenen deutschen Siedlungsgebieten hingewiesen werden. Südafrika weist ja, wenn es leider auch nur wenig bekannt ist, eine ganze Reihe geschlossener deutscher Ansiedlungen auf.

Die erste geschlossene deutsche Ansiedlung erfolgte 1847 auf Veranlassung des in Südafrika tätigen deutschen Handelshauses Jung & Co. Die Firma hatte bei Durban große Ländereien erworben in der Absicht, daselbst Baumwolle anzupflanzen. Da sich die eingeborenen Arbeitskräfte als untauglich für die Arbeit erwiesen, schlug der eine Teilhaber der Firma, J. Bergtheil, vor, deutsche Bauern anzusiedeln. Gegen 200 Deutsche aus der Osnabrücker und Bremer Gegend konnte man für den Plan gewinnen. Nach der Überfahrt gründeten sie 25 km westlich von Durban die Niederlassung Neu-Deutschland. Obwohl nun der Baumwollanbau scheiterte, gelang es den deutschen Bauern doch, durch Umstellung auf Landwirtschaft und Gartenbau sich zu halten. Bald konnten sogar die Tochteriedlungen Neu-Hannover und Cato Ridge gegründet werden. Noch heute blüht diese erste deutsche Siedlung wie eine Wase in der Südafrikanischen Union.

Die zweite deutsche Siedlung verdankt ihr Dasein der Hermannsburger Mission. Hermannsburger Missionare und Missionshandwerker gründeten rund 90 km nordöstlich von Pietermaritzburg die Stammsiedlung Hermannsburg. Durch Zuzug von Verwandten und Bekannten aus der hannoversch-westfälischen Heimat stieg die Zahl deutscher Siedler, und immer mehr Tochteriedlungen mußten angelegt werden, so daß ihre Zahl gegenwärtig zwanzig beträgt. Ein Besuch bei diesen prächtigen, treu an frommer deutscher Sitte und Sprache festhaltenden Westfalen und Hannoveranern ist eine Freude für jedes deutsche Herz. Die Deutschen pflegen hauptsächlich den Maisbau und den Anbau von Gerbrinde-Akazie (Black Wattle). Als 1889 die Eisenbahn nach den Siedlungen gebaut war, sagte der englische Gouverneur bei der Einweihung: „Daß wir diese Bahn bauen konnten, verdanken wir dem Fleiße der deutschen Siedler.“

Die nächste deutsche Siedlung verdankt ihr Entstehen der Absicht des damaligen Kapgouverneurs Grey, die Ostgrenze von Kaffraria durch Ansiedlung der Angehörigen der für den Krimkrieg aufgestellten deutschen Legion gegen die Kafferneinfälle zu sichern. Gegen 2400 Legionäre erklärten sich dazu bereit und traten unter der Führung des Barons von Stutternheim die Reise an. 1856 gründeten sie nun in Kaffraria eine ganze Menge von Ortschaften: Stutternheim, Breid-

bach, Potsdam, Berlin u. a. Allerdings erwiesen sich die Legionäre als keine geeigneten Siedler, zudem fehlten ihnen die Frauen. So ließen sich beim Ausbruch des indischen Aufstands 1857 nach Indien anwerben. Nur 350 kehrten davon nach Südafrika zurück und fanden da, wie schon ihre in Afrika zurückgebliebenen Kameraden, in den nahen Burenniederlassungen Weib und Heimat, soweit sie nicht in den Städten und auf den Goldfeldern zugrunde gingen.

Nun suchte Grey in den von den meisten Legionären verlassenen Siedlungen deutsche Bauern anzusiedeln. Durch Vermittlung des Hamburger Hauses Godeffroy wurden gegen 2700 deutsche Bauern und Handwerker aus allen Teilen Deutschlands gewonnen. 1858 wurden sie in den alten Ortschaften der Legionäre angesiedelt. Nach Jahren harter Arbeit und nach vielen Entbehrungen gelang es den Deutschen, mit den Worten des englischen Bürgermeisters von East-London zu sprechen, „eine Wüste in ein Paradies zu verwandeln“. Heute gleicht das Siedlungsgebiet der Deutschen in Kaffraria einer lieblichen mitteldeutschen Landschaft.

Der große Erfolg mit den deutschen Bauernsiedlern bewog Gouverneur Grey, immer wieder Deutsche nach Südafrika zu rufen. So kamen auch von 1859 bis 1862 noch viele Deutsche nach Südafrika; zunächst meist als willkommene, sehr geschätzte Arbeiter, aus denen aber bald tatkräftige Siedler wurden, die sich in allen Gebieten Südafrikas, besonders aber um Paarl, Malmesbury und Kapstadt niederließen.

Eine ganz besondere kolonisatorische Großtat deutscher Siedler war die Urbarmachung der sogenannten Kaap-Platte nahe bei Kapstadt am Westfuße des Tafelberges, einer so unwirtlichen Sumpf- und Sandwüste, daß nach englischem Urteil daselbst „keine Schildkröte leben könnte“. Auf Vorschlag des in englischen Diensten stehenden holsteinischen Offiziers Moltenau brachte der holsteinische Kapitän Rißler gegen 70 deutsche Bauernfamilien aus Hannover und Mitteldeutschland in den Jahren 1878 bis 1886 dahin. Und was niemand für möglich gehalten hatte, diese deutschen Siedler verwandelten die Sandwüste in ein fruchtbares Gemüseland, das bald ganz Kapstadt mit Gartenerzeugnissen versorgen konnte. „Die Urbarmachung der sandigen Platte durch die Deutschen ist ein vorbildlicher Anschauungs-

unterricht für die ganze afrikanische Jugend", sagte darüber der Kapstadter Schulinspektor.

Ungefähr um dieselbe Zeit hat der Hermannsburger Missionar Müller mit seinem Sohne und zwanzig hannoverschen Familien eine neue deutsche Siedlung Kroondal bei Rustenburg in Transvaal ins Leben gerufen, die auch heute noch blüht; der von diesen deutschen Tabakbauern erbaute Maghaliessberg-Tabak gilt als der beste ganz Südafrikas.

Von katholischen Ordensbrüdern unter Führung des schwäbischen Abtes Pfanner wurde die einzige katholisch-deutsche Ansiedlung Mariamhill bei Durban gegründet. Mit ihren zahlreichen Tochter-siedlungen gibt sie den Bewohnern der ganzen Gegend ein glänzendes Vorbild deutschen Gewerbesfleißes und deutscher Garten- und Obstbaukunst.

Die letzte deutsche Neusiedlung in Südafrika wurde erst nach dem Weltkriege, 1925, um die schöne Farm Westfalia des Platinentbeders Dr. Merensky im Distrikt Pietersburg in Nordtransvaal angelegt.

So kommen also zu den unberechenbar umfangreichen Ländereien, die die in der Zerstreuung lebenden und darum in der Kapbevölkerung aufgegangenen Deutschen in den Jahrhunderten seit 1650 für Südafrika urbar gemacht haben, noch diese von Deutschen in geschlossenen Siedlungen urbar gemachten großen Gebiete, fürwahr eine Kulturleistung, auf die wir Deutschen stolz sein können, und für die die Südafrikanische Union und England immer dankbar sein müßten. Kein anderer als der General Herzog hat 1927 der Anerkennung der Union im Südafrikanischen Parlament in folgenden Worten schönen Ausdruck verliehen: „Wir haben hier in Südafrika sehr gute Erfahrungen mit den deutschen Kolonisten gemacht; wir können uns kein besseres Einwanderungsmaterial wünschen als gerade diese Deutschen, die den Landwirten Südafrikas ein sehr gutes Beispiel geben.“ Wagt man bei diesen Urteilen und Tatsachen immer noch, von der kolonijatorischen Unfähigkeit der Deutschen zu sprechen?

Wir haben uns zunächst und vorzüglich mit den ländlichen deutschen Einwanderern befaßt; doch wir dürfen nicht übersehen, daß zu allen Zeiten auch ein großer Teil der deutschen Einwanderer in den Städten

Unterkunft und Arbeit fand. Schon zu Anfang der holländischen Herrschaft müssen zahlreiche Deutsche in Kapstadt gelebt haben; war doch sowieso der Prozentsatz der Deutschen unter den Angestellten der Kompagnie, die ja meist in Kapstadt und den größeren Orten lebten, sehr groß, z. B. waren 1763 von 1610 Kompagnieangestellten 1025 Deutsche. In allen Berufen waren die Deutschen zahlreich vertreten. Eine Zählung der Bäcker 1786 in Kapstadt ergab z. B., daß von den 36 Bäckern nicht weniger als zwanzig Deutsche waren. Als erster Bäcker hatte überhaupt der Thomas Christoph Müller aus Leipzig bereits 1664 die Backberechtigung erhalten. Sehr zahlreich waren auch deutsche Fleischer und Schmiede. Besonders deutsche Schmiede wurden sehr gesucht. Schon der erste Bürger am Kap, Hermann Rehemagen, hatte einen guten Ruf als Ketten Schmied. An vielen Orten, so in Stellenbosch, errichteten Deutsche die ersten Schmieden. Ein Oberlausitzer, Joh. Christian Kühnel († 1813), war der erste Messerschmied Südafrikas, und seine Messer fanden reißenden Absatz. Die deutschen Wielandsöhne haben also den Ruf deutscher Schwertschmiedekunst bis ins ferne Südafrika getragen.

Auch alle anderen Berufe hatten deutsche Vertreter. Eine Nachprüfung der Kompagnielisten ergibt, daß zwischen 1700 bis 1800 jedwedes Handwerk: Tischler, Zimmerleute, Böttcher, Zinngießer, Goldschmiede, Gerber, Schuster, Schneider, Uhrmacher, Büchsenmacher, Müller, Maler einen oder mehrere deutsche Vertreter hatte.

Besonders zahlreich wurden die städtischen deutschen Einwanderer nach der Erschließung der Goldfelder im 19. Jahrhundert, stieg doch die deutsche Einwanderung in den neunziger Jahren auf über 1000 Köpfe jährlich. Wenn nun viele dieser Goldsucher zugrunde gingen oder als enttäuschte Glücksritter weiterwanderten, eine nicht unbeträchtliche Anzahl ließ sich doch schließlich in den Städten nieder; so hatten gerade die in und an den Gold- und Diamantenfeldern liegenden Städte bald große und blühende deutsche Kolonien, zählte doch allein der deutsche Verein in Johannesburg, dem sich ja nur besser gestellte Deutsche anschlossen, gegen tausend Mitglieder. So gab und gibt es wohl kaum eine Stadt in Südafrika, in der nicht Deutsche und Deutschstämmige wohnen. Wieviel Anregung und Be-

fruchtung Handwerk und Handel Südafrikas durch diese Deutschen erfahren haben, läßt sich natürlich weder genau feststellen noch abschätzen. Nur noch einige Tatsachen: Um 1700 errichtete der Frankfurter A. Herzog die erste Ziegelei in Südafrika. Auch der erste Versuch, eine bodenständige Textilindustrie in Südafrika heimisch zu machen, ging von den deutschen Siedlern aus, leider veretzelte zunächst holländischer Egoismus die Verwirklichung des Planes.

Die erste südafrikanische Druckerei wurde ebenfalls von einem Deutschen, Joh. Christian Ritter aus Hof in Bayern, errichtet; er brachte 1784 die erste Druckerpresse nach Südafrika. Seine Druckerei war jahrelang die einzige des Kaplands. Sein Almanach von 1796 gilt als das älteste bekannte Druckstück Südafrikas und wird als kostbarstes Kleinod in der Bibliothek von Kapstadt aufbewahrt.

Auch im Außen-, Küsten- und Innenhandel stoßen wir auf viele deutsche Namen, es ist unmöglich einzelne aufzuzählen. An vielen Orten wurde wie in Pietermaritzburg das erste Ladengeschäft von einem Deutschen eröffnet. Zu Ende des 19. Jahrhunderts sind viele der einflußreichsten und größten Handels- und Industrieunternehmungen mit in deutschen Händen. Besonders die im Gefolge der Brüder Beit und unter Cecil Rhodes wirkenden Deutschen: der Pastorensohn Hermann Eßstein, der Veteran von 1870 Julius Wernher, der Thüringer Max Michaelis haben den größten Einfluß. Max Michaelis ist der Hauptgründer der Cape Diamond Company zu Kimberley 1878. Ganz besondere Erfolge hat der aus einer alten, angesehenen protestantischen Darmstädter Familie stammende Julius Karl Wernher gehabt. Gleich nach dem Deutsch-Französischen Kriege ging er nach Südafrika, wo er zuerst mit Charles Meyé arbeitet, um sich aber bald mit Alfred Beit zu verbinden. Erst nach dem Tode seiner urdeutschgesinnten Eltern, die sich jeder Anglisierung des Sohnes widersetzen, ließ sich Wernher 1898 naturalisieren. Nun gelangte er zu immer größeren Ehren und Reichtum. Als er 1912 starb, vermachte er fast sein ganzes ungeheures Vermögen Südafrika, so allein der Südafrikanischen Universität in Groote Schuur 250 000 Pfd., für das King Edward's Hospital 500 000 Pfd. All die deutschen Mitarbeiter von Cecil Rhodes haben den größten Anteil an der Ausführung seiner

Pläne, vor allem an der Verwirklichung der großen Kapstadt—Kairo-Bahn auf südafrikanischem Boden.

Von allem Anfang haben deutsche Ärzte viel für die gesundheitliche Betreuung der Kapbevölkerung getan. Schon unter den allerersten europäischen Einwanderern befanden sich deutsche Ärzte. Moritz hat nicht weniger als 72 deutsche Ärzte und 17 Apotheker festgestellt, die allein im 18. Jahrhundert in Südafrika tätig waren. In allen Stellungen, als Hausärzte, Militärärzte, Krankenhausärzte waren sie tätig¹⁾. Ein Beweis der besonderen Achtung, deren sich die deutschen Ärzte allzeit erfreuten, ist, daß sie im 18. Jahrhundert fast ununterbrochen in der Leitung des Kapstadter Krankenhauses standen und bis zur Gegenwart immer wieder in den südafrikanischen Krankenhäusern zur Leitung gelangten. Bekanntlich waren während des Burenkrieges eine große Anzahl deutscher Ärzte auf buriſcher Seite tätig, an ihrer Spitze Dr. Tilmann, und gerade ihre aufopfernde wie erfolgreiche Tätigkeit trug in den letzten Jahrzehnten viel dazu bei, das Ansehen der deutschen Ärzte noch mehr zu heben. Auch der Vater des bekannten Ministerpräsidenten Pirow war praktischer Arzt in Südafrika. Der großen Verdienste der Berliner, Hermannsburger und besonders Herrnhuter Missionsärzte um die Gesundheitspflege unter den Eingeborenen soll auch nicht vergessen werden. Ein Deutscher, der Breslauer Arzt Joh. Friedrich Haßner, errichtete 1805 bei den heißen Quellen von Roodebloems Kloof am Fuße der Schwarzen Berge das erste richtige Bad.

Gedacht sei hier auch an Robert Koch, der auf Ersuchen der englischen Regierung 1896 und 1904 längere Studien zur Bekämpfung der Rinderpest in Südafrika machte und durch seine Entdeckungen und Anweisungen die Viehzucht Südafrikas vor der Vernichtung rettete.

Bei der großen Anzahl deutscher Ärzte am Kap und in Südafrika ist es nicht weiter erstaunlich, daß sich deutsche Arzneien daselbst größter Inanspruchnahme erfreuten und auch deutsche Apotheker ein reiches Betätigungsfeld fanden. Frühzeitig, schon ab 1700, hatten

¹⁾ Eine ausführliche Namensübersicht gibt Schmidt i. a. O. p. 238 ff.

deutsche Apotheker oft die Leitung der offiziellen von der holländisch-ostindischen Kapkompagnie eingerichteten Apotheke in Kapstadt. Doch bestand außerdem noch eine große Anzahl deutscher Apotheken in Südafrika.

Ganz besonderer Beliebtheit erfreuten und erfreuen sich auch die für die entlegenen Einzelfarmen so praktischen homöopathischen Hausapotheken im Burenvolke; sie wie auch die Hoffmannstropfen fehlten wohl auf keiner Burenfarm vor dem Weltkriege. Natürlich haben in der Gegenwart auch die von den J. G. Farben und Bayer hergestellten handlichen Arzneien Aufnahme in der südafrikanischen Union gefunden. Erwähnt soll hier mit werden, daß die orthopädische Klinik in Kapstadt eine Stiftung Dr. Max Michaelis, das King Edward's Hospital eine Julius Wernhers ist, und daß auch andere Krankenhäuser, Kliniken und Sanatorien vielfach Unterstützungen begüterter Deutscher gefunden haben.

Ganz groß ist der deutsche Anteil an der Entwicklung von Bildung und Erziehung, von Wissenschaft und Kunst in Südafrika.

Schon die allerersten Anregungen für eine allgemeine, öffentliche Erziehung der Kinder gingen mit von den Deutschen aus. Einer der ersten Schulräte am Kap war der Bielefelder, am Kap hochangesehene, Hieronymus Kruse. Einen neuen energischen Anstoß im Bildungswesen gab der deutsche Baron von Imhoff 1743 als Generalbeauftragter; er ließ selbst zwei Schulen, in Stellenbosch und Paarl, errichten. Bis zur Gegenwart waren Deutsche als Lehrer in den Schulen von Südafrika tätig; viele gelangten sogar in die Leitung von Schulen, wie z. B. der Mannheimer Joseph Klein, der 1805 Rektor der Lateinschule in Kapstadt war. Unter den Nachkommen der in Südafrika gebliebenen Berliner Missionare allein waren 82 Schulinspektoren und Lehrer. Einer davon, der Sohn des Berliner Superintendenten Schmidt, Karl Friedrich Schmidt, war 1915 sogar Director of Education des Oranje Free State. Viele deutsche Lehrer errichteten eigene Schulen, so u. a. ein Marcus Egidius 1805 die erste Seemanns- und Handelsschule. Ein Königsberger, Johann Lindebaum, eröffnete um 1800 das erste Landerziehungsheim Süd-

afrikas, das sehr zahlreich von den Söhnen der begüterten Familien Kapstadts besucht wurde.

Der Charakter der Sarmwirtschaft in Südafrika brachte es mit sich, daß die eigentlichen Träger der Erziehung jahrhundertlang die Hauslehrer sein mußten. W. Schmidt hat nachgewiesen, daß im 18. Jahrhundert nicht weniger als 60% derselben Deutsche waren. Welch ein Ehrenzeugnis für die deutschen Erzieher!

Die Erziehung der Eingeborenen, die von der Kapregierung gänzlich außer acht gelassen worden war, ist zunächst das alleinige Werk der Herrnhuter Missionare gewesen, ihrem ersten Heilsboten Georg Schmidt gebührt das Lob, 1737 zuerst zielbewußte Erziehungsarbeit unter den Eingeborenen Südafrikas aufgenommen zu haben. Der damalige Gouverneur bezeugte Schmidt 1744 in seinem Abschiedsschreiben, „daß er mehr für die Wohlfahrt der armen Hottentotten geleistet habe als je irgendein Bewohner der Kolonie“. Und der ausgezeichnete Kenner der Entwicklung des Kaplandes, Werner Schmid, faßt sein Urteil über die Arbeit der Herrnhuter Missionare in folgenden Worten zusammen: „Das Werk, welches diese arbeitsamen, aufrechten Männer vollführten, ist von unschätzbarem Nutzen für die farbigen Bewohner des Kaplandes gewesen.“ Dieses Urteil gilt natürlich uneingeschränkt auch für die Hermannsburger, Berliner und Mariamhiller Missionare.

Daß Deutsche auch allzeit für die Wissenschaft größtes Interesse zeigten, haben wir schon an ihrem großen Anteil an der Erforschung Südafrikas gesehen. Hier nur noch einige kleine Tatsachen zur Ergänzung: Der Mecklenburger Joachim Nikolaus von Tessin war der eifrigste Bibliophile des 18. Jahrhunderts im Kapland. Bei seinem Tode 1761 vermachte er seine an 4000 Nummern zählende Bücher- und Handschriftensammlung und auch seine kostbaren mathematischen und astronomischen Instrumente der Kapverwaltung. Die wertvollen Tagebücheraufzeichnungen der deutschen Ansiedler in Tessins Sammlung tragen viel zur Erkenntnis der Kap-Pionierzeit bei.

Wie stark das wissenschaftliche Interesse unter den Deutschen war, zeigt sich besonders klar bei den Offizieren des Kapregiments. Einer von ihnen, Franz Treffz, legt, kaum in Kapstadt angekommen, sich

sofort eine naturwissenschaftliche Sammlung an; ein anderer, der
 frühere Karlschüler und Freund Schillers, Ludwig Lüsching, bringt
 eine ansehnliche Konchyliensammlung zusammen. Das starke wissen-
 schaftliche Interesse ist als Kennzeichen deutscher Art bis zur Gegen-
 wart unter den Deutschen in Südafrika erhalten geblieben. Universi-
 tätsprofessor Dr. Arndt in Bloemfontein hat 1929 die Lebenslauf-
 bahn der Nachkommen der Berliner Missionare in Südafrika unter-
 sucht und dabei festgestellt, daß von diesen nicht weniger als 9 Hoch-
 schullehrer, 82 Lehrer und Schulinspektoren, 26 Regierungsbeamte,
 14 Missionare, 13 Ärzte, 13 Richter und Rechtsanwälte, 5 Bergbeamte,
 4 Musiklehrer, 3 Journalisten, 2 Pfarrer und ein Geologe waren, für-
 wahr ein herrliches Zeugnis deutschen Geisteserschaffens! Groß ist die
 Zahl deutscher und deutschstämmiger Professoren, die an Südafrikas
 Universitäten, besonders an der alten Universität Stellenbosch, gewirkt
 haben. Wenn auch nicht alle wie Karl Friedrich Schmidt, der Rektor
 der Universität von Pretoria ab 1935, bis zum Rektorat gelangt sind,
 so ist doch ihr Einfluß auf das geistige Leben der südafrikanischen Be-
 völkerung unendlich groß gewesen. Und wie groß ist erst die Zahl süd-
 afrikanischer Gelehrter, die sich auf deutschen Universitäten ihre
 Kenntnisse bereichert und ihr Denken geschärft haben. 1919 haben
 28 dieser Männer in einer Protesterklärung gegen die Verleumdung
 Deutschlands dies bekanntlich dankbar und mutvoll öffentlich an-
 erkannt¹⁾. Die Verwirklichung des Gedankens Cecil Rhodes einer
 großen südafrikanischen Universität, die 1930 in Groote Schuur bei
 Kapstadt eingeweiht wurde — übrigens ein Prachtbau des deutschen
 Architekten Hohenhausen — ist vor allem der Initiative und dem Opfer-
 sinn deutscher Männer zuzuschreiben, wie die „Cape Times“ bei der
 Einweihung auch unumwunden zugestanden hat. Auch der Ausbau
 der Kunstakademie in Kapstadt wurde hauptsächlich durch die Mit-
 arbeit von Max Michaelis († 1932) ermöglicht.

Auf dem Gebiete der Kunst haben die Deutschen in Südafrika nicht
 ganz solch großen Einfluß ausgeübt wie in Australien, dennoch ist auch
 da noch der deutsche Einfluß bedeutend.

¹⁾ Sie findet sich in den Mitteilungen der Deutschen Akademie, München 1928,
 Heft 29.

Der erste Baudirektor am Kap war der Deutsche Hauptmann Johann Fischer, dem um 1770 die Leitung des Bauwesens übertragen wurde. Sein Nachfolger wurde sein Kamerad, der Major der Artillerie Georg Konrad Küchler, auch ein Hesse, der nicht nur die Befestigungen Kapstadts erneuerte, sondern auch die Pläne zu der Kirche von Paarl entwarf, zu einem Bau, der jeder europäischen Stadt zur Zierde gereichen würde. Als Bauinspektor und Landmesser erwarb sich um 1800 der Bremer Hermann Schütte großes Ansehen, der u. a. auch die holländisch-reformierte Kirche in Abderley-straat erbaute. Den größten Einfluß auf die Entwicklung der südafrikanischen Baukunst hat aber der deutsche Bildhauer Anton Anreith gehabt. So sind zu allen Zeiten deutsche Baumeister in Südafrika geschätzt worden. Auch der Erbauer der prächtigen Kap-Universität 1931 war ein Deutscher. Nicht vergessen soll werden, daß die Bauart der deutschen Farmgehöfte zu Beginn der Besiedlung richtungsgebend für die Bauten der übrigen Siedler geworden ist.

Als erster bedeutender Bildhauer ist der Freiburger Anton Anreith (1754 bis 1822) allgemein anerkannt. Als einfacher Soldat war er 1777 nach Afrika gekommen. Nach und nach erwarb er sich durch seine Bildhauerarbeiten daselbst Ansehen und Vermögen. Als sein Meisterwerk gilt die Kanzel der holländisch-reformierten Kirche in Kapstadt. Anreith war der große Anreger für alles künstlerische Werden der folgenden Jahrzehnte in Südafrika. Er begründete den guten Ruf, dessen sich deutsche Bildhauer bis zur Gegenwart in Südafrika erfreuten, so daß man sie immer wieder gern zu Arbeiten heranzog. In den letzten Jahren (1931) wurde auch das große Relief am Südafrika-Museum, „Die Landung van Riebeeck“, von dem deutschen Bildhauer Alfred Heider geschaffen.

Auf dem Gebiete der Malerei und Zeichnungskunst haben die Deutschen sich frühzeitig Geltung verschafft. Fast immer waren, gerade wie bei Australien, auf den Expeditionen ins Innere Deutsche als Zeichner tätig. Eine ganze Reihe von Namen werden uns da genannt. Die besten Aquarelle und Zeichnungen, die zugleich als Kulturdokumente von unschätzbarem Werte sind, schuf der deutsche Künstler Johannes Schumacher. Der oben erwähnte Bildhauer An-

reith eröffnete 1805 die erste Zeichenschule Südafrikas. Die erste — private — Gemäldesammlung wurde von dem ebenfalls schon erwähnten Rostocker Nikolaus von Tessin zusammengebracht. In neuerer Zeit haben sich die deutschen Aquarellisten Aschenborn und Meyer Ansehen erworben. Allerdings befinden sich in den großen südafrikanischen Gemäldegalerien, obwohl sie mit durch Deutsche ermöglicht wurden (Michaelis), nur wenige Bilder deutscher Meister. Im ganzen scheint die Kapbevölkerung für Mal- und Zeichenkunst wenig empfänglich zu sein.

Das gesamte Musikwesen, das sich übrigens in Südafrika erst um die Wende des 18. Jahrhunderts entwickelte, lag zunächst fast ausschließlich in deutschen Händen. Der erste Musiklehrer am Kap war der Braunschweiger Joh. Ernst Jehring. Er war, wie so viele Deutsche, als Soldat ans Kap gekommen, und er war nicht der einzige frühere Soldat, der sich nach der Entlassung aus dem Militärdienst am Kap durch Musik seinen Unterhalt erwarb. Auch als Organisten der südafrikanischen Kirchen waren viele Deutsche tätig. Die erste Musikvereinigung Kapstadts und Südafrikas, bei der jahrzehntelang die gesamte Musikpflege lag, wurde von den Deutschen C. Pabst, J. C. Schrumph und S. C. Lemming gegründet. Pabst hatte die Leitung. Lemming erwarb sich als Komponist des oft gespielten Ballettstücks „Sappho“ größte Beliebtheit. Immer wieder sind deutsche Musiker als Leiter von Musikschulen und Orchestern nach Südafrika gerufen worden, so war der frühere langjährige Leiter des Konservatoriums von Stellenbosch ein Deutscher, sein Nachfolger ist Deutsch-Österreicher.

Erwähnt muß hier mit werden, daß eine ganze Anzahl deutscher Volksliedermelodien durch die deutschen Ansiedler und Soldaten Eingang in Südafrika gefunden hat, so z. B. die des bekannten noch heute viel gesungenen Suchsenliedes „Wat maak Om Kalie daar?“ Die dritte Strophe unseres Deutschlandliedes kehrt wieder in dem populärsten südafrikanischen Nationalliede „Afrikaners Landgenoote“.

Es ist ganz klar, daß bei dem starken Prozentsatz deutscher Ansiedler in Südafrika die Sprache dieses Gebietes stark mit deutschen Bestandteilen durchsetzt sein muß. Die Sprache der Buren, seit

Gründung der Union auch offizielle Amtssprache, ist ja dem nordwestdeutschen Platt so ähnlich, daß sich bekanntlich der Präsident Paul Krüger mit dem Fürsten Bismarck 1884 in Berlin plattdeutsch unterhalten konnte. Doch ist es natürlich gerade wegen der engen Verwandtschaft der holländischen mit der deutschen Sprache sehr schwer, die Sprachwurzeln und die Herkunft der einzelnen Wörter sicher festzustellen. Die enge Verwandtschaft beider Sprachen erklärt wohl das auffällige Fehlen von deutschen Lehnwörtern im Africans. Wie sehr aber deutscher Sprachgeist die Sprache der Buren durchdringt, haben uns die Untersuchungen des burischen Sprichwortschatzes deutlich gezeigt: von 1668 Sprichwörtern stimmen 616 völlig nach Form und Inhalt mit der deutschen Sprache überein¹⁾. Als eine lebendige Erinnerung an die tapferen deutschen Soldaten hat sich z. B. der alte deutsche Postenanruf „Halt! Wer da?“ bis zur Gegenwart in Südafrika erhalten.

Wie weit die Werke der schönen Literatur in der burischen und englischen Sprache durch die der deutschen beeinflusst und von ihr abhängig sind, bedarf noch gründlicher Untersuchungen. Von bekannteren Dichtern der südafrikanischen Sprache ist Leipold deutscher Abstammung. Als Dichterin in englischer Sprache ist die Tochter eines deutschlutherischen Missionars, Olive Schreiner († 1920), weithin bekannt geworden durch ihre Erzählungen: „Story of an African Farm“ und „Dreams“.

Es ist ebenso auffällig wie erfreulich, daß in Südafrika als dem einzigen englischen Dominion dem Anteil der Deutschen an dem kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau der an der Regierung und Verwaltung von Staat und Land entsprochen hat. Die Zahl deutscher und deutschstämmiger Politiker und Führer in Südafrika ist recht groß, größer als in allen anderen englischen Dominions und Kolonien.

Die deutschen Ansiedler am Kap haben es verstanden, sich von allem Anfang an ihren Einfluß in der Regierung zu sichern. Allerdings

¹⁾ Vgl. darüber: Bernhard Voigt, Übereinstimmende Sprichwörter der deutschen und südafrikanischen Sprache. Deutsche Akademie 1933. Heft 1.

geschah dies lange nicht in dem Ausmaß, wie es ihrer Zahl und ihrer Arbeitsleistung für Südafrika zugekommen wäre; der Grund lag vor allem in dem lutherischen Bekenntnis der Deutschen, das sie von vornherein bei der reformierten Kapbehörde von allen höheren Regierungsämtern ausschloß, und nur wenige der deutschen Ansiedler gaben ihren lutherischen Glauben auf, um Ämter zu erlangen. Doch wurden auch oft ohne Glaubenswechsel Deutsche in öffentliche Ämter berufen. Schon 1652 werden Paulus Petkow aus Danzig und Wilhelm Müller aus Frankfurt in den Politischen Rat, die oberste Regierungsbehörde unter dem holländischen Generalgouverneur, berufen, und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind immer wieder Deutsche darin vertreten. Ebenso waren im Hohen Gerichtshofe, einer äußerst wichtigen Körperschaft, sehr viele Deutsche als Mitglieder oder als Sekretäre tätig. Auch bei den niederen Gerichten waren Deutsche zahlreich vertreten. Als sich gegen die holländische Regierung die sogenannten Bürgerräte bildeten, waren fast überall Deutsche die Träger der neuen Ideen, daher wurden sie oft und gern zu Bürgerbeauftragten erkoren; einer der ersten war Thomas Christoph Müller, sein Nachfolger wurde Albert Dydmar aus Emmerich. Natürlich waren auch in den Kirchenräten und sonstigen Körperschaften überall Deutsche zu finden¹⁾.

Groß ist die Zahl der Deutschen unter den Land- und Bezirksräten immer gewesen; besonders im Stellenboschbezirk und in Graaff-Reinett sind viele Deutsche zu Landräten ernannt worden. So amtierten im Stellenboschbezirk im 18. Jahrhundert: Michel Utmar aus Stettin, Peter Roberts aus Neustadt, Pieter Laurens aus Bremen, Blettermann aus Sondershausen; in Graaff-Reinett: Woeke aus Brandenburg, Magnier aus Leipzig, Gerok aus Schwaben, Bresler aus Hessen; in Swellendam: Rhenius aus Berlin, Horak aus Altendam, Menz aus Stendal. Auch unter den Bürgermeistern von Stadt- und Landgemeinden treffen wir bis zur Gegenwart immer wieder Deutsche.

Hatten so in den unteren Verwaltungsbehörden die Deutschen viel

¹⁾ Ausführliche Namensnennungen für alle diese Körperschaften siehe bei Schmidt, a. a. O. p. 228 ff.

Einfluß, so gelang es ihnen auch, in die obersten Verwaltungsstellen aufzusteigen. Sogar unter den holländischen Generalgouverneuren war ein Deutscher, der Baron von Imhoff aus Braunschweiger Geschlecht, der sich durch seine Umsicht in Ceylon in Holland einen guten Namen erworben hatte und darum 1744 mit Südafrika betraut wurde. Zu Vizegouverneuren wurden eine ganze Anzahl Deutscher berufen, so Konrad von Breitenbach, Heinrich Krutop, Otto Lüder Hemmy u. a. Der Deutsche Matthiesen aus Husum erhielt den Oberrichterposten und wurde 1805 Vorsitzender der Kolonialen Rechnungskammer.

Ganz besonders hohe Stellungen erlangten Deutsche nach dem Selbständigwerden der beiden Burenrepubliken im 19. Jahrhundert. Schon die als Väter der freien Burenrepubliken geltenden beiden Männer Onze Jan (Jan Hendrik Hofmeyr), der verdienstvolle Erwecker des buriſchen Volksbewußtseins, und „Ohm Paul“ (Paul Krüger), der weltbekannte Präsident der Buren, hatten deutsche Stammväter; die des ersteren stammten aus Westfalen, des letzteren aus der Mark Brandenburg. Drei Präsidenten des Oranje-Freistaates, Hoffmann, Pretorius, Brandt, waren ebenfalls deutscher Abstammung. Viele der im Burenkriege bekanntgewordenen Generale der Buren: Beyers, Mariß, Enßlin, Brits, Križinger, trugen deutsches Blut in ihren Adern. Bekannt ist, daß der General Botha einem Thüringer Geschlechte entstammte. Der erste Präsident der Südafrikanischen Union, General Herzog, entstammte einer Braunschweiger Familie, sein Justizminister Roos einer Leipziger, sein Handelsminister Beyers einer Erfurter.

Auch in der englischen Regierung des Kaplandes kamen Deutsche zu höchsten Stellen. Schon 1882 wurde der in Schweinfurt geborene Friedrich Schermbrucker, der als bayrischer Offizier 1855 mit der German Legion nach Afrika gekommen war, Minister der öffentlichen Arbeiten, er war zugleich Direktor der Cape Railway Company. Der Bruder der genannten Dichterin Olive Schreiner, William Philipp Schreiner, war 1898 bis 1900 Premierminister. Der durch seine erfolgreiche Versöhnungspolitik zwischen Buren und Engländern bekannt gewordene britische High Commissioner Lord Milner, in Kassel

geboren, wenn auch in England erzogen, trug durch seine Großmutter Sophie von Rappart, deutsches Blut in sich. Der ebenfalls in Deutschland geborene Rechtsanwalt H. C. Koch war lange Zeit Oberrichter von Natal und wurde 1889 von der englischen Regierung zum Generalbevollmächtigten für Zululand berufen. Allgemein bekannt geworden ist, daß der letzte Ministerpräsident der Südafrikanischen Union, Pirow, Württemberg als die Heimat seiner deutschen Väter besuchte.

Bei diesem starken deutschen Einfluß in Südafrika ist es erklärlich, daß die deutsche Industrie in Südafrika ein glänzendes Absatzgebiet fand. Vor allem für Eisenwaren, wie Eisendraht, Stacheldraht, Eisenröhren und besonders auch für alle Eisenbahnartikel und Lokomotiven war Südafrika einer der besten Abnehmer der deutschen Eisen- und Maschinenindustrie vor dem Weltkriege. Die stärkste Güterzugslokomotive Südafrikas, die fünfzig beladene Kohlenwagen von Natal nach Johannesburg heraufschafft, ist deutsches Fabrikat. Die berühmte Drahtseilbahn auf den Tafelberg wurde von einer deutschen Firma hergestellt. Viele der großen Abraumanlagen der südafrikanischen Bergwerke sind von der Firma Bleichert in Leipzig angelegt worden. Hunderte deutscher Elektromotoren arbeiten in Südafrika. Die große Anlage zur Gewinnung von Stickstoff aus der Luft bei Johannesburg wurde 1931 durch den deutschen Professor Haber errichtet. In dem großen Eisen- und Stahlwerk bei Pretoria arbeiten deutsche Ingenieure wie in vielen, ja fast den meisten anderen technischen Werken der früheren Burenrepubliken. Die Burenstaaten bezogen ja sowohl ihre Kruppgeschütze als auch Mausergewehre nur aus Deutschland. Deutsche Glaserzeugnisse, deutsche Musikinstrumente, besonders Mundharmonikas, vor allem deutsche Spielwaren, beherrschten fast allein den südafrikanischen Markt. Die staatliche Luftreederei verwendet in der Hauptsache die deutschen Junkers-Flugzeuge. So ist Südafrika, wenn natürlich auch infolge des Weltkrieges der deutsche Absatz zunächst erschreckend zurückgegangen ist, ein glänzender Beweis dafür, wie ein starkes, sich seiner selbst bewußtes Auslandsdeutschtum für den deutschen Handel und die deutsche Industrie von allerhöchstem Werte ist.

Bliden wir zurück auf den deutschen Anteil an der Erschließung und Entwicklung Südafrikas, so können wir mit Stolz feststellen, daß Südafrika ein glänzendes Ehrenmal deutscher Arbeit und deutscher Menschen darstellt. Wir wollen zunächst als Deutsche uns dessen immer bewußt sein, und wir wollen hoffen, daß sich die Südafrikaner und auch die Engländer sich dessen immer mehr bewußt werden.

Literatur

Grundlage für die Darstellung bildete das ausgezeichnete Werk von Werner Schmidt, Pretoria: „Der Kulturanteil des Deutschtums am Aufbau des Burenvolkes“ (Hannover 1938). Ergänzt wurden dessen Darlegungen durch Eduard Moriz: „Die Deutschen am Kap“ (Weimar 1938) und durch Hintzger: „Der Anteil der Deutschen am Aufbau Südafrikas“ (München 1928). Neben den schon als Fußnote angeführten Werken bildeten viele Einzelaufsätze der Schriften des VDA., der Deutschen Akademie, das „Handbuch für das Auslandsdeutschtum“ von Grothe und wieder das „British Dictionary of National Biography“ Fundgruben für wertvolle Einzeltatsachen.

Deutsche und deutsche Arbeit in Kanada¹⁾

Was Kanada anbelangt, so darf man behaupten, daß der Anteil der Deutschen an der Erschließung und Urbarmachung dieses ungeheueren englischen Dominions mindestens dem an Südafrikas Erschließung gleichkommt, den von Australien aber bei weitem übertrifft. Allerdings wirkt sich bei Kanada dieser Anteil, da er sich vorwiegend auf die Urbarmachung des Bodens erstreckte; nicht so auffällig in Einzeltatsachen aus wie in anderen englischen Gebieten.

Zugegeben muß werden, daß an der Entdeckung und Erforschung des kanadischen Dominions die Deutschen nur wenig Anteil gehabt haben; überhaupt hat dieses ungeheure Gebiet wenig Anziehungskraft auf Entdecker oder Abenteurer ausgeübt; wohl in keinem anderen Gebiete der neuentdeckten Erdteile geht daher die eigentliche Entdeckung und Erforschung so Hand in Hand mit der Einwanderung wie in Kanada.

Ein Deutscher hat sich allerdings in der kanadischen fargen Entdeckungsgeschichte doch einen bleibenden Namen gesichert: der pfälzische Prinz Rupert, der als erster Europäer, auf die Schilderungen von Indianern hin, von Hudson-Bay aus in die Mitte des kanadischen Kontinents, nördlich von Manitoba, eindrang. Karl der Zweite schenkte ihm daraufhin das ganze Gebiet als „Rupertsland“. Zur Ausnützung des Pelzreichtums dieses Gebiets gründete Prinz Rupert 1670 die Hudson's Bay Company, die über hundert Jahre den Pelzhandel der Gebiete beherrschte. Noch heute erinnert außer dem

¹⁾ In meinen Ausführungen stütze ich mich ganz auf die Arbeiten des ausgezeichneten Kenners des kanadischen Deutschtums, Heinz Lehmann, aus dessen beiden grundlegenden Werken: Das Deutschtum in Ostkanada (Berlin 1931) und Das Deutschtum in Westkanada (Berlin 1939), ich viele Angaben und Ansichten wörtlich übernommen habe. Für alle Literaturangaben verweise ich auf die beiden wertvollen Werke Lehmanns.

„Rupertsland“ auch der Name der Stadt „Prince Rupert“ an ihn. Aber im allgemeinen ist die kanadische Entdeckungsgeschichte arm an deutschen Namen.

Dagegen haben deutsche Soldaten einen ganz hervorragenden Anteil an der Eroberung der ungeheueren Gebiete für England gehabt. An anderer Stelle dieses Buches ist schon dieser meist von ihren Landesfürsten verkauften armen Opfer der englischen Eroberungspolitik gedacht worden. Besonders hessische, pfälzische und hannoversche Truppen, deren Zahl auf mindestens 30 000 zu schätzen ist, haben in Kanada für Englands Interessen ihr Blut vergossen. Doch haben deutsche Ansiedler auch auf Englands Seite an den Kämpfen teilgenommen. Sie kämpften im Englisch-Französischen Krieg mit. Die endgültige Eroberung von Louisburg 1758 verdanken die Engländer mit diesen Deutschen. An den Kämpfen des berühmten Generals Wolfe um Quebec 1760 nehmen diese Amerikadeutschen unter Führung des aus Bern stammenden Obersten, späteren Generals Bonquet hervorragenden Anteil. Leider nur wenig bekannt ist, daß auch später im Unabhängigkeitskriege außer den rund 30 000 deutschen Miettruppen eine große Menge deutscher Ansiedler als überzeugte Loyalisten auf Englands Seite teilgenommen haben. Besonders die Pfälzer am mittleren Hudson, am Mohawk und am Schoharie standen unter dem Einflusse des geschickten Sir John Johnson, der selbst der Sohn einer deutschen Mutter war, in ihrer Mehrheit auf englischer Seite. Die Hauptmasse der berühmten Royal Greens (84th New-York-Reg.) unter Sir John stellten die deutschen Kolonisten. Ihre Verluste müssen in dem blutigen Bruderkriege beträchtlich gewesen sein. Als die Vereinigten Staaten ihre Selbständigkeit errungen hatten, bestand natürlich für die deutschen Loyalisten keinerlei Hoffnung mehr, ihre schon 1779 von den USA. beschlagnahmten Ländereien zurückzuerhalten. So blieb ihnen keine andere Wahl, als sich in dem England verbliebenen Kanada eine neue Heimat zu suchen. Erwiesen ist, daß sich nach dem Kriege allein in Ontario über 1000 deutsche Loyalisten niedergelassen haben. Ebenso haben in den von den Loyalisten an der Missiquoi-Bay gegründeten Dörfern die Deutschen überwogen. Auch in den Siedlungen Neuschottlands und Neubraun-

schweigs waren deutsche Loyalisten zu finden. All dies bezeugt, daß die Anzahl der auf Englands Seite kämpfenden Deutschen in diesen Kämpfen nicht gering war.

Die Kanadadeutschen sind auch später immer bereit gewesen, für ihre neue Heimat ihr Leben einzusetzen. Unter den kanadischen Hilfstruppen Englands im Burenkrieg war eine beträchtliche Anzahl Deutschstämmiger. Auch im Weltkrieg haben sie sich unter die englischen Fahnen eingereiht, viele kanadische Regimenter hatten einen ansehnlichen Prozentsatz deutschstämmiger, noch deutschsprechender Soldaten und Offiziere. Der erste auf Englands Seite Gefallene von Waterloo-County war ein Deutscher, und die deutschen Namen auf Kanadas Ehrenmalen zeugen ebenso wie die in Australien von dem deutschen Blutopfer für England. Viele dieser deutschen Krieger und Soldaten Englands sind in hohe Stellungen gestiegen, wie z. B. der in Kanada von deutsch-schweizer Eltern geborene Sir Frederick Gordon Guggisberger, der jahrelang Gouverneur von Britisch-Guyana war, sich durch sein „Handbook of the Southern Nigeria Survey“ einen Namen in der wissenschaftlichen Welt sicherte und im Weltkrieg als General der Royal Engineers gegen seine deutschen Blutsverwandten kämpfte wie Tausende und Zehntausende seiner deutsch-kanadischen Landsleute.

Das Hauptgewicht deutscher Arbeit in Kanada erstreckt sich auf die Urbarmachung und Erschließung des kanadischen Bodens. Wohl über die Hälfte der ausgedehnten Ländereien Kanadas wäre noch ungenützt, hätten nicht die fleißigen deutschen Einwanderer unter unsagbaren Entbehrungen und unworstellbar harter Arbeit den Boden urbar gemacht. Schon die Gesamtzahl der deutschen Einwanderer, die mit einer halben Million sicherlich eher zu niedrig als zu hoch geschätzt ist, läßt uns ihre Bedeutung für die Erschließung der kanadischen Gebiete ahnen, zumal mindestens 80 % davon sich auf landwirtschaftliche Arbeit von allem Anfang an einstellten.

Die allerersten deutschen Siedler führte der deutsche General Waldo, ein Abkömmling des preußischen Geschlechts von Waldow, von ihrer ersten Niederlassung Waldburg am Medomaf River 1745 auf kanadischen Boden. Es war die erste deutsche Niederlassung daselbst. Da

aber diese Siedlung schon 1748 wieder aufgegeben werden mußte, so rechnet man gewöhnlich das Jahr 1750, in dem gegen 300 von Agenten in Deutschland geworbene Ansiedler in Halifax eintreffen, als das Anfangsjahr deutscher Ansiedlung in Kanada. Diese deutschen Einwanderer lassen sich zunächst um Halifax nieder. Nachdem innerhalb weniger Jahre durch Zuwanderung ihre Zahl auf über 2000 gestiegen ist, gründen sie 1753 von Halifax aus eine eigene Stadt, die sie in Erinnerung an die alte Heimat der meisten Lunenburg nennen. Lunenburg gilt also mit Recht als die erste deutsche Ansiedlung in Kanada. Als 1755 die Engländer die Franzosen aus Akadien vertrieben, blieben das hauptsächlich deutsche Halifax und Lunenburg einige Jahre die einzigen europäischen Siedlungen in Neu-Schottland. Die britische Besiedlung daselbst setzte erst von 1760 an ein, allerdings dann gleich recht intensiv. Dennoch begrüßte der damalige Gouverneur von Neu-Schottland 1765 sehr warm die weitere Ansiedlung Deutscher, dieser „frugal, laborious, and industrial people“. Ein Beweis, wie sehr die englische Aufsichtsbehörde die deutsche Arbeit und Einstellung anerkannte. Von Lunenburg aus haben die Deutschen nach und nach ganz Neu-Schottland mit bäuerlichen Siedlungen durchsetzt und damit ein von der Natur reich gesegnetes Land für blühenden Ackerbau urbar gemacht, so daß es noch heute eine der besten Provinzen Kanadas ist. Die Nachkommen der deutschen Einwanderer in Lunenburg selbst haben sich im 19. Jahrhundert allerdings mehr und mehr der zunächst nur nebenbei betriebenen Fischerei zugewandt, so daß die damals erste deutsche Siedlung Kanadas, Lunenburg, gegenwärtig der bedeutendste Fischereihafen Neu-Schottlands ist.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen fräftige deutsche Bauernhände die ausgedehnten Wälder Neu-Braunschweigs zu lichten. Wenn heutzutage kaum noch ein deutscher Laut in Neu-Braunschweig verrät, daß auch in dieser Provinz es Deutsche waren, die den Boden für den Acker- und Gartenbau erschlossen haben, so wollen wir doch der zähen deutschen Arbeit bei der Urbarmachung des Bodens daselbst nie vergessen.

Wie in Neu-Schottland und Neu-Braunschweig, so haben deutsche Ansiedler, mögen es nun ehemalige hessische Soldaten, deutsch-

amerikanische Loyalisten, reichsdeutsche Bauern oder rußlanddeutsche Mennoniten gewesen sein, auch die weiten Gebiete von Quebec und Ontario mit erschlossen und urbar gemacht. In Ost-Ontario waren die deutschen Loyalisten überhaupt die ersten europäischen Ansiedler. Die ersten deutschen Ansiedler in Westkanada waren jene 300 Deutsch-Schweizer, die 1817 als soldatische Beschützer der am Roten Fluß (Manitoba) ansässigen englischen Farmer bei Fort Garry stationiert wurden. Allerdings waren, wie fast überall, auch dieser Militärniederlassung wenig kolonialisatorische Erfolge beschieden. Erst als ihnen 1821 200 Schweizer Familien folgten, entwickelten sich am Oberlaufe des Red River dauernde Niederlassungen. Als eigentliche Bahnbrecher der großen deutschen Einwanderungswelle und der Besiedlung von Westkanada überhaupt, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, haben jedoch die 7000 rußlanddeutschen Mennoniten zu gelten, die 1874 bis 1879 in Manitoba mit den Orten Gretna, Winkler und Steinbach als Mittelpunkte sich niederließen. Diese 7000 deutschen Mennoniten aus Südrußland waren die ersten, die, an die Steppe gewöhnt, es wagten, sich auf der offenen Prärie anzusiedeln. Ihnen verdankt England die Erschließung der weiten, ungeheueren Gebiete von Westkanada für den Getreidebau, der im Weltkriegs Englands Ernährung sichern sollte. In dem großen Sammelwerk von Shortt und Doughty, „Canada and its Provinces“ (Toronto 1914 bis 1917), lesen wir Band XX, S. 295: „It was not until the coming of the Mennonites that the possibilities of the prairie were demonstrated.“

Von dieser Zeit an hat der Zustrom deutscher Ansiedler in Westkanada nie nachgelassen. Tausende und Zehntausende haben nach und nach in diesen Provinzen eine neue Heimat gesucht und gefunden. Zunächst meist als Arbeiter bei schon ansässigen Farmern und Grundbesitzern tätig, um sich nicht nur dadurch ein kleines Kapital zu sichern, sondern vor allem auch sich dadurch in die neuen Verhältnisse einzugewöhnen, gingen diese tatkräftigen deutschen Menschen dann in den Wald, um in wenigen Jahren aus der Wildnis ein blühendes, fruchtbares Ackerland zu gestalten. In geschickter Anpassung an die Boden- und Klimaverhältnisse gelang den deutschen Ansiedlern dies fast immer, selbst da, wo alle anderen Ansiedler gescheitert waren. Im

„Report of the German Colonisation in the Ottawa District“, 1888, Nr. 4, heißt es: „German settlers have successfully maintained themselves and their families and are doing well where settlers of other nationality have failed to make a living.“

Mr. Smart, der stellvertretende kanadische Innenminister, schrieb am 18. Juli 1900: „Wir sind besonders begierig, Leute von deutscher Abstammung zu erhalten“, und am 26. August 1901 erneut: „Es gibt keine Klasse von Einwanderern, die man in Kanada so willkommen heißt wie die deutschen Ansiedler.“

Um Winnipeg (Manitoba) haben westfälisch-schwarzwälder Bauern durch ihre gemischte Farmwirtschaft — Weizenbau und Viehzucht — sich eine stetige und blühende Entwicklung und Lebensgrundlage gesichert. Selbst die umfangreiche Mennonitensiedlung um Rosthern (Sask.), die erst um 1923 erfolgte, ist schon jetzt ein Ahrenfeld und Ehrenfeld deutschen Fleißes und deutscher Tatkraft. Gerade in Saskatchewan und in Alberta, den beiden am stärksten mit Deutschen durchsetzten Provinzen Kanadas, ist die deutsche Arbeit bei der Erschließung des Bodens einfach nicht wegzudenken. Was der Geschichtsschreiber der Grafschaft Perth, W. Johnston, von dem Deutsch-Schweizer Sebastian Freyvogel bezeugt (p. 35): „In this German we have the keynote or the starting point of our history. He it was who bore the banner of civilisation aloft into the forest“, gilt besonders für gar viele Grafschaften von Saskatchewan und Alberta. Mit Stolz und Recht konnte die deutschstämmige Bevölkerung von Alberta auf dem Deutschen Tag zu Edmonton 1931 von sich behaupten, daß „ihr als der zweitstärksten Nation in der Provinz ein großer Anteil an der Erschließung und dem Aufbau des kanadischen Westens zufällt“. Und was für blühende und vorbildliche Ansiedlungen schufen diese Deutschen! Wie oft haben Deutsche den Ehrentitel „Weizenkönig“ in Alberta verliehen bekommen, wie der Westfale Hermann Trelle oder Friedrich Paschetag 1933. Auch bei den von den kanadischen Nationalbahnen alljährlich veranstalteten Wettbewerben für Fortschritte in fremdsprachlichen Landgemeinden erhalten regelmäßig deutsche Gemeinden den Preis, so 1931 Edenwald (Sask.), 1932 die Mennonitensiedlung Rheinland (Man.). Man lese einmal die Schilderung

einer solchen Mustergemeinde mit ihren vorbildlichen Einrichtungen auf allen kulturellen und sozialen Gebieten, wie z. B. von Edenwald bei Regina, um zu ermessen, was Kanada und England an seinen deutschen Bürgern besitzt und was es ihnen verdankt. Es ist auffällig, daß sich in keinem anderen englischen Dominion die alte deutsche Sehnsucht nach eigener Scholle, nach eigenem Grund und Boden so einseitig ausgewirkt hat in der Einstellung der deutschen Einwanderer wie gerade in Kanada. Ihren Höhepunkt erreichte die deutsche Einwanderung in Westkanada in den Jahren von der Jahrhundertwende bis zum Weltkrieg. Die schnelle, fast überstürzte Erschließung Westkanadas in den Jahren vor dem Weltkriege hatte eine ungeheure weltpolitische Bedeutung; sie sicherte nämlich, wie Robert England in seinem Werke „The Colonisation of Western Canada“ (London 1936) zuerst richtig herausgehoben hat, die Ernährung des von Rußland abgeschnittenen Englands während des Weltkrieges. Heinz Lehmann bemerkt dazu ganz richtig: „So haben also auch in Westkanada deutsche Menschen unbewußt mitgeholfen, die britische Stellung für den Entscheidungskampf gegen das aufblühende deutsche Mutterland zu stärken.“ Welch eine tragische Tatsache!

Es hatte also seinen guten Grund, daß man während des Weltkrieges die als Farmer in Kanada ansässigen Deutschen nur wenig behelligte.

Demgegenüber ist der deutsche Anteil an der Entwicklung der kanadischen Industrie und überhaupt der kanadischen Städte auffallend gering. Gewiß wirkten und wirken auch Tausende deutscher Einwanderer in den Städten, werden doch z. B. allein in Montreal noch jetzt rund 2000 Deutschsprechende gezählt, und es dürfte wohl kaum eine größere Stadt in Kanada geben, in der nicht auch Deutsche als Gewerbetreibende und Handwerker aller Art, als Ärzte und Anwälte, als Erzieher und Ingenieure tätig wären, aber eine solche Führung wie etwa in Australien haben sie in Kanada auf all diesen Gebieten nicht erlangt. Immerhin haben die Deutschen auch an der Entwicklung dieser Gebiete Anteil gehabt, natürlich vor allem in den überwiegend deutschen Orten wie Berlin oder Waterloo, wo sie selbstverständlich an allen Unternehmungen industrieller Art beteiligt

waren und noch sind. Hier gründeten sie die Möbelfabriken, die Brauereien, die Eisenbahnwerkstätten. Deutsche begründeten auch die Textilindustrie in Preston und Galb, die Musikinstrumentenindustrie in und bei Toronto. Nicht vergessen sollten allerdings die Kanadier, daß die erst um die Wende des 19. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung der Industrie weithin abhängig, ja oft nur möglich war durch die Einstellung und den Einsatz gelernter deutscher Arbeiter. Im großen ganzen aber trieb die Sehnsucht nach eigener Scholle die Deutschen nach Kanada zur Auswanderung, und daher haben sie in der Urbarmachung des kanadischen Bodens ihre Aufgabe und ihre Erfüllung gefunden. In einer einzigen Provinz haben die deutschen Einwanderer sich mehr industrieller Betätigung zugewandt, das ist in Britisch-Columbien. Hier haben sie zunächst ihre Kraft als Baumfäller in fremdem Auftrag gezeigt, waren und sind vielfach in den Sägemühlen, Holzverarbeitungs-, Kisten- und Korbfabriken tätig. Hier sind Hunderte in den großen Konservenfabriken beschäftigt und werden als Arbeiter in den Kupferwerken bei Nelson, weil sie alle anderen Arbeiter an Anstellung und Arbeitsleistung übertreffen, außerordentlich geschätzt. Aber auch bei den deutschen Arbeitern in Britisch-Columbien bricht die alte deutsche Sehnsucht nach eigenem Grund und Boden immer wieder durch, und wenn sie es ermöglichen können, so ziehen sie hinaus auf eigne Scholle.

Ein einziger Deutsch-Kanadier ist wegen seiner Verdienste um die Entwicklung der kanadischen Wirtschaft vom englischen König geadelt worden: der Ingenieur Sir Adam Beß (1857 bis 1925). Er faßte in Gemeinschaft mit seinen Landsleuten Breithaupt, Dettweiler und Schneider den Plan, die großen Wasserkräfte Ontarios zur Kraftgewinnung auszunutzen. Durch Gründung der Hydro Electric Power Company verhinderte Beß zugleich, daß die Kraftversorgung zu einem kapitalistischen Unternehmen wurde. Doch scheint Beß der einzige Deutsche zu sein, der solchen Einfluß und solche Anerkennung erlangte. Es zeigt sich eben auf wirtschaftlichem Gebiete, daß den Kanadadeutschen meist die richtigen Führer fehlten.

Von Künstlern ist nur der junge Maler Peter Rindisbacher uns bekannt, der einer 1821 in Westkanada eintreffenden deutschen Gruppe

angehörte und mit Farbe und Pinsel die Erlebnisse der deutschen Kolonisten festgehalten hat. Seine rund vierzig Aquarelle bilden wertvolle Dokumente in den kanadischen Archiven und dienen noch heute oft zur Illustration von Schultextbüchern. Rindisbacher starb 28jährig in den Vereinigten Staaten, seine Werke werden für alle Zeiten ihren Wert behalten.

Gerade für Kanada gilt viel mehr noch als für die Vereinigten Staaten das bekannte Wort von Julius Kapp, daß die Deutschen in die neue Welt zwar eine Riesenarmee, aber keine Offiziere geschickt haben; denn der Anteil der Deutschen an der politischen Entwicklung und der Verwaltung Kanadas ist erstaunlich gering, verglichen mit dem in Australien oder Südafrika. Daß natürlich in den rein deutschen Gemeinden, wie in Neu-Berlin oder Edenwald u. a., auch Deutsche die Verwaltungsstellen begleiteten und oft das Bürgermeisternamt innehatten, wie die Breithaupts in Berlin oder die Freyvogel in South-Easthope, ist selbstverständlich. Ebenso ist es ganz natürlich, daß aus den deutschsprechenden Gebieten, wie in Saskatchewan und Alberta, auch Deutsche als Abgeordnete in die Parlamente gewählt wurden. Wo aber das englisch-französische Element stark war, da hat es meist den Deutschen die Führung abgenommen. Immerhin sind auch in Kanada einige Deutsche zu hohen politischen Stellungen gekommen.

Von deutschstämmigen Männern, die im öffentlichen Leben Westkanadas besonderen Einfluß gewonnen haben, ist als erster der Arzt Dr. Christian Schulz aus Ontario (1840 bis 1896) zu nennen, der durch seine Zeitung „The Nor'Wester“ die Opposition der Siedler gegen die Hudson's Bay Company organisierte und 1888 bis 1895 als stellvertretender Gouverneur (Lieutenant-Governor) in Manitoba war. Um 1900 wurde der Württemberger Wilhelm Hespeler, der sich um die Ansiedlung der Mennoniten große Verdienste erworben hatte, nach jahrelanger Tätigkeit als Abgeordneter im Provinz-Parlament von Manitoba sogar dessen Sprecher. Der auch aus Ontario gebürtige Deutsche Valentin Winkler war mehrere Jahre Ackerbauminister von Manitoba, die Gründung der Landwirtschaftlichen Hochschule in Winnipeg ist hauptsächlich sein Werk.

Nach dem Weltkrieg gelangte verwunderlicherweise eine ganze Anzahl Deutscher in führende Stellen: Einer, namens Hilz, wurde Bürgermeister von Toronto. In Saskatchewan wurde der Deutsche Dr. J. M. Ulrich, der zunächst als Abgeordneter seines „Sturkentums Rosthern“ ins Parlament gekommen war, Minister für Volksgesundheit. Seine Deutschgesinnung hat dieser zur Zeit einzige deutschstämmige Minister Westkanadas auf dem Deutschen Tag in Saskatoon 1934 öffentlich bekannt. Ebenfalls nach dem Kriege wurde der deutsche Farmer W. D. Euler Minister für Zölle von Kanada. Ihm war es zu danken, daß 1927 die Deutschen auf die bevorzugte Einwandererquote kamen. Alles in allem aber ist der Einfluß und die Arbeit der Deutschen in Kanada auf politischem Gebiete gering gewesen. In Alberta hat allerdings der deutschstämmige Lehrer William Aberhart aus Ontario 1935 durch sein erfolgreiches Eintreten für die neue Social-Credit-Party, die bei der Wahl alle anderen Parteien ausschaltete, viel Aufsehen und Einfluß erlangt; doch scheiterte die Partei, die die Lehren des englischen Majors Douglas in die Tat umsetzen wollte, an der praktischen Verwirklichung der Ideen.

Die deutschen Einwanderer und ihre Nachkommen suchten und fanden in Kanada das eigne Heim auf eigner Scholle. So haben sie sich um die Erschließung und Urbarmachung Kanadas größere Verdienste erworben als alle Könige adeln können. Der Kanadadeutschen Adelswappen ist der Pflug im Ackerfeld, und die wogenden Ahrenfelder werden bis in alle Ewigkeit, selbst wenn der letzte deutsche Laut in Kanada erstorben wäre, das Ehrenlied deutscher Einsatzbereitschaft und deutscher Arbeit für Kanada verkünden.

Deutsche und deutsche Arbeit in Indien

Über den Anteil der Deutschen an der Erschließung Indiens und Ceylons fehlen noch eingehende und umfassende Untersuchungen. Da geschlossene deutsche Siedlungen in diesen weiten Gebieten fehlen und zumeist die wenigen eingewanderten Deutschen völlig in der englischen Umwelt aufgegangen sind, sind Untersuchungen über deutsche Arbeit in Indien für England äußerst schwierig. Immerhin lassen sich so viele Einzeltatsachen feststellen, daß wir Deutschen auch mit Stolz auf die deutsche Arbeit in Indien blicken können.

An der Entdeckung Indiens waren allerdings Deutsche nur wenig beteiligt. Doch wurde bereits 1505 bis 1508 ein deutsches Unternehmen nach diesem erst vor kurzem neu durch den Seeweg mit Europa verbundenen Wunderland durch die Fugger und Welser in Wege geleitet; wir besitzen darüber einen sehr interessanten Bericht von Balthasar Sprenger, der 1509 unter dem Titel „Meerfahrt“ in Augsburg erschien und durch seine Holzschnitte von Hans Burgkmair kulturgeschichtlich recht wertvoll ist. 1638 bereiste der Herzog von Holstein unter dem undeutschen Namen Sir John Albert de Mandeslo Indien, doch wissen wir nur wenig über seine Absichten und Erfolge. Der deutsche Marco Polo, Engelbert Kämpfer, besuchte im 17. Jahrhundert auf seiner bekannten Reise nach Ostasien auch Indien mit; sein interessanter Reisebericht wurde um 1700 von dem Züricher Arzte Johann Schneckher, der sich durch seinen Kampf gegen die Blattern in England Ansehen erworben hatte, ins Englische übersetzt unter dem Titel „History of Japan and Siam“. Im allgemeinen müssen wir aber feststellen, daß Indien wenig Anziehungskraft auf deutsche Entdecker und Abenteurer ausgeübt hat.

Daß an der Eroberung und vor allem an der Sicherung Indiens, die ja hauptsächlich unter den hannoverschen Königen beginnt, wieder deutsche Soldaten mit beteiligt waren, dürfte bei der Einstellung dieser Fürsten ihren Landeskindern gegenüber selbstverständlich sein. So sind sicherlich unter den Mittkämpfern von Robert Clive 1757 und 1765 Deutsche gewesen; Namen bezeugen dies. Wie groß die Zahl deutscher Soldaten in Indien um diese Zeit war, ersehen wir an der Tatsache, daß 1762 die East India Company um Entsendung eines deutschen Feldpredigers zur Betreuung der deutschen Offiziere und Soldaten in London vorstellig wurde. 1767 wurde von England ein solcher in der Person von Christ. Fr. Schwarz nach Indien gesandt. Ganz bedeutend war die Anzahl deutscher Soldaten, als um 1800 Lord Castlereagh zur planmäßigen Eroberung und Sicherung Indiens überging. Es waren dies besonders Teile des berühmten Kapregiments, die, nachdem sie zunächst die Insel Ceylon für die Holländer gesichert hatten, nach der Besetzung der Insel durch die Engländer, die übrigens dabei unter dem Kommando des deutschstämmigen Obersten Reimers standen, mehr oder minder freiwillig in den englischen Dienst übertraten. Doch hatten schon 1794 zwei württembergische Kompanien unter dem Kapitanleutnant Koch und dem unehelichen Sohne des Herzogs Karl Eugen, dem Freiherrn von Franquemont, und das Schweizerregiment unter Oberst Meuron, den Engländern Waffenhilfe in Indien geleistet. Als dann von 1795 an die Engländer Ceylon zu besetzen anfangen und die Holländer nach einer wenig rühmlichen Verteidigung bald die Waffen streckten, gerieten natürlich auch die Kompanien des Kapregiments, zunächst drei, in englische Gefangenschaft. Die Engländer forderten die gefangenen Württemberger sofort auf, in englische Dienste einzutreten, und unter dem Druck der Verhältnisse folgte die überwiegende Mehrzahl der Mannschaften dieser Aufforderung. Auch einige Offiziere traten in englische Dienste über, besonders diejenigen, die sich in Ceylon und Indien verheiratet hatten, wie z. B. Oberleutnant Anselm und Leutnant Treffz. Geschlossen trat 1796 der Hauptmann Gaupp mit seiner allerdings sehr zusammengeschmolzenen Kompanie von knapp 100 Mann in englische Dienste, ein Ent-

schluß, der ihm zwar sehr verübelt wurde, der jedoch unter den Umständen kaum anders getroffen werden konnte. 1796 gingen ferner die Engländer einen Ersatztransport deutscher Soldaten von neun Schiffen, die die Holländer für Südafrika angeworben hatten, ab und setzten auch diese deutschen Söldner in Indien ein. Zum größten Teil haben diese in englische Dienste übergegangenen Deutschen ihr Leben für die englische Herrschaft über Indien geopfert. Nur wenige dürften davon in ihre deutsche Heimat zurückgekehrt sein; die meisten blieben in Indien verschollen, für Deutschland für immer verloren¹⁾.

Noch einmal, und zwar 1857 in dem bekannten Indischen Aufstand, setzte England eine geschlossene deutsche Truppe in Indien ein. Von der eigentlich für den Krimkrieg geworbenen deutschen Legion in Kaffraria ließen sich nämlich 1030 Mann und 31 Offiziere für Indien verpflichten. Nur 370 kehrten davon nach Südafrika oder Deutschland zurück, die übrigen sind in Indien verschollen. So verdankt England den so günstigen Ausgang dieses Aufstands mit deutscher Tapferkeit und Einsatzbereitschaft. Obgleich von da ab England nicht mehr geschlossene deutsche Truppenverbände in Indien verwendet hat, so ist es doch sicher, daß unter den auf Ceylon und in Indien stationierten europäischen Truppen immer eine Anzahl Soldaten deutscher Abstammung gewesen ist. So waren z. B. jahrzehntelang alle Regimentskapellmeister in Ceylon Deutsche, und für Indien bezeugt die große Anzahl der Träger deutscher Namen unter den Offizieren, wie zahlreich Deutsche und besonders Deutschstämmige Militärdienst in Indien genommen haben. Wenn auch die deutschen Opfer für die Eroberung und Sicherung Indiens nicht so umfangreich sind wie für die Kanadas, so wollen wir uns doch bei der Betrachtung Indiens daran erinnern.

Für die politische Entwicklung Ceylons wurde bedeutsam der schon erwähnte Baron von Imhoff, dem es noch unter holländischer Herrschaft als erstem gelang, die Gegensätze zwischen den eingeborenen Fürsten in Ceylon zu beseitigen, und der dadurch auch für die eng-

¹⁾ Nach Joh. Prinz: „Das Württembergische Kapregiment 1786—1808“ (Stuttgart 1932).

lische Herrschaft eine bessere Basis legte. Für Indien hat der deutschstämmige Lord William Cavendish Bentinck den allergrößten Einfluß auf die Entwicklung ausgeübt. Er war es, der als Generalgouverneur 1827 bis 1835 in Indien zuerst Inder zum Staatsdienst heranzog, zuerst planmäßig Europäer ansiedelte, die Witwenverbrennung verbot und die Mörderfeste der Thags ausrottete. Die Bentincks, die einem alten Geldernschen Geschlechte entstammten, waren 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England gekommen und haben England eine ganze Anzahl bedeutender Staatsmänner und Soldaten geschenkt.

An der wissenschaftlichen Erforschung Indiens haben Deutsche ganz hervorragenden Anteil gehabt. Als Bahnbrecher der Geographie Indiens gilt der deutsche P. Tiefentaller. Das erste Routennetz über ganz Indien zeichneten die Gebrüder Schlagintweit. Durch sein Werk „Indische Fahrten“ (Berlin 1908) erregte der deutsche Jesuit Joseph Dahlmann auch in England Aufsehen. In unser aller Erinnerung sind noch die vielen deutschen Himalajaexpeditionen, die, wenn ihnen auch trotz der großen Opfer die Eroberung des höchsten Berges der Erde nicht gelang, außerordentlich viel zur Kenntnis der indischen Hochgebirgswelt beigetragen haben; sind doch von den 22 über siebentausend Meter hohen Bergriesen des Himalaja nicht weniger als sieben zuerst von Deutschen bezwungen worden: 1928 eroberten die Wiener Schneider und Allwein den Peaf Lenin; 1930 erreichte Erwin Schneider und Ulrich Wieland den Nepal Peaf; im selben Jahre gelang es Schneider und Hoerlin den Dodong Peaf zu ersteigen; 1932 bezwangen Aschenbrenner und Kunigk den Rafiot Peaf; 1934 betraten Ertel und Hoecht als erste Menschen den Queen Mary Peaf; und 1939 krönten die Münchner Bergsteiger Grob, Paidar und Schmaderer die stolze Reihe der deutschen Bergsiege durch die Besteigung des 7342 Meter hohen Tent Peaf. Wie dankbar müßte die ganze Welt diesen tapferen Männern sein, die unter Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit die höchsten Erhebungen der Erde eroberten und zugleich ihre Geheimnisse damit der gesamten Menschheit erschlossen! Die besten photogrammetrischen Karten des Himalajagebietes, wahrhaft unübertroffene Meisterwerke,

hat in den letzten Jahren der deutsche Forscher R. Sinsterwalder der Welt geschenkt. Über Defan und die West- und Ostghats hat Norbert Krebs, Berlin, gründliche morphologische Untersuchungen durchgeführt.

In der Erforschung der indischen Tierwelt wird John Hagenbed immer einen Ehrenplatz einnehmen; er dürfte zugleich der beste Kenner der Tierwelt von Ceylon sein, obwohl auch Ernst Haedel als Biologe der Fauna von Ceylon sehr bekannt wurde. Auch viele andere deutsche Forscher haben zur Erkenntnis der indischen Fauna beigetragen; die erste große, wissenschaftlich wertvolle Schmetterlingsammlung Indiens verdankt ihr Entstehen der Arbeit der beiden Hallischen Missionare Klein und Stottler. Auf dem Gebiet der Pflanzenforschung hat sich der Münchner Sulpicius Kurz als Verwalter des Herbariums von Kalkutta (1864 bis 1878) bleibendes Gedenken gesichert. Sein Werk „Forest Flora of British Burma“ gilt noch heute als grundlegend. Zur gleichen Zeit erwarb sich der Leipziger Missionsdirektor Karl Graul einen guten Namen durch sein Werk „Indische Sinnpflanzen und Blumen“ (Erlangen 1865). Ganz besondere Verdienste haben sich die Deutschen um Erkenntnis und Entwicklung der indischen Forstkultur erworben. Ab 1864 war der in Bonn geborene Dietrich Brandis († 1907) Inspector general of the Indian forest. Im hohen Alter, längst vom englischen König geadelt, vollendete er sein Standardwerk „Indian Trees“ (1906). Sein Nachfolger war der Hesse Wilhelm Schlicht (1840 bis 1925), der von 1875 an die erste indische Forstzeitung „The Indian Forester“ herausgab und ebenso wie sein Vorgänger wegen seiner großen Verdienste um Indiens Forstkultur geadelt wurde. In neuester Zeit hat der Forstwissenschaftler Fr. Hesse gründliche pflanzengeographische Studien in Indien durchgeführt und außerdem in seinem Buche „Im heiligen Land der Gangesquellen“ (Neudamm 1937) eine ausgezeichnete Schilderung Indiens und seiner Wälder gegeben. Um die Erforschung der Bevölkerungsverhältnisse hat sich neben den vielen deutschen Missionaren in jüngster Zeit der Professor von Eidsfiedt durch seine Studie „A comparative Anthropometry of 144 Punjapis Men in India“ bleibendes Gedenken gesichert.

Ganz unaussprechlich groß ist der deutsche Anteil an der Erforschung der indischen Sprachen. Dies gilt zunächst und vor allem für die Ursprache Indiens, das Sanskrit. Der große Bahnbrecher und leuchtende Stern auf dem Gebiet ist und bleibt Max Müller, Oxford. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß für alle Zeiten jedwede Sanskritforschung sich auf seine grundlegenden Werke stützen und auf ihnen aufbauen muß. Fast das gleiche darf man sagen von dem großen vierbändigen Sanskritwörterbuche der Deutschen Böthlingk und Roth. Fast ebenbürtig tritt an Müllers Seite Paul Deussen, Kiel, mit seinen grundlegenden Werken über die Upanishada und Vedanta. Die deutschen Arbeiten über die altindischen Religionen von Schrader und Kaegi (Rigveda), von Jacob (Bhagavadgita), von Holzmann und Dahlmann (Mahabharata), von Jacobi (Ramayana), von Garbe (Yoga), Weber (Yajurveda) werden ebenso immer wieder auch von den englischen Forschern herangezogen werden müssen wie die Arbeiten von Haßmann, Oldenberg, Kern über den Buddhismus, von Bühler und Jacobi über den Jainismus, von Ziegenbalg über die Malabarischen Götter und von Hillebrandt über Vedische Opfer. Ebenso wird an Albrecht Webers achtzehnbändigen „Indischen Studien“ kaum ein ernster englischer Sanskritforscher vorbeugehen können.

Auch als Übersetzer aus dem Sanskrit haben sich viele Deutsche in England Ansehen verschafft, natürlich vor allem Max Müller, Oxford, durch seine umfangreiche Sammlung „Sacred Books of the East“. Doch auch Julius Eggeling durch seine Übersetzung der „Satapatha Brahmana“ und Oldenberg durch die der „Grihya Sutras“ sind wie Bühler und Jacobi in England als Übersetzer unter den Sanskritforschern bekannt. Ohne die deutschen Arbeiten zu berücksichtigen kann nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt, und vor allem auch bei den Indern selbst, keine Untersuchung der altindischen Sprachen und Religionen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben.

Ebenso bahnbrechend sind aber die Deutschen auch für die Erkenntnis der gegenwärtigen Sprachen und Religionen in Indien gewesen. Der im Dienst der East Indian Company stehende Aloys Sprenger aus Tirol gab 1854 die erste „English Hindustani Grammar“ heraus

und sicherte sich auch durch seine Arbeiten über den indischen Mohammedanismus ein bleibendes Gedenken in der Wissenschaft. Der Dresdner Heinrich Blochmann, ein Neffe des bekannten Pestalozzi-Sorschers, trat, von Abenteuerlust erfüllt, zunächst in die englisch-indische Armee ein; 1878 starb er hochangesehen als Professor des Arabischen und Persischen der Universität Kalkutta. Seine Beschreibung des Lebens von Akbar und die Herausgabe der Gedichte von Abul Fazl werden in der literarischen Welt stets einen Ehrenplatz behalten.

Ganz besonders viel haben in Indien die deutschen Missionare zur Erkenntnis der Eingeborenen und ihrer Sprachen beigetragen. Schon der erste deutsch-evangelische Missionar Bartholomäus Ziegenbalg aus Pulsnitz in Sachsen, meisterte die tamulische Sprache so, daß er Luthers Katechismus und große Teile der Bibel ins Tamulische übersetzen konnte. Er war es zugleich, der unter Überwindung größter Schwierigkeiten die erste Druckerei mit tamulischen Lettern in Trankebar errichtete und damit für diese Sprache eine neue Literatur-epoche einleitete. Da Ziegenbalg wohl der erste Deutsche überhaupt gewesen sein dürfte, der von allem Anfang an, also schon ab 1706, bewußt die Betreuung der vielen schon damals in Indien lebenden Deutschen zur Erhaltung ihrer deutschen Art als seine Aufgabe ansah, so gebührt diesem Pulsnitzer, den der englische Bischof Heber „den furchtlosesten und tätigsten Missionar seit den Aposteln“ nennt, auch ein Ehrenplatz in der Geschichte des Auslandsdeutschtums. Den Engländern gilt allerdings meist der zu Neumark geborene Christian Friedrich Schwark, der von der Society for the Propagation of Christian Knowledge 1767 zunächst auf Wunsch der im Dienst der East Indian Compagnie stehenden deutschen Offiziere als Garnisonprediger nach Tritschinopoli und Tandschaur geschickt wurde, als erster evangelischer Missionar Indiens. Aus dem deutschen Seldgeistlichen entwickelte sich bald einer der tätigsten Missionare. Sein Verdienst und sein Einfluß waren so groß, daß ihm bei seinem Tode 1789 der Radja von Tanjore ein Marmordenkmal errichten ließ und sein Bild in seinem Palaste mit unter die Bilder seiner Vorfahren aufnahm, eine Ehrung, die in der damaligen Zeit bei den Kastenvorurteilen der Hindus kaum einem zweiten Europäer widerfahren sein dürfte.

Ziegenbalgs Geist wirkte unter seinen Nachfolgern weiter. 1796 gaben die beiden deutschen Missionare Sabrizius und Breithaupt das erste tamulisch=englische Lexikon heraus („A Malabar and English Dictionary“), das so ausgezeichnet war, daß es bis zur Gegenwart (letzte Auflage 1933 durch Bischof Berell) immer wieder neu aufgelegt werden mußte. Das beste und größte tamulisch=englische Wörterbuch von Winslow fußt ganz auf dieser deutschen Grundlage. Der genannte Sabrizius schenkte zugleich den Tamulen eine Bibelübersetzung, die noch heute als „Golden Version“ von den Indern hoch geschätzt wird. Das vielleicht größte Ansehen in der englischen Gelehrtenwelt erwarb sich der Leipziger Missionsdirektor Dr. Karl Graul durch sein vierbändiges Werk „Bibliotheca Tamulica sive Praecipua Tamuliensium“ 1854 bis 1865, eine Arbeit, die durch ihre ausführlichen Erklärungen für alle Forscher der tamulischen Literatur unentbehrlich ist. In neuester Zeit haben Professor Dr. Schomerus und auch Arno Lehmann durch ihre Arbeiten über indische Sprache und indisches Volkstum das Ansehen der Leipziger Missionare als Forscher und Wissenschaftler weiter befestigt.

Und wie die Leipziger, so haben alle deutschen Missionare ihren Teil zur Erkenntnis der Sprache und Kultur der Eingeborenen Indiens beigetragen; die Herrnhuter durch ihr Tibetaniisch=Englisch=Deutsches Lexikon und die Arbeiten über die Urdu-Sprache; die Basler durch ihre Tulu=Grammatik und die Arbeiten im Kanaresisch, insbesondere auch durch ihre einzigartige Sprichwörterammlung dieser Sprache und durch ihre ausgezeichneten Abhandlungen über das Volkstum der Kanara- und Malajalim=Bevölkerung Indiens; die Götterschen Missionare durch ihre Sprach- und Volkstumsforschungen in dem Berg- und Waldvolk der Kolhs. Vornehmlich auf die Arbeit der deutschen Missionare bezog sich das Urteil der englisch=indischen Regierung im Statement of the progress of India (1873): „Kein Stand“, heißt es da, „widmet dem Studium der einheimischen Sprache größere Aufmerksamkeit als die Missionare. Die Wirkung davon ist zu bedeutend, um übersehen zu werden. Die Missionare sind genau bekannt mit den Eingeborenen . . . Sie sind die Verfasser verschiedener Wörterbücher und Sprachlehren; sie haben bedeutende Werke über die eingeborenen

Klassiker und ihre philosophischen Systeme geschrieben; sie haben die große Vermehrung der einheimischen Literatur, die in den letzten Jahren durch gebildete Hindus stattfand, wesentlich angeregt und ermöglicht." Welchen großen Nutzen die englische Regierung dadurch, daß seitens der deutschen Missionare die Eingeborenen eine Erziehung erhielten und zu geordneter Arbeit angehalten worden sind, gehabt hat, wie z. B. sich dies gerade während des Indischen Aufstandes schon 1857 für England auswirkte, sollten die Engländer nie vergessen.

Auch an der industriellen Erschließung Indiens haben wir Deutschen beträchtlichen Anteil gehabt. So hat der im Auftrag der Firma Siemens nach Indien gekommene und hier in englische Dienste übergetretene Karl Schwendler aus Logau als Generaldirektor des gesamten Telegraphenwesens die Pläne für die Haupttelegraphenlinien Indiens entworfen. Gerade die Firma Siemens, die große Filialen in Kalkutta, Bombay, Lahore und Colombo (Ceylon) besitzt, hat viel beigetragen zur industriellen Erschließung Indiens. Jedoch haben auch andere große deutsche Firmen reichen Anteil am Aufbau der indischen Industrie. Gar viele nahmen lernbegierige junge Inder in ihren deutschen Werken auf; natürlich verwerteten diese strebsamen jungen Leute dann die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten für ihr Land und Volk, was zunächst auch wieder der deutschen Industrie zugute kam. Indien war ja vor dem Weltkrieg ein Hauptabsatzgebiet für Deutschlands Industrie. Insbesondere verlangte und bekam es von Deutschland Arbeits- und Antriebsmaschinen aller Art; Motoren, Lokomotiven, Turbinen, Bergbauanlagen und elektrotechnische Maschinen. Auch Eisenwaren: Eisenträger, Stabeisen, Stacheldraht, Schrauben, Stahlstifte, Röhren, wurden reichlich in Indien abgesetzt. Ganz bedeutend war das Interesse an Solinger Stahlwaren, an Messern, Scheren und Gartenwerkzeugen. Dazu trat vor dem Kriege eine reichliche Menge von Textilwaren, insbesondere Schals, Spitzen und bunte Baumwollgewebe. Auch Spielwaren, Musikinstrumente, Papiere aller Art waren sehr begehrt, und wie in allen anderen Ländern vornehmlich Chemikalien, Farben und Arzneien. Wie viele wertvolle direkte und indirekte Anregung ist dadurch auf die Entwid-

lung der indischen Industrie ausgeübt worden! Natürlich forderte der lebhafteste Handelsaustausch Handelsvertretungen fast aller deutschen Großfirmen in den Hauptstädten Indiens. Den Liniendienst nach Europa und zwischen den indischen Häfen hatte weithin die Bremer Hanse in den Händen.

Noch viel bedeutender war der deutsche Anteil an der wirtschaftlichen Erschließung Ceylons. Aus der wirtschaftlichen Entwicklung dieser Insel ist das große deutsche Handelshaus Freudenberg & Co. (gegr. 1873) überhaupt nicht wegzudenken. Kaffee- und Teeanbau, Tabak- und Gewürz-(Zimt)pflanzungen, Graphit- und Kopragerwin- nung Ceylons sind untrennbar verbunden mit dem Namen des tat- kräftigen rheinischen Geschlechts der Freudenberg. Wieviel hat diese eine deutsche Firma allein zur Einfuhr deutscher Fertigwaren und damit zur wirtschaftlich-kulturellen Hebung von Ceylons Bevölkerung beigetragen! Dabei war das Haus Freudenberg nicht das einzige deutsche Unternehmen auf Ceylon. Sechzig deutsche Kaufleute waren 1914 allein in Colombo tätig. Der Weltkrieg hat fast alle diese deutschen Unternehmen, auch das stolze Haus Freudenberg, auf Ceylon vernichtet zum Schaden der eingeborenen Bevölkerung. Da- gegen hat das fast eine ähnliche Bedeutung wie das Freudenbergs habende alte deutsche Unternehmen Behn, Meyer & Co. in Singa- pore (gegründet 1840) sich trotz aller Unbill über den Weltkrieg in Singapore bis zur Gegenwart erhalten können.

Seit dem Weltkrieg hat die Deutsche Akademie sich der Ausbildung von indischen Studenten in Deutschland durch Bereitstellung von Sti- pendien und geeigneten Arbeitsplätzen angenommen. Seit 1933 för- dert auch die deutsch-indische Gesellschaft den indisch-deutschen Aus- tausch auf alle Arten. Diese Bestrebungen wirken sich natürlich vor allem segensreich für Indien aus. So wurde z. B. die erste indische Zeitschrift für Kinderheilkunde unter deutscher Mitwirkung 1933 von in Deutschland ausgebildeten indischen Ärzten gegründet. Möchten doch die Inder des deutschen Anteils an der Aufwärtsentwicklung ihres unglücklichen Volkes immer eingedenk sein!

Literatur

Da für Indien jede Untersuchung über das Deutschtum fehlt, mußten die Ausführungen aus Einzelangaben der Schriften des VDA., der Deutschen Akademie und des British Dictionary of National Biography zusammengestellt werden. Für die Angaben über die wissenschaftliche Arbeit der deutschen Missionare bin ich Herrn Missionsdirektor A. Lehmann, Dresden, zu Dank verpflichtet. Über die Sanskritforschungen Deutscher unterrichtete mich das Werk von J. N. Sarquhar „A Primer of Hinduism“, London 1912. Für die wirtschaftliche Angabe bildet Th. Bohner, „Der deutsche Kaufmann über See“, Berlin 1939, die Grundlage. Viele Angaben über die geographischen Forschungen Deutscher verdanke ich Kurzberichten in dem Mitteilungsblatt der deutschen Wissenschaft „Forschungen und Fortschritte“.

Deutsche und deutsche Arbeit in Ägypten und Uganda

Auch an der Entdeckung und Erforschung von Ägypten sind Deutsche in hervorragendem Maße beteiligt gewesen. Gewiß war Unterägypten als uraltes Kulturgebiet schon den Alten bekannt, aber Oberägypten und das Gebiet des heutigen Uganda mit seinen großen Seen waren bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts den Europäern fast unbekannt. Die um die Mitte des Jahrhunderts einsetzenden Entdeckungsfahrten sind fast alle verbunden mit der Nilquellenforschung, einem Problem, welches schon die Alten, soweit sie den Glauben vom direkt göttlichen Ursprung der Lebensader Ägyptens überwunden hatten, außerordentlich interessierte. Einen alarmierenden Aufstakt zur neueren Nilquellenforschung bildete die Entdeckung des Ukerewe-(Viktoria-)Sees durch die deutschen Missionare Krapf und Rebmann. Allerdings haben daraufhin zuerst die Engländer das Gebiet der Nil-landschaft planmäßig geographisch erforscht. Doch ist immerhin der deutsche Anteil an diesen Entdeckungen auch nicht unbedeutend. Vom Roten Meer aus drangen die beiden Deutschen v. Heuglin und Munzinger westwärts vor und klärten das Quellgebiet des Blauen Nils und des Atbara auf. Vom Osten aus erkundete Gustav Nachtigal, der fühne Pfarrerssohn aus Eichsted bei Stendal, bei seiner ewig denkwürdigen erstmaligen westöstlichen Durchquerung der Sahara das Gebiet von Dar-Sur und Kordofan, von wo er nach festlichen Tagen in el Obeid den Nil hinabfuhr und in Kairo vom Khedive 1874 mit fürstlichen Ehren empfangen wurde. Einen südlichen Quellarm des Riesenstroms entdeckte noch 1892 der deutsche Forscher O. Baumann im Kagera. Die geographische Erschließung der noch lange unbekannten Gebiete um Ober- und Mittellauf des Nils ist allein den

beiden Deutschen Georg Schweinfurth und Wilhelm Junter zu verdanken, die von 1874 bis 1880 in das bis dahin den Europäern völlig verschlossene Gebiet der Njam-Njam und Mangbattu eindrangten. Schweinfurth überschritt dabei bekanntlich — ohne es selbst zu ahnen — als erster Europäer die Wasserscheide zwischen Nil und Kongo; Junter gelang dann die einwandfreie geographische Abgrenzung der dem Nil und Kongo zufließenden Gewässer. Unterstützt wurde Junter auf seinen Reisen sehr von dem ebenso eigenartigen wie energievollen Schlesier Eduard Schnitzer, geb. 1840 in Oppeln, der unter dem Namen Emin Pascha von 1878 an als Gouverneur fast unumschränkt über ganz Britisch-Äquatoria herrschte. Was dieser erstaunliche Mann beim Aufstand des Tollen Madhi 1878 für England bedeutete, wie er sein Gebiet wie eine vom Meere umbrandete Insel gegen die Übermacht der Madhisten und gegen Meuterei im eignen Lager schützte, ist von England leider weder richtig erkannt noch anerkannt worden. Wir wissen, daß Emin Pascha den ihm von Stanley angebotenen und fast aufgezwungenen Ersatz 1878 weder begehrt noch nötig hatte und nur widerwillig seinem englischen „Befreier“ auf Befehl der Regierung an die Küste folgte. Emin Pascha wäre der Mann gewesen, ganz Mittelafrika unter deutsche Macht zu bringen. Leider fand dieser außergewöhnliche Mensch, der neben seiner politischen Tätigkeit auch noch infolge seiner überragenden Arbeitskraft Zeit für intensive naturwissenschaftliche Betätigung aufbrachte, 1892 einen frühen Tod im Kampf gegen die arabischen Sklavenhändler. Die Engländer sollten auch niemals vergessen, daß es letzten Endes der deutsche Major Wissmann gewesen ist, der die unheimliche Macht der ruchlosen Sklavenhändler für immer brach und damit auch Englisch-Ostafrika von einer Pest sondergleichen befreite. Übrigens befand sich auch unter den Söldnern Stanleys und auch später unter denen Kitcheners eine ganze Anzahl Deutscher und Deutschstämmiger, wenn auch nur wenig sichere Angaben darüber zu erlangen sind.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch daran, daß bei der Erforschung der Somalihalbinsel der deutsche Forscher Baron von der Decken mit seinem Begleiter Dr. Lint durch Mörderhand 1865 den Tod fand. Mit Kersten hatte es v. d. Decken übrigens schon

1862 als erster Europäer unternommen, den Kilimandscharo zu ersteigen, ein hohes Ziel, welches zu erreichen erst 1889 dem Leipziger Geographen Dr. Hans Meyer gelang.

Nicht übersehen wollen wir die stille Arbeit einiger Forschungsreisender, welche an Hand sorgfältiger Studien weiteren Kreisen des In- und Auslands die Augen über das gegenwärtige Ägypten öffneten. Zu nennen wäre da vor allem H. K. Brugsch (1827 bis 1894), dessen ab 1855 veröffentlichten Reiseberichte in ganz Europa mit Interesse gelesen wurden; ferner der Allerwärtsreisende Karl Baedeker (1801 bis 1859), dessen Führer „Ägypten und der Sudan“ (8. Aufl., bearbeitet von Steindorff, 1928) ein unentbehrliches Handbuch für alle Ägyptenreisende darstellt. Auch die neueren Werke von Kaufmann, „Ägypten — Ewiges Stromland“, und Steindorff, „Ägypten in Vergangenheit und Gegenwart“, sollen erwähnt werden.

Sast ebenso bedeutend wie für die Erforschung des gegenwärtigen Ägyptens sind Deutsche auch für die des vergangenen geworden. Mit Richard Lepsius, dem Altmeister und ersten Professor der Ägyptologie in Deutschland (geb. Naumburg 1810, † Berlin 1884), beginnt die deutsche Ägyptologie. Lepsius war auf Humboldts und Bunsens Fürsprache durch Friedrich Wilhelm den Vierten 1842 bis 1846 auf Expedition nach Ägypten gesandt worden. Mit unermüdlichem Eifer durchforschte er das Niltal bis in den Sudan. Seine Werke über Altägypten sind fast Legion. Die Weltwissenschaft verdankt Lepsius die Erkenntnis der richtigen Zeitenfolge der ägyptischen Könige; für alle genealogischen und chronologischen Untersuchungen geben sein „Königsbuch“ und die „Chronologie“ die einzige sichere Grundlage.

Neben Lepsius tritt als gleichbedeutend Heinrich Brugsch. Als Sechszehnjährigem gelingt dem außergewöhnlichen Menschen die völlige Entzifferung der demotischen Schrift, eine wahre Wunderleistung des Jünglings. Bewundernswertes hat Brugsch auch später geleistet im Erfassen und Übersetzen schwierigster Texte. Brugsch schuf 1867 bis 1882 auch das größte Wörterbuch der gesamten ägyptischen Sprache, eine gewaltige Leistung, die selbst nach der Jahrhundertwende erst teilweise überholt worden ist.

An Bedeutung kommt Lepsius fast gleich Ludwig Borchardt (geb. 1863), der erste Direktor des Deutschen Instituts für Altertumsfunde in Kairo. Durch seine Ausgrabungen des Sonnenheiligtums von Abu Gurub und des Totentempels von Abusir wie auch seine Untersuchungen über das Pflanzenornament in der altägyptischen Baukunst hat sich auch Borchardt bleibendes Gedenden gesichert in der wissenschaftlichen Welt. Es ist natürlich hier ganz unmöglich, alle deutschen Ägyptologen zu nennen. Erwähnt seien nur wegen ihrer Werke von bleibendem Wert noch Curtius und Schäfer („Altägyptische Kunst“), Eduard Meyer und Steindorff („Geschichte der Pharaonenreiche“), Erman und Scharff („Religion und Literatur Altägyptens“) und Kurt Sethe mit seinen Untersuchungen über Sprache und Zahlen der Altägypter. Immer hat so deutsche Tatkraft und Gelehrsamkeit zur Enthüllung der Geheimnisse des alten Pharaonenreiches beigetragen, und gegenwärtig hat die deutsche Hermopolis-Expedition durch ihre siebente Grabung 1939 wieder die Augen der Welt auf die deutsche Wissenschaft gezogen. Ohne die deutsche Mitarbeit ist die Entwicklung der Ägyptologie zur Wissenschaft in Europa ganz undenkbar.

So ist der deutsche Anteil an der geographischen und geschichtlichen Erforschung Ägyptens gleich bedeutend. Wer unter den Ägyptern könnte dies vergessen?

England hätte aber noch einen besonderen Grund, den deutschen Menschen um Ägyptens willen dankbar zu sein; denn es verdankt es letzten Endes dem diplomatischen Geschick des deutschstämmigen Lord Georg von Göschen, daß 1876 der Khedive die Finanzkontrolle seines Landes der englischen Aufsicht unterstellte und damit praktisch ganz Ägypten der englischen Oberhoheit auslieferte. Die Finanzkontrolle selbst wurde dem deutschstämmigen Sir Evelyn Baring unterstellt. Auch sollte sich England darauf besinnen, daß erst, nachdem sich die englische Verwaltung nach dem von dem ebenfalls deutschstämmigen Lord Alfred Milner verfaßten Werke „England and Egypt“, 1892, orientierte, für Ägypten eine erquickliche Arbeitsbasis gefunden war. Nur wenige wissen, daß die Errichtung und Organisation des berühmten Kamelreiterkorps der Meharißen, der Elite-

polizeitruppe im östlichen Sudan, ein Werk des österreichischen Majors Dummreicher ist.

Von deutschen politischen Leitern im Dienste Englands muß außer den genannten und dem oben erwähnten Eduard Schnitzer besonders noch der in Olten 1832 geborene, als Afrikareisender schon genannte, Werner Munzinger gewürdigt werden. 1870 wurde er vom Khedive zum Gouverneur ernannt; 1872 wurde er Pascha und Generalgouverneur von Ostsudan. Auf einer kriegerischen Expedition für England gegen Abessinien fand Ende Oktober 1875 der energiegelasse und einsatzbereite deutsche Mann im Gefecht bei Aussa einen ehrlichen Soldatentod.

Noch größere Bedeutung hat der 1857 in Sankt Veit bei Wien geborene Freiherr Rudolf von Slatin-Pascha für Ägyptens politische Entwicklung erlangt. Nach vielen Entdeckungsreisen und Kämpfen wurde er 1879 von Gordon zum Generalgouverneur der Provinz Darfur ernannt. Beim Aufstand des Mahdi geriet er, nach dreiundzwanzig siegreichen Gefechten, in Gefangenschaft. Nach elf Jahren gelang ihm die berühmte Flucht aus Omdurman zu den englischen Truppen unter Kitchener. Kitchener machte ihn zunächst zum Leiter des englischen Nachrichtenwesens in Ägypten und ernannte ihn 1900 zum Generalinspektor des Sudans. Bis 1914 bekleidete Slatin-Pascha diesen Posten im Auftrag Englands. Als Ägypten mit in den Krieg gegen uns eintrat, legte Slatin sein Amt nieder und kehrte in seine österreichische Heimat zurück. Hier übernahm er die Leitung der Kriegsgefangenenhilfe. Erst 1932 starb dieser tatkräftige Mann, der sich auch in fremden Diensten sein deutsches Fühlen bewahrt hatte. Von seinen interessanten Abenteuern in Ägypten gibt sein Werk „Feuer und Schwert im Sudan“ lebendige Schilderungen.

Die Anzahl der Deutschen in Ägypten war zahlenmäßig nicht sehr bedeutend; insgesamt mag es mit Schweizern und Österreichern nur rund 5000 Deutschsprechende in Ägypten gegeben haben, die sich hauptsächlich aus Kaufleuten und Ingenieuren, Gelehrten und Ärzten, Handwerkern und Gastwirten zusammensetzten. Wie in Indien fehlte und fehlt, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, in Ägypten der

deutsche bäuerliche Siedler. Die Städte, vor allem Alexandria, dessen deutsche Kolonie mit der Gründung einer evangelischen Kirchengemeinde und Kirche schon 1857 ins Leben gerufen wurde, und von Alexandria aus auch bald Kairo, waren mit ihren Kirchen die Zentren des deutschen Lebens. Aber die Bedeutung und der Einfluß der Deutschen in Ägypten überwog bei weitem ihre geringe Anzahl. Tatkräftige unternehmungslustige Kaufleute, tüchtige, ihr Gewerbe voll meisternde Handwerker, vor allem auch hier wieder Bäcker und Metzger, tiefgründige, weitschauende Wissenschaftler, weltgewandte und fachkundige Kellner und Gastwirte, und vor allem gewissenhafte, tüchtige Ärzte bürgten dafür, daß in Ägypten trotz scharfer englischer und französischer Konkurrenz der deutsche Name und die deutsche Arbeit im höchsten Ansehen standen.

Die deutschen Kaufleute in Ägypten entfalteten eine rege Tätigkeit. Schon der erste in Alexandria ansässige Deutsche war Kaufmann, von Dammreich, der an der Gründung der deutschen Kolonie viel Anteil hatte. Mit an der Spitze des gesamten Alexandriner Baumwollhandels standen die deutschen Firmen Andres, Bindernagel und Lindemann. Die einzige Baumwollspinnerei in Ägypten, die Egyptian Spinning and Weaving Company, ging 1913, also kurz vor dem Kriege, in deutsche Hände über. Der Import von Manufakturwaren, Zucker, Farben, Papier, Metallwaren lag weithin in den Händen der deutschen Firmen Brach, Heß und Rothacker. Der deutsche Handel wurde sehr unterstützt durch die deutsche Orientbank, die sich bald auch des Vertrauens der Ägypter erfreute. Die deutschen Kaufleute haben viel getan für die kulturelle Erschließung des Landes. 1909 gründeten sie die Oberägyptische Bewässerungsgesellschaft, die durch großartige Anlagen die Ausnützung des Nilschlammbodens so hob, daß alljährlich drei vollwertige Ernten erzielt wurden. Der deutsche Kaufmann Arno Werther rief die Deutsche Obst- und Waldsammengesellschaft ins Leben, die durch große Anlagen von artesischen Brunnen in der Nähe von Kairo eine Oase aus einem Stück Wüste innerhalb von zehn Monaten hervorzauberte, so daß selbst die gewiß wenig deutschfreundliche „Egyptian Gazette“ diese Umwandlung als „einen ans Wunderbare grenzenden Erfolg“ anerkennen mußte.

An Tüchtigkeit wetteiferten mit den deutschen Kaufleuten die deutschen Metzger und Bäcker; die Erzeugnisse der Fleischfabrik Schilling und Glessing und der Brotfabrik Wanner erfreuten sich bei den Ägyptern und den Europäern größter Beliebtheit.

Ganz besonderes Vertrauen genossen bei den Ägyptern und Fremden auch die deutschen Gaststätten. Die Gründer der meisten großen Touristen-Prachthotels waren mit nur wenig Ausnahmen Deutsche; nicht weniger als 80 dieser großen Prachthotels waren in deutschen Händen oder wurden doch von Deutschen bewirtschaftet. Während von den Europäern und Amerikanern vornehmlich diese Touristenhotels aufgesucht wurden, waren bei den Arabern und Türken die deutschen Bierlokale sehr beliebt. Mohammed hatte ja seinen Anhängern nur den Wein verboten, vom Bier steht nichts im Koran; so trank gar gern mancher Araber oder Türke, grad so gern wie einst ein Shakespeare, ein „glass of Rhenish wine“ im stillyard zu London, in Alexandria und Kairo sein „waned bira zureir fil lokanda nemsani“ am Abend in der deutschen Bierstube.

Daß auch viele deutsche Ingenieure im Dienste deutscher oder englischer Firmen in Ägypten tätig waren, ist durch Max Eytzs spannende Erzählung „Der Kampf um die Cheopspyramide“ auch in Deutschland weiter bekannt geworden. Fast alle deutschen Großfirmen hatten natürlich auch in Ägypten ihre Filialen. Das größte Unternehmen dieser Art war Siemens. Bekannt ist, daß Werner von Siemens, der 1859 nach Ägypten kam, selbst die Legung des Kabels von Suez nach Aden leitete. An deutschen Erzeugnissen nahm Ägypten besonders gern Molkerei- und Landwirtschaftsmaschinen auf, ebenso Baumwollbearbeitungsmaschinen; doch stellte die deutsche Firma Ludwig Müller in Alexandria auch auf ägyptischem Boden Baumwollpressen her.

Das höchste Ansehen unter allen Deutschen aber genossen die deutschen Ärzte in Ägypten. Unter dem sehr deutschfreundlichen Dizekönig Mehmed Ali († 1849) war schon Dr. Griesinger ins Land der Pharaonen gerufen worden, wo er bald Chef des gesamten Medizinalwesens wurde. Unter ihm kamen auch die beiden Wiener Ärzte Dr. Reyer und Dr. Sautner nach Ägypten. In Alexandria wirkte

später Dr. Gakfy, der bekannteste Apotheker war Ruelberg; als Bakteriologe der Stadt war Dr. Gottschlich tätig. Den größten Ruhm aber erntete in dem Lande der Pharaonen Professor Dr. Theodor Bilharz. In Sigmaringen war Bilharz 1825 geboren worden. In den vierziger Jahren ging er erstmalig nach Ägypten, um von 1850 an daselbst dauernd seinen Wohnsitz zu nehmen. Rastloser Forscherarbeit widmete sich der seltene Mann; endlich gelang ihm die Entdeckung des Erregers der schrecklichen Unterleibswurmkrankheit, die schon von den alten Ägyptern gefürchtet war, nun aber unter dem Namen Bilharziosis für alle Zeiten den Ruhm deutscher Arbeit verkünden sollte. Es ist kein Zufall, daß nach dem Weltkrieg es wieder deutschem Forscherfleiß beschieden war, in dem Suadin ein unfehlbares Mittel gegen die Bilharziosis zu entdecken. Bilharz' Ruhm ist durch die Entdeckung des Krankheitserregers der Bilharziosis gesichert, doch hat er sich auch durch seine anthropologischen und biologischen Forschungen, insbesondere über den Nilzitterwels, dauerndes Gedenken in der Geschichte der Wissenschaft verschafft. Es ist wohl kaum zuviel behauptet, wenn man sagt, daß Bilharz lange Zeit den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens in Kairo bildete, war er doch auch Präsident der Egyptian Society Kairos. In Bilharz' Hause verkehrten auch die beiden anderen um die Erkenntnis der ägyptischen Tierwelt verdienten deutschen Zoologen Brehm und J. J. Burckhardt.

Auch Dr. Franz Pascha (1831 bis 1915), der um die bauliche Ausgestaltung Alexandrias so hochverdiente deutsche Baumeister und Gründer des Arabischen Museums in Kairo, war öfter Gast bei Bilharz.

Die Tüchtigkeit der deutschen Ärzte und ebenfalls die anerkannt treue und aufopfernde Pflege seitens der deutschen Diaconissinnen bewirkte, daß die beiden von Kaiserswerth aus gegründeten deutschen Krankenhäuser Ägyptens sich so außerordentlichen Zuspruchs durch die ägyptische Bevölkerung erfreuten; viel Segen ist von ihnen auf Ägypten ausgestreut worden.

Die außergewöhnliche Tüchtigkeit der Deutschen in Ägypten erregte natürlich die Aufmerksamkeit der Ägypter, die daher gar gern ihre Söhne auf eine der beiden höheren deutschen Schulen in Alexandria und Kairo zur Ausbildung schickten; so verdankt eine ganze Reihe von

später führenden Männern des Landes ihre gediegene Bildung deutschen Lehrern. Die Ägypter haben, ehe der Weltkrieg auch ihrem Volke das gesunde Denken verdunkelte, oft und gern die deutsche Tüchtigkeit und Überlegenheit anerkannt; eine ganze Anzahl Deutscher sind mit dem Ehrentitel eines Pascha ausgezeichnet worden. Auch die Anerkennung der Deutschen Ägyptischen Nachrichten, also der deutschen Presse, als amtliches Publikationsorgan der ägyptischen Regierung 1911 zeugt von dieser Anerkennung und Dankbarkeit.

Das Deutschtum in Ägypten ist ein geradezu charakteristisches Beispiel dafür, wie selbst eine verhältnismäßig winzig kleine deutsche Volksgruppe durch ihre Tüchtigkeit und Regsamkeit sich auswirkt zum Wohle eines ganzen großen Volkes, und wie die Deutschen, wo sie auch sind, einen vollen Anteil haben an der Gesamtentwicklung ihres Gastlandes.

Mögen dies die außerdeutschen Völker nie vergessen!

Literatur

Auch über das Deutschtum in Ägypten fehlt noch jedwedes grundlegende Werk. Hauptquelle für die Ausführungen bildeten daher kurze Angaben im Schrifttum des VDA. und im „British Dictionary of National Biography“. Manchen Hinweis verdanke ich der Biographie: „Theodor Bilharz, „Ein deutsches Forscherleben in Ägypten“ von Ernst Senn (Stuttgart 1931). Für die Entdeckungsgeschichte habe ich „Die Eroberung der Erde“ von Richard Buschid (Leipzig 1930) benutzt, für die Ägyptologie die „Einführung in die Ägyptologie“ von Kurt Sethe.

Schlußweihewort

Wir stehen nun vor diesem gewaltigen, uns ebenso erschütternden wie auch erhebenden Ehrenmale Deutscher und deutscher Arbeit in England und dem englischen Weltreiche. Erschütternd wirkt das Ehrenmal auf uns, weil all diese, in Worten gar nicht ausdrückbare Arbeit und Einsatzbereitschaft deutscher Menschen sich ausgewirkt hat zum Wohle eines, wenn auch uns verwandten, so uns doch nicht wohlwollenden Volkes; erschütternd, weil wir daran erkennen, wie Tausende und Zehntausende dieser deutschen Menschen oft nur durch Unverstand und Engstirnigkeit aus ihrem deutschen Vaterlande getrieben und ihm entfremdet wurden; klar und deutlich zeigt uns das Ehrenmal immer und immer wieder, daß gerade Menschen, die ihres Glaubens und ihrer Überzeugung wegen Opfer zu bringen bereit sind, wie die Mennoniten oder die 1848er, sich auch energievoll und opferfreudig in ihrer Arbeitsleistung zeigen, häufig ausdauernder und dabei treuer deutsch als die nur aus wirtschaftlichen Gründen Auswandernden. Erschütternd wirkt dies Ehrenmal auf uns, weil es uns erkennen läßt, wie viel wertvolles deutsches Blut und deutsche Volkskraft unserem deutschen Volke durch Auswanderung verlorengegangen ist. Welche Weltmacht würde unser deutsches Volk und Vaterland darstellen, wenn all diese unendlich hohe Arbeitsleistung und Opferbereitschaft sich einzig und allein ausgewirkt hätte zum Wohle unseres deutschen Volkes und Vaterlandes?

Dieses Ehrenmal aber ist für uns Deutsche auch ein Mal innerster Erhebung. Erhebend ist für uns, daß all diese Arbeit und all diese Opfer von deutschen Menschen gebracht und getragen wurden; erhebend, weil diese Tatsachen den Ruhm deutscher Tatkraft und deutscher Tüchtigkeit in aller Welt verkündigten; erhebend, weil selbst das stolze, überselbstbewußte Volk der Engländer die deutsche Arbeits-

leistung und ihre Bedeutung für den Aufbau und Ausbau des englischen Weltreiches, solange der Weltkrieg noch nicht die Gehirne der selbstsicheren Inselbewohner verwirrte, immer und immer wieder, teils dankbar, teils widerwillig, anerkennen mußte.

Was hat das englische Volk all dem gegenüber dem deutschen Volke gegeben? Wir müssen wahrheitsgemäß anerkennen, daß von England besonders auf dem Gebiete der Philosophie und Literatur, der Technik und des Sportes viele gute Anregungen auf Deutschland ausgegangen sind. Aber wo sind die englischen Menschen, die sich persönlich mit Leib und Leben für Deutschland und sein Wohl eingesetzt haben? Gewiß, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat eine große Menge englischer Komödianten und Musikannten das deutsche Volk durch ihr Spiel erfreut. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben viele englische Ingenieure sich bei der beginnenden Industrialisierung um das deutsche Volk verdient gemacht. Aber nur sehr, sehr wenige von diesen allen haben sich dauernd in Deutschland niedergelassen. Nur wenige Engländer sind ganz im deutschen Volke aufgegangen. Zu nennen wären hier z. B. John Parish (geb. 1742) in Hamburg, der in der Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges tatkräftig den deutschen Überseehandel gegen England förderte, oder Robert Miles Sloman (1783 bis 1860), der mit dem ebenfalls fremdstämmigen Joh. Cesar Godeffroy am 5. Mai 1848 den ersten Aufruf zur Gründung einer eigenen deutschen Kriegsflotte ans deutsche Volk richtete. Wir wissen, daß der Feldmarschall Keith, der Freund Friedrichs d. Gr., ein Schotte war. Wir erinnern uns eines Houston Stewart Chamberlain (geb. 1855 in Portsmouth), des Freundes von Richard Wagner und Vorkämpfers nationalsozialistischer Lebensauffassung. Auch das Liebeswerk der englischen Quaker an unseren deutschen Kindern nach dem Weltkrieg wollen wir nicht vergessen. Aber doch wie winzig gering ist der Anteil englischer Arbeit und englischen Blutes an der Entwicklung des deutschen Volkes, seiner Wohlfahrt oder gar etwa seiner Weltstellung gegenüber dem, was Deutsche für England und insbesondere für die Entwicklung des englischen überseeischen Besitzes geleistet haben! Dabei ist noch gar nicht darauf hingewiesen worden, wieviel gerade die englische Kolonialwelt deutschem

Erfindergeist und deutscher Wissenschaft wie auch Technik verdankt. Wie könnte die englische Tropenmedizin auskommen ohne die von Deutschen erfundenen und in Deutschland hergestellten Mittel des Germanin gegen Schlafkrankheit, des Antebrin und Plasmodin gegen Malaria, des Suadin gegen die Bilharziosis? Kommen die tiefgründigen Untersuchungen und wissenschaftlichen Expeditionen der deutschen kolonialgeographischen Institute in Leipzig, Berlin, Hamburg, Köln nicht auch der englischen Kolonialwirtschaft zugute? Erscheint nicht die von Haske begründete „Zeitschrift für Weltforstwirtschaft“ auch heute noch in Deutschland? Was wäre die englische Kolonialwissenschaft ohne deutsche Präzisionsmeßinstrumente, was die englische Kolonialwirtschaft ohne deutsche Förderungs- und Rohstoffbearbeitungsmaschinen? Angesichts all dieser Tatsachen und vor allem eingedenk der vor dem Weltkriege von allen einsichtigen englischen Kolonialkennern selbst anerkannten Großleistung Deutscher an der Erforschung und Erschließung, am Aufbau und Ausbau der englischen überseeischen Weltreichsgebiete zerflattern die unsinnigen und infamen Lügen über deutsche koloniale Unfähigkeit in ein Nichts. Doch angesichts der Wahrheit dieser auf diesem Ehrenmale stehenden Tatsachen fragen wir das gesamte englische Volk: „Schämt ihr euch nicht, dem deutschen Volke noch länger seine eigenen Kolonien vorzuenthalten? Wollt ihr gar noch mit Waffengewalt euren unverschämten, durch nichts gerechtfertigten Raub dieses deutschen Eigentums verteidigen? Wäre es nicht vielmehr einfachste Dankeschuld für euch, ihr stolzen Weltherrscher, eingedenk der ungeheueren Arbeitsleistung und des ungeheueren Blutopfers deutscher Menschen für euer Weltreich, daß ihr dem deutschen Volke nicht nur seine alten Kolonien, sondern überdies hinaus auch noch ein seiner Größe und Tüchtigkeit entsprechendes Gebiet eures Weltreiches zu treuen Händen übergebt?“

Unsere deutschen Brüder im englischen Weltreichgebiet haben durch ihre Arbeit und ihre Leistung die Kolonialschuldlüge am schlagendsten widerlegt; ihre Arbeit und ihr Opfer hat dem gesamten deutschen Volke vor Gott und dem Weltgewissen ein Anrecht auf Überseebesitz erworben. Wir wollen den deutschen Menschen auf englischem Weltreichsboden dafür danken. Wir wollen ihnen auch danken dafür, daß

sie durch ihre Arbeit und ihre Opfer den deutschen Namen zu Ehren gebracht haben über die ganze Erde; wir wollen ihnen danken dafür, daß sie weithin unter größtem Opfer und größter Anstrengung an deutscher Sprache und Sitte festgehalten haben; wir wollen ihnen danken dafür, daß sie ihre Treue und Liebe zum alten Vaterland oft durch Wort und Tat bewiesen haben; wir wollen ihnen danken dafür, daß sie durch ihren Wunsch nach guten deutschen Waren mit der deutschen Weltwirtschaft den Weg gebahnt haben. Ja, wir finden angesichts des Ehrenmals kein Wort groß und gut genug, den Deutschen in der angelsächsischen Welt zu danken.

Und eine feste und freudige Gewißheit gewinnen wir beim Anblick dieses Ehrenmals deutscher Arbeit im englischen Weltreiche: Unsere deutschen Brüder haben beim Aufbau und Ausbau eines Weltreiches Großes geleistet, und überall hat sich ihre Arbeit und ihr Opfer zur Wohlfahrt der Völker ausgewirkt; dies beweist uns, daß auch wir Deutschen genau so wie die Engländer befähigt und berufen gewesen wären zu einer Weltherrschaft freilich nicht zur Vergewaltigung, sondern wahrhaft zum Wohle der ganzen Welt.

Berufs- und Namenregister

Die Nummern bestimmen die Seitenzahl.

Berufe:

Apotheker 167.
 Ärzte 38—41, 167, 197, 205, 206.
 Bäder 27, 165, 205.
 Banfleute 27, 28, 29, 143.
 auern 11, 15, 139, 140, 160, 162—164, 181 ff.
 Baumeister 45, 159, 171.
 Bergleute 15, 16, 136, 153.
 Bildhauer 45—46, 171.
 Botaniker 35, 132, 133, 134, 154, 192.
 Brauer 24, 205.
 Buchdrucker 16, 17, 19, 166.
 Buchhändler 18, 21, 22.
 Chemiker 23, 24, 25.
 Elektrotechniker 25, 26.
 Dichter 99—120, 173.
 Entbender 130, 131, 150—152, 178, 188, 191, 199.
 Erzieher 80—98, 168—170, 206, 207.
 Fleischer 26, 27, 205.
 Sortfleute 161.
 Strißeure 17, 26.
 Gärtner 35, 65, 161.
 Gastwirte 26, 205.
 Graveure 19.
 Humanisten 81—84.
 Industrielle 23, 24, 142, 143, 144, 176, 184, 196, 205.
 Kaufleute 14—16, 144, 145, 166, 197, 204.
 Maler 41—44, 131, 145, 171, 185.
 Missionare 135, 155, 169, 194.
 Musiker 46—50, 146, 172.
 Naturwissenschaftler 35—38, 94—95, 137, 169, 206.
 Optiker 23.
 Philosophen 123—129.
 Politiker 28, 63—71, 146—147, 174—176, 186—187, 191, 202, 203.
 Schmiede 17, 165.
 Schneider 27, 165.
 Soldaten 51—62, 148, 156 bis 158, 179 ff., 189—190, 203.
 Sprachler 30—35, 91, 120, 121, 135, 155, 193, 194, 201, 202.
 Theologen 72—79.
 Töpfer 19.
 Weber 17, 18, 166.
 Winzer 141, 160, 161.
 Zoologen 135, 152, 154, 192, 206.

Namen:

Abel, Sr. 23.
 — K. Sr. 48.
 Aberhart, W. 187.
 Accum, Sr. 19, 22, 37.
 Adernmann, J. h. 87.
 — R. 19, 44, 87.
 Adolphus, J. 30.
 Almsie, D. 118.
 Albert, Prinz 33, 66, 67.
 Alberti, M. 151.
 Albrecht, M. 158.
 Alt, Th. 138.
 Alten, G. v. 58.
 Althaus, Sr. 33.
 — J. 39.
 Alting, C. 75.
 Anreith, A. 171.
 Ansbach, K. v. 64.
 Arndt, Dr. 170.
 Arnk, R. 44.
 Athelard, J. 80, 97.
 Aufrecht, Dr. 31.
 Auge, A. 154.
 Bach, Chr. 47.
 Bachhoffner, G. 44.
 Badhaus, h. 141.
 Bader, K. 38.
 Balzer, Th. 45.
 Bantod, Gr. 49.
 Barling, Sr. 27, 202.
 Barey, Dr. 38.
 Bartels, A. Sr. 147.
 Barth, C. G. 78.
 Basedow 30, 86.
 — M. P. S. 146.
 — h. 132.
 Battenberg, L. v. 61.
 Bauer, S. 42, 131.
 Bauermann, G. 37.
 Baumann, J. h. 160.
 — O. 199.
 Bed, A. 185.
 Beder, K. 25.
 — L. 132.
 Beddoes, Th. L. 108.
 Behaim, M. 150.
 Behrens, K. Sr. 130.
 Bentind 53, 191.
 Bergentoth, G. 32.
 Berger, Dr. 32.
 Bergmann, h. 59.
 Bergtheil, J. 162.
 Bersling, Sr. 60.
 Beutler, A. Sr. 151.
 Beyer, K. 23.
 Beyers, G. 175.
 Biber, C. 75.
 Bilharz, Th. 206.
 Bilson, L. 74, 97.
 Blate, W. 102.
 Bleet, W. h. 155.
 Blochmann, h. 194.
 Bobart, J. 35.
 Bodmer, Sr. 23.
 Bohemus, R. 75.
 Böhler, P. 76.
 Böhm, C. 44.
 Böhme, J. 76, 102.
 Bohn, h. G. 20.
 Böldow, h. 22.
 Bonquet, G. 179.
 Borchardt, L. 39.
 Both (a), Sr. 160.
 Bor, G. 17.
 Brader, Sr. 140.
 Brandis, D. 192.
 Brandl, A. 121.
 Brant, S. 101.
 Breinl, A. 132.
 Breitenbach, K. v. 151, 157, 175.
 Breithaupt, S. 185, 186.
 Breul, K. 32.
 Breyne, J. 151, 154.
 Brink, K. S. 152.
 Brömel, Sr. 33.
 Browning, R. 112.
 Bruch, M. 49.
 Bruchmeier, h. 188.
 Brugsch, h. K. 201.
 Brühl, Gr. v. 36.
 Bruhn, Dr. 136.
 Bucer, M. 73.
 Buchheim, A. 33, 97.
 Bühring, P. L. 142.
 Bulwer Lytton 107, 119.
 Bunjen, K. v. 66, 68, 78, 201.
 — M. de 68.
 Bürger, G. 99, 105.
 Bulche, v. 59.
 Byron, Lord 108 ff., 119.
 Bythner, D. 29.
 Campbell, Th. 104.
 Carlyle, Th. 34, 109 ff., 124, 126, 128.
 Chamberlain, h. St. 209.
 Chamisso, A. v. 131.
 Claudius, h. 154.
 Clauserwitz, v. 62.
 Coeße, J. 152.
 Colenbrander, h. J. 159.
 Coleridge, S. A. 104, 124.
 Comenius, A. 35, 84 ff.
 Cordemann, L. 59.
 Corneil, J. v. 72.

Cramer, Sr. 48.
— J. A. 30.
— J. B. 48.
— W. 48.
Creizenach, W. 121.
Croder, J. 18.
Cure, W. 44.

Dahlmann, J. 191.
Dahn, S. 116.
Dallmeyer, J. h. 23.
Dammann, K. 32.
Davidson, J. 115, 127.
Deden, v. d. 58.
Deder, A. 130.
Deering, K. 38.
Dellius, Sr. 49.
— U. 121.
Deußen, P. 193.
Dieffenbach, C. 132.
Diehls, L. 135.
Dietrich, A. 134.
Dillen, J. J. 35.
Dingelstedt, Sr. 121.
Döhne, M. 155.
Dorhagen, J. 150.
Downen, E. 118.
Dummtrecher, M. 203.
Dürer, A. 53.
Dyömar, A. 158, 174.

Edert, h. v. 57.
Edstein, h. 153, 166.
Egidius, M. 168.
Ehret, G. 42.
Eidstedt, Pr. 192.
Eliot, G. 113.
Elers, Gebr. 18, 106.
Ellebrecht, h. 160.
Endemann, M. 155.
Erasmus, R. v. 81 ff.
Ethé, Dr. 31.
Euler, W. D. 187.
Eyth, M. 205.

Gabrizius, M. 195.
Gagius, P. 73.
Gahrenheit, D. 35.
Geldhof, Sr. 154.
Gellenberg, C. 88.
Gent, S. 161.
Geyerabend, D. 157.
Gichte, J. G. 104, 124, 125.
Giedler, Prof. 32.
Ginger, G. 45.
Ginstenwalder, R. 192.
Gilscher, Joh. Chr. 48.
— J. 158, 171.
— P. G. 43.
— W. 37.
Glichius, P. 41.
Gollard, A. 72.
Gonquet 108, 112.
Gorfter, J. G. 131.
— J. R. 131.
Gothergill, J. 119.
Grand, J. W. 46.
Grande, A. h. 85.
Granz, Dr. 206.
— W. 121.

Sreudenberg, Ph. 197.
Greytag, G. 116.
Grewogel, S. 183, 186.
Grlich, G. 155.
Grigische, P. 139.
Gröbel, Sr. 88 ff.
Grobenius, A. 35.
— Dr. 155.
Groberger, J. J. 45.
Gühli, M. 42.

Gaupp, h. 189.
Gerards, D. 120.
Gerhardt, P. 77.
Gerhader 116.
Geffius, J. 75.
Giffing, G. 114.
Gleichen, C. v. 61.
— S. v. 45.
Glad, Chr. v. 47.
Gnellenau, U. v. 57.
Gödder, Sr. 43.
Godeffroy, J. C. 134, 144,
163, 209.
Goethe, J. W. 103 ff., 118.
Goldfider, Th. 31.
Göfchen, E. 27, 69.
— G. J. 28, 69, 202.
Grabe, E. 75.
Grattam, Th. C. 107.
Graul, K. 192, 195.
Grellenhagen, W. 141.
Greinz, Chr. 120.
Griep, P. 23.
Grimbald, A. 72.
Grimm, W. 117.
Grote, A. 27.
Grynaeus, S. 82.
Guétard, C. v. 145.
Guggisberger, Sr. 61, 180.

Haaf, Th. 34, 95.
Haast, J. v. 133.
Haber, Pr. 176.
Hade, O. v. 60.
Hagenauer, M. 135.
Hagenbed, J. 192.
Hager, J. 30.
Hahn, C. h. 155.
Halbimand, G. 58.
Halle, Ch. 48.
Haller, K. C. v. 109.
Hamaeus, B. 38.
Hamann, A. 32.
Hamilton, W. 125.
Händel, G. 46, 77.
Hansen 14—16, 63.
Hardenberg, v. 54.
Hartlib 35.
Hartmann, G. v. 59.
— P. 29.
Hafse, A. 47.
Häbner, J. Sr. 167.
Haud, A. 74, 79.
Hauff 116.
Hauptmann, G. 116.
Haydn, J. 47, 77.
Haym, U. 47.
Hegel 124, 126.

Heider, A. 171.
Heimbürg 116.
Heinemann, W. 21.
Heister, v. 57.
Hemmy, O. C. 161, 175.
Hentel, C. 156.
— C. 152.
Henland, h. 36.
Henning, R. 147.
Hennings, R. 7, 71.
Henschel, G. 48.
Herbart, Sr. 89.
Heremann, A. 72.
Hermann, P. 154.
Hering, M. 34.
Hertomer, h. v. 43.
Herrnhuter 76 ff.
Herichel, Sr. 35.
— K. 35.
— W. 35.
Herzog, G. 164, 175.
Herzog, A. 166.
Heste, Sr. 192.
Hespeler, W. 186.
Hessen, G. v. 53.
Hesse, L. 59.
Heußler, J. C. 143, 147.
Hey, M. 132.
Heyßen, h. 145.
Höchstetter, D. 16.
Höchstetter, S. v. 133.
Hofmann, A. W. 23.
Hoffmann, Sr. 78.
— Sr. 117.
— h. 117.
— J. Chr. 151.
— J. 75.
Hofmeyer, J. h. 175.
Hohenlohe, Sr. v. 44.
Holbein, h. 40.
Holl, D. u. S. 42.
Hollar, W. 41.
Hollmann, Y. J. 130.
Hollstein, h. v. 188.
Holtmann, B. 136.
Holke, W. 135.
Holub, C. 153.
Homburg, R. 147.
Hope, A. 119.
Horned, A. 75.
Hübbe, h. 132.
— U. 146.
Hübner, D. 85.
Hügel, K. v. 132.
— Th. v. 157.
Hummel, J. U. 48.
Hüling, h. 160.
Huth, Sr. 27.
Hüttner, J. 30.
Jehring, J. C. 172.
Jents, h. 35.
Jerome, J. 119.
Jerhoff, B. v. 168, 190.
Junge, K. C. 146.
Junfer, W. 200.
Junius, Sr. 29.
Kaiser, C. 153.
Kämpfer, C. 188.

- Kant, C. 104, 124 ff.
 Kadel, P. 139.
 Kayser, Sr. 136.
 Keith, Seldm. 209.
 Keller, G. 45.
 — W. 121.
 Kempen, Th. v. 73, 76, 81, 101.
 Kerchensteiner, G. 96.
 Keugler, G. v. 146.
 Kielhorn 31.
 Kinner, C. 85.
 Kirchau, h. 146.
 Kirchmayer, Th. 102.
 Klein, J. 168.
 Kleinschmidt, S. W. 141.
 Kley, Sr. 41.
 Klig, Ph. 49.
 Klopstock 103.
 Kloßermann, J. 41.
 Kneller, G. 41.
 Knothe, M. 155.
 Knyphausen 57.
 Koch, h. C. 176.
 — R. 41, 167.
 Köhler, G. Sr. 62.
 Kolb, P. 151.
 König, Sr. 19.
 — K. 36.
 Kogebue 108.
 — O. v. 131.
 Krapf, M. 199.
 Kraßer, U. 34.
 Krauchenberg, R. 58, 59.
 Krebs, Dr. 32.
 — U. 192.
 Krefft, G. 135.
 Kremberg, J. 46.
 Kreuser 50.
 Krohn, h. 38.
 Kropf, A. 155.
 Krüger, P. 173.
 Kruse, h. 151, 157, 168.
 Kübler, K. 98.
 Küchler, K. 157, 159.
 Kühnel, J. Chr. 165.
 Kumpel, W. 43.
 Kurz, S. 192.
 Kuffer, S. 46.
 Küster, C. 30.

 Lampe, Sr. 47.
 La Motte 54.
 Landmann, J. 61.
 Lanerind, h. 41.
 Lange, J. Sr. 77.
 Langenwerth, G. v. 60.
 Lappenberg, Ch. 151.
 Lawrence, D. h. 116.
 Lehmann, A. 195.
 — h. 7, 178 ff.
 — R. 43.
 Lehzen, C. v. 65, 97.
 Leichhardt, C. 132.
 Leitner 31.
 Lely, P. 41.
 Lendenfels, B. v. 132.
 Leonhardt, S. 30.
 Leopold, Dr. 65, 66.
 Lepsius, R. 201.

 Lewis, M. G. 107.
 Lichtenberg, G. Ch. 36.
 Lichtenstein, h. 152.
 Lindebaum, J. 168.
 Lindt, W. 145.
 Linger, K. 146.
 Lippert, C. u. C. 153.
 Ligner, J. 147.
 Lohmann, A. 145.
 Lodewyck, A. 7, 130, 138, 148.
 Ludolf, W. h. 30.
 Lüsching, C. 170.
 Luther, M. 73 ff., 123.
 Luthsburg, C. 42.
 Lütty 23.

 Manns, A. 49.
 Märkel, Dr. 24.
 Marlitt 116.
 Marloth, R. 154.
 Martens, C. 145.
 Martini, M. 150.
 Matthew, A. 111.
 Maturin, Chr. R. 107.
 Mauch, K. 152.
 Mecheln, W. v. 17.
 Meerhof, P. 150.
 Meillejohn, J. M. D. 124.
 Melanchthon, Ph. 82.
 Melt, M. 160.
 Menge, J. 136.
 Menz, U. 143.
 Meredith, G. 113.
 Merensky, h. 152, 153.
 Mesler, Ch. 36.
 Meuron, O. 189.
 Meyer-Sörster 120.
 Meyer, Sr. 75.
 — J. 42.
 — h. 201.
 — K. 31.
 — Ph. 48.
 Michaelis, M. 153, 166, 168, 170.
 Miller, S. 42.
 Milner, A. 70, 175, 202.
 Molte, h. v. 62.
 Mozart, A. 47.
 Müde, C. 146.
 — h. 143, 147.
 Müller, A. 110.
 — A. C. 146.
 — C. 157.
 — G. 78.
 — J. 61.
 — h. 133.
 — Mar 30, 68, 78, 94, 117, 124, 193.
 — Mi. 164.
 — W. 151.
 — W. 174.
 — W. J. 43.
 Mundt, Chr. 63.
 Müntz, J. h. 42.
 Munzinger, W. 199, 203.
 Mylonius, Sr. 73.

 Nachtigal, G. 199.
 Neuberg, J. 33.

 Neumayer, B. v. 137.
 Nemann, J. 43.
 Nert, G. 117.
 Niesche 115, 116, 127.
 Nitth, Sr. A. 124.
 Novalis, Sr. 109.

 Oeschelhäuser, W. 121.
 Oldenburg, h. 35.
 Oldenland, h. 154.
 Oranien, W. v. 52.
 Oslander, h. 73.
 Oswald, C. 32, 118.
 Otthen, h. v. 38.

 Pabst, C. 172.
 Parish, J. 209.
 Palcheta, Sr. 183.
 Palor, M. 29, 75.
 Pater, W. 111.
 Paul, Jean 109.
 Pepulch, Chr. 46.
 Pestalozzi, h. 86 ff.
 Petich, R. 32.
 Pettow, P. 174.
 Pfanner, A. 164.
 Philipp, A. 138, 146.
 Plinckhoff, C. C. 143.
 Pitow, M. 167, 176.
 Potgieter, B. J. 130.
 Presh, B. v. 157.

 Quincey, Th. d. 109.

 Rauchfuß, S. 152.
 Reden, v. 54.
 Rehsmagen, h. 158, 159, 165.
 Reinagle, J. 48.
 — Ph. 42.
 — R. 42.
 Reinhold, Th. 47.
 Rentert, K. 143.
 Reisch, C. 143.
 Riedesel, O. 57.
 Riettschel, G. 75.
 Rindisbacher, P. 185.
 Rißler, K. 163.
 Ritter, J. Chr. 166.
 Robert v. Sothringen 72.
 Rode, J. 161.
 Roger, S. 104.
 Roß, R. 31.
 Roth, M. 39.
 Rupert, Dring 178.
 Ruprecht v. d. Pfalz 52, 64.
 Rumpius, Ch. 38.
 Rumolt, K. 143.

 Sachle, O. 147.
 Sagittarius, Dr. 38.
 Sauerbed, A. 32.
 Schäfer, Ph. 146.
 Schable, K. 7, 33, 38, 71.
 Schald, A. 62.
 Schallen, h. 48.
 Scharf, G. 42.
 Schaub, W. 43, 65.
 Schauenburg, G. v. 51.
 Scheidemann, C. 59.
 Schelling, Sr. 104.

Schent, A. 153.
 Schermbroder, Sr. 175.
 Schetty, J. 42.
 Schiel, O. 158.
 Schiller, Sr. 103 ff.
 Schlagintweit, Gebr. 191.
 Schlapp, O. 32.
 Schlegel, W. 104.
 Schlicht, W. 192.
 Schliemann, v. 158.
 Schlösser, A. 48.
 Schmelzer, K. 153.
 Schmid, Chr. v. 78, 117.
 Schmidot, E. 43.
 — K. Sr. 168.
 — G. 169.
 — W. 7, 150 ff.
 — W. 135.
 Schmitz, L. 32, 97.
 Schneeker, J. 38, 188.
 Schneider, E. 191.
 Schöner, E. 200.
 Schöffler, h. 121.
 Schomburg, Marck. 52.
 Schomburgk, R. h. 134.
 — R. M. 133.
 Schrader, h. L. 146.
 Schreiner, O. 173, 175.
 Schreyer, J. 151.
 Schröder, h. 27.
 Schröder, A. 121.
 Schrumpf, J. C. 172.
 Schüding, E. L. 121.
 Schüler, G. Sr. 147.
 Schulz, Chr. 186.
 Schulze, L. 154.
 Schulz, J. 146.
 Schumacher, J. 171.
 Schunte, R. 157.
 Schurmann, C. 153.
 Schütte, A. 154, 161, 171.
 — h. 158.
 Schüttelkopf, A. 32.
 Schwarz, M. 51.
 — Chr. Sr. 56, 189, 194.
 Schweidhardt, h. W. 42.
 Schweinfurth, G. 200.
 Schwefendiet, S. 54.
 Schwelms, M. 155.
 Schmendler, K. 196.
 Scott, W. 34.
 Seemann, h. 41.
 — K. 36.

Sellheim, J. 136.
 Semper, G. 44.
 Senefelder, A. 19.
 Seppelt, J. E. 141.
 Sethé, K. 202.
 Seume, G. 57.
 Shafespeare, W. 99.
 Scham, B. 115, 127.
 Sidney, Ph. 102.
 Siemens, W. 24.
 Sievers, E. 120, 121.
 Silber, A. 22.
 Slatin, R. v. 203.
 Sloman, M. 209.
 Smith, Chr. 47.
 Solms-Braunfels 52.
 Sonnenstein, A. 21.
 Spedel, B. 53.
 Spielmann, J. 17.
 Sprengel, h. 22.
 Sprengell, J. 38.
 Sprenger, A. 193.
 — B. 188.
 Spyri, J. 116.
 Stechelin, B. 61.
 Stevenfon, R. L. 119.
 Sticht, R. C. 137.
 Stirling, J. h. 126.
 Stodmar, Sr. v. 66—68.
 Storm, Th. 116.
 Strauß, D. Sr. 113, 114.
 Strehlow, C. 135.
 Streich, D. 136.
 Strype, J. 75.
 Sturm, Joh. 64, 82.
 Stutterheim, B. v. 60, 162.
 Sudermann 116.
 Swinburne, Ch. 115.
 Tauchnik, B. 118.
 Taylor, W. 103.
 Teichmann, M. 135.
 Teflin, J. R. v. 169, 172.
 Thaderay, W. M. 112.
 Thomson, J. 109.
 Tied 116.
 Tiefentaller, P. 191.
 Treffz, Sr. 169, 189.
 Trelle, h. 183.
 Trithen, Prof. 32.
 Trübner, R. 20.
 Tschudi 18.
 Twisse, W. 75.

Ulrich, J. M. 187.
 Unmad, O. 147.
 — Th. 143.

Viktoria, Königin 20, 34, 65 ff.
 Völter, R. 37.
 Vog, h. L. 143.
 — J. 75.

Wagner, R. 49, 114, 115.
 Waldo, Gen. 180.
 Wansleb, M. 29.
 Wartenburg, J. v. 157.
 Weber, Albr. 193.
 — h. 38, 106.
 — K. M. v. 48.
 — O. 43.
 — W. 33.
 Wederlin, R. 64.
 Wege, J. 161.
 Wehli 88.
 Wenkel, C. D. 152.
 Wernher, J. 153, 166, 168.
 Werther, A. 204.
 Westphaling, G. 74.
 Whewell, W. 125.
 Wieland 103.
 Wildenbruch, E. 116.
 Wildermuth, O. 116.
 Wilmanowits, O. v. 157.
 Windelmann 111.
 Wintler, J. J. 77.
 — D. 186.
 Winternik, Dr. 31.
 Wintervogel, J. 151.
 Winzler, K. 19, 22.
 Wissmann, M. 200.
 Wittber, K. A. 146.
 Wolf, Druder 18.
 — J. 43.
 Wollstonecraft, M. 108.
 Wordsworth, W. 105.
 Wrede, G. Sr. 151.
 Wundt, M. 90.
 Wyß, B. 116.

Zahnsdorf, J. 21.
 Ziegenbalg, B. 194.
 Zimmermann, h. 131.
 Zinde, Ch. 42.
 Zinzendorf, A. v. 77.
 Zischotte 108.
 Zweder, J. B. 43.



48045/

2